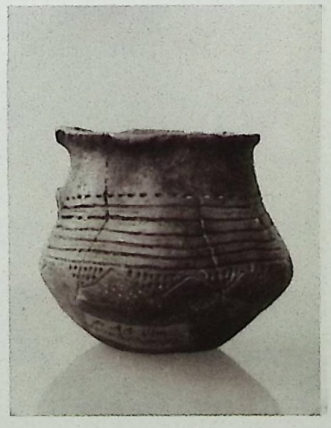
Prähistorie-Archäologie	**Documenta historiae Band 17**
Ulmer Region	**München 2015**
Höhensiedlung - Abri	**Verlag Documenta naturae**

Archäologische Jugenderinnerungen

Blaustein, Lautertal, Blautal

U. LINSE



Documenta historiae

Nr. 17 **2015**

ISBN: 978-3-86544-617-6 **ISSN 0723-1691**

Herausgeber der Zeitschrift Documenta naturae im
Verlag (Publishing House) Documenta naturae - München (Munich)
Dipl.-Geol. A. Heyng, Alramstr. 30, 81371 München, heyng@amh-geo.de

Berater:
Editor emeritus: Dr. Hans-Joachim Gregor, Daxerstr. 21, 82140 Olching
Editor emeritus: Dr. Heinz J. Unger, Nußbaumstraße 13, 85435 Altenerding

Vertrieb: Dipl.-Ing. Herbert Goslowsky, Joh.-Seb.-Bach-Weg 2, 85238 Petershausen, e-mail: goslowsky@documenta-naturae.de

Die Zeitschrift erscheint in zwangloser Folge mit Themen aus den Gebieten Geologie, Paläontologie (Lagerstättenkunde, Paläophytologie, Stratigraphie usw.), Botanik, Zoologie, Anthropologie, Domestikationsforschung, u.a.
Die Sonderbände behandeln unterschiedliche Themen aus den Gebieten Natur-Kunst, Natur-Reiseführer oder sind Neuauflagen alter wissenschaftlicher Werke oder spezielle paläontologisch-biologische Bestimmungsbände für ausgewählte Regionen.
Für die einzelnen Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich,
für die Gesamtgestaltung die Herausgeber.

©copyright 2015 Documenta Verlag. Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.

Gestaltung und Layout: H.-J. GREGOR & A. HEYNG

Umschlagbild-Vorderseite: Skelettfund und prähistorische Keramik aus der Gegend um Ulm,
Rückseite: Autor als Gymnasiast und Ulmer Museumsmitarbeiter; Tagebuchblatt von der Ausgrabung des Brunnenstein-Abris im Blautal

www. documenta-naturae.de
München 2015

Documenta historiae	17	S. 1-87	10 Taf.	3 Anh.	München	2015

Archäologische Jugenderinnerungen, die bronzezeitliche Höhensiedlung Löwenfels/Blaustein und einen Abri im Kleinen Lautertal betreffend -

nebst dem Protokoll der Ausgrabung des Brunnenstein-Abris im Blautal 1954-1955

U. LINSE

Zusammenfassung
Aus den Originalquellen erarbeitete Rekonstruktion der prähistorischen Forschungen einiger Ulmer Gymnasiasten in den Tälern von Blau und Kleiner Lauter in den 1950er Jahren, speziell die Ergebnisse ihrer Grabungen am Löwenfels von Blaustein und in zwei Abris bei Lautern und Altental betreffend.

Adresse des Autors:
Prof. Dr. Ulrich Linse, Penzbergerstr. 13, 81373 München, Tlf.: 089 – 716327, linse@hm.edu

Inhalt **Seite**

Zusammenfassung 1
1 Vorbemerkung 3
2. „Steinzeitdorf Ehrenstein“ und Löwenfels Blaustein 5
2.1 In Blaustein, um Blaustein und um Blaustein herum 5
2.2 „Steiner suchen“ 6
2.3 „Steinzeitdorf Ehrenstein“ 1952 9
2.4 Der „Schlossberg“ von Ehrenstein 11
2.5 Albert Kley als Anreger 19
2.6 Betreuung durch Hartwig Zürn 24
2.7 Die Grabungen am SW Hang des „Schlossbergs“ 1954 29
2.8 „Jungsteinzeitdorf“ Ehrenstein 1960 33
2.9 „Höhensiedlung“Schlossberg 35
3 Das Kleine Lautertal bei Herrlingen mit Abri 38
3.1 Herrlingen und das Kleine Lautertal 38
3.2 Begräbnisstätte Abri im Kleinen Lautertal 39
3.3 Weitere Grabungsaktivitäten 41
4 Fazit 44
5. Protokoll der Ausgrabung des Brunnenstein-Abris im Blautal durch P. Blankenstein und U. Linse 1954-1955 46
5.1. Fundort, Grabung und Funde 46
5.2. Kritische Durchsicht der Literatur über den Abri 48
5.3 Die originalen Fundnotizen von 1954-955 51
5.4. Rekonstruktion der Stratigraphie des Brunnenstein-Abris 55
5.5 Zur Lage und Bedeutung des Fundplatzes 56
5.6 Fehlender Denkmalschutz des vorgeschichtlichen Fundgebiets 59
6. Abschließende Bemerkungen 62
6.1 Höhle oder Abri? – eine Definition und eine Fundstellen-Klärung 62
6.2 Aufbewahrung und Inventarisierung des Fundmaterials 63
6.3 Danksagung 64
6.4 Widmung 65
Tafeln 66
Anhänge 1-3 86

1 Vorbemerkung

Ein württembergischer hauptberuflicher Prähistoriker, Pensionär wie ich, mit dem ich über die nachfolgenden Erinnerungen sprach, sagte zurecht, angesichts der Vielzahl an zu bearbeitenden und gut dokumentierten prähistorischen Neufunden sei es eine reine Zeit- und Mittelverschwendung, sich mit schlecht dokumentierten Altfunden herumzuplagen. Vielleicht ist jedoch die Ausnahme zulässig, dass sich der Finder selbst im Sinne des Verursacher-Prinzips seiner Vergangenheit stellt. Zudem sind archäologische Funde eine „begrenzte Ressource", so dass wenigstens nachträglich der sorgsamste Umgang mit ihnen angezeigt scheint.

Diese Erinnerungen geben den Blick auf einen Abschnitt der deutschen Erziehungs- und Bildungsgeschichte frei, der erst Jahre nach den hier zu schildernden Aktivitäten mit einem Aufruf des Stern-Chefredakteurs Henri Nannen (STERN vom 8. Dezember 1965) unter dem Namen „Jugend forscht" organisatorische Gestalt und politische Absegnung für das Feld der Naturwissenschaften gewann. Aber auch die Nachkriegsjugend forschte bereits – anarchischer und ungehemmter vielleicht als spätere Jugendgenerationen, wie die folgenden Ausführungen über unsere zwischen Raubgräberei und Kooperationswilligkeit mit der Denkmalschutzbehörde schwankenden „Bodeneingriffe" belegen. Letztere relativierten sich für uns freilich erheblich durch die zeitgeschichtlichen Rahmenbedingungen von gewaltigen luftkriegsbedingten Bombenzerstörungen und ebenso rücksichtslosen Wiederaufbau-Maßnahmen in unser Heimatgemeinde Ulm, wobei dieses Vernichtungswerk wiederum der dortigen Stadtkernarchäologie einen Forschungsschub gab.

Im Rückblick sehe ich auch deutlich, wie die turbulenten Begleiterscheinungen von Bombenkrieg, Kapitulation und Besatzung in uns Kindern eine überlebensnotwendige Befähigung zum selbsttätigen „Organisieren" (ein Handeln jenseits überkommener Konventionen und Gesetze) einübte, wodurch dann unsere jugendliche Abenteuer- und Entdeckerlust praktische Kraft gewann.

Da der Verfasser dieser Erinnerungen beruflich ein Zeitgeschichtler ist, ließ sich in der nachfolgenden Darstellung eine leicht in Richtung einer „Forschungsgeschichte von

unten“ (das heißt aus der Sicht eines ehemaligen „Ehrenamtlichen“)[1] verschobene Perspektive nicht ganz vermeiden. Ich habe trotzdem versucht, neuere Möglichkeiten einer wissenschaftlichen Deutung der von uns gemachten prähistorischen Funde in meine Darstellung mit einzubeziehen.

Ich bitte um Verständnis dafür, dass 60 Jahre nach den hier zu erzählenden Geschichten dem Verfasser sein damals noch gänzlich unschuldiger Blick auf die Älterengeneration, was deren politische Integrität betrifft, abhandengekommen ist.[2] Und doch hat er im Folgenden gerade dazu auch Ermutigendes zu berichten.

---

[1] Ulrich Linse, Vorgeschichte „von unten“. Ein vergessenes Kapitel deutscher Bildungsgeschichte. Zum Gedächtnis an den Naturfreund Hermann Mohn (1869-1958). In: Grüner Weg 31a, 10, 1996, 28-31; Rainer Schreg, Forschungsgeschichte von unten (http://archaeologik.blogspot.de/2011/01/forschungsgeschichte-von-unten.html (aufgerufen 26.4.2014) mit dem Hinweis auf Rainer Schreg, Albert Kley – der Archäologe, in: Günther Currle/ Hartmut Gruber (Hg.), Viele Wege und ein Ziel. Albert Kley zum 100. Geburtstag. Geislingen/Steige 2007, 84-125. Siehe ferner Rainer Kreutle, Berghülen – Asch – Sonderbuch. Zur Entstehung einer archäologischen Fundlandschaft auf der Blaubeurer Alb. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 17 (4), 1988, 175-179; Lynn E. Fischer, Susan K. Harris, Rainer Schreg, Corina Knipper, The Benefits and Burdens of Private Artifact Collections. In: The SAArchaeological record, The Magazine of the Society for American Archaeology 15 (5), November 2015, 24-28; dazu die „Tübinger Thesen zur Archäologie“. In: Archäologische Informationen 39, Early View: online publiziert 12.11.2015 (Dank an Rainer Schreg für die Übermittlung).

Wie ich jüngst erfuhr, waren wir Ulmer Gymnasiasten nicht die einzigen aus der Alterskohorte der „Kriegskindergeneration“, welche sich im Alb-Donau-Kreis der Raubgräberei widmeten: 1957 entdeckte der Schüler Reiner Blumentritt das „Geißenklösterle“ als archäologische Fundstätte, animiert durch die seit 1955 in der „Brillenhöhle“ stattfindenden Grabungen Gustav Rieks; heute ist der spätere „Ehrenamtliche“ Vorsitzender der Museumsgesellschaft Schelklingen und aktiv beim Aufbau der Stadtmuseen Schelklingen und Ehingen.

[2] Zumal er erst wieder in jüngster Zeit die entsprechende „Entzauberung“ seiner eigenen akademischen Lehrer - Theodor Eschenburg in Tübingen, Karl Bosl in München, sein Doktorvater - zur Kenntnis nehmen musste. Es geht in den im Text genannten Fällen nicht um die unbestreitbare wissenschaftliche und pädagogische Qualität der Genannten, sondern um ihre politische Integrität. Zum Folgenden siehe: Heiko Steuer (Hg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995, Berlin/ New York 2001; Günter Smolla, Paläolithische Archäologie im Nationalsozialismus. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte 19, 2010, 127-130; Achim Leube/ Marten Hegewisch (Hg.), Prähistorie und Nationalsozialismus, Heidelberg 2001; Jürgen Werner, Spurensuche auf der Schwäbischen Alb, Bad Schussenried 2010 (über Robert Wetzel); Egon Schallmayer/ Katharina von Kurzynski (Hg.), Archäologie und Politik: archäologische Ausgrabungen der 30er und 40er Jahre des 20. Jahrhunderts im zeitgeschichtlichen Kontext, Bonn 2011; Nils Müller-Scheeßel, „Forschungsgeschichte“ einmal anders: Soziale, politische und ökonomische Einflüsse auf Ausgrabungen ältereisenzeitlicher Grabhügel Süddeutschlands, in: Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 52 (1), 2011, 59-82; Wolfgang Proske (Hg.), Täter-Helfer-Trittbrettfahrer – NS-Belastete aus dem Raum Ulm/Neu-Ulm, 2. Bd., Münster/ Ulm 2013 (u.a. mit Beiträgen über Gustav Riek und Robert Wetzel); Kurt Wehrberger, Im Zeichen des Hakenkreuzes. Lonetalgrabungen im Nationalsozialismus, in: Die Rückkehr des Löwenmenschen (Katalog), Ostfildern 2013, 20-25.

Einen gänzlich anderen Weg als der Verfasser gingen Susanne Clarke/ Sigrid Haas-Campen (Bearb), Ulm und der Alb-Donau-Kreis (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland, 13), Stuttgart 1997, durch das Weglassen aller zeitgeschichtlichen Bezüge (auch eine Form der „Entnazifizierung“). S. 18 etwa taucht dort Wilhelm Gieseler auf, „der als Leiter des Anthropologischen Instituts in Tübingen in der Ära von Riek und Wetzel die paläolithischen und mesolithischen

2. „Steinzeitdorf Ehrenstein“ und Löwenfels in Blaustein

2.1 In Blaustein, um Blaustein und um Blaustein herum

Im Juni 2013 fand in Blaustein ein Treffen ehemaliger Grabungsteilnehmer des 2011 von der UNESCO, zusammen mit 110 weiteren prähistorischen Pfahlbausiedlungen rund um die Alpen, als „Weltkulturerbe“ anerkannten „Steinzeitdorfes Ehrenstein“ statt.[3] Im Anschluss daran trat im September 2013 der einladende Blausteiner Bürgermeisters Herr Thomas Kayser über den Leiter des Archivs dieser größten Gemeinde des Alb-Donau-Kreises, Herrn Dr. Manfred Kindl, an den Verfasser mit dem Wunsch heran, in Ergänzung zu den mündlich ausgetauschten Erinnerungen an die 1952 und 1960 stattgefundenen Grabungen im „Steinzeitdorf“ nunmehr die Ergebnisse unserer ehemaligen Aktivitäten auf dem Ehrensteiner Löwenfels (Schlossberg) zu dokumentieren. Und wie Manfred Kindl hinzufügte: „Auch die Hintergründe Ihres Grabfundes im [Kleinen] Lautertal wären für das Archiv von großem Interesse.“

Mit Vergnügen komme ich hiermit diesen Bitten nach und suche in den folgenden Ausführungen unsere damaligen Aktivitäten und ihre Resultate wieder in Erinnerung zu rufen.[4] Zum besseren Verständnis des Hintergrunds der zu schildernden jugendlichen Forschungs-Abenteuer einiger Ulmer Gymnasiasten schien es mir angebracht, vor allem räumlich ein wenig weiter auszugreifen. Der wohlwollende Leser möge dies freundlich

---

Menschenreste vom Vogelherd, von der Brillen-Höhle und des Hohlenstein-Stadels bearbeitete“. Doch Gieselers entsprechende Veröffentlichungen zum Vogelherd und Hohlenstein stammen von 1937 bzw. 1938, dann von 1940, und da war er Leiter der Tübinger „Rassenbiologischen Instituts“ (siehe: Urban Wiesing u.a. (Hg.), Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus, Stuttgart 2010).

[3] Dokumentiert in der DVD „Treffen der ehemaligen Steinzeitgraber Ehrenstein am 27. Juni 2013 im Rathaus in Blaustein“ (Blaustein 2014). Die fachliche Seite vertrat beim Treffen Sabine Hagmann vom Pfahlbauten-Informationszentrum Baden-Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Arbeitsstelle für Feuchtboden- und Unterwasserarchäologie. Im August/September 2014 führte die Arbeitsstelle für Feuchtbodenarchäologie des Landesamts für Denkmalpflege neue Untersuchungen im Steinzeitdorf durch, siehe Helmut Schlichterle, Neue Untersuchungen in der Steinzeitsiedlung Ehrenstein – Grundlage für Management und Vermittlung der Welterbestätte, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2014, Stuttgart 2015, 80-84; Richard Vogt, Bodo Dieckmann, Geoarchäologische Geländeprospektionen im Bereich der UNESCO-Welterbestätte Ehrenstein, ebd., 84-86. Dagegen mussten die am 3. September 2015 vor Ort geplanten Tauchgänge des Landesamts für Denkmalpflege, Abtl. Unterwasserarchäologie, von der Gemeinde Blaustein auch als Treffen der „Ehemaligen“ zum Zweck ihrer Information über den Stand der Arbeiten für den geplanten „Steinzeitpark“ vorgesehen, leider abgesagt werden.

[4] Wichtigste „objektive“ Quellen für das Folgende sind – neben den „Fundberichten aus Schwaben“ – die erhaltenen Taschenkalender von Peter Blankenstein für 1953 und 1954 (abgekürzt TB) und von Ulrich Linse für 1954 und 1955 (abgekürzt TL). Sie decken den entscheidenden Zeitraum unserer paläontologischen und prähistorischen Aktivitäten nach der Initialzündung durch die Ausgrabung des Steinzeitdorfs Ehrenstein 1952 ab.

dulden. Der zeitliche Rahmen meiner Darstellung wird dagegen im Wesentlichen durch die beiden Ehrensteiner Steinzeitdorf-Grabungen von 1952 und 1960 abgesteckt.

2.2 „Steiner suchen"

So wie Thomas Nipperdeys „Deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts" mit dem Satz beginnt „Am Anfang war Napoleon", so müssten auch meine archäologischen Jugenderinnerungen mit dem Satz eingeleitet werden „Am Anfang war das Steinzeitdorf Ehrenstein" – gemeint ist die erste Ausgrabung in der dortigen Feuchtbodensiedlung durch Oscar Paret 1952. Ich war damals ein 13-jähriges Bürschlein und in der dritten Klasse der Ulmer Schubart-Oberschule (SOS). Und weil mich schon zuvor die Vergangenheit unserer Heimat interessiert hatte, ging ich spätestens ab 1950 „in die Stoiner"[5] – wie wir damals sagten. Sehr frühe Fotos während eines Fahrrad-Ausflugs mit meinen Eltern zeigen mich zudem – den begeisterten Leser von David Friedrich Weinlands „Rulaman" – im Achtal bei Schelklingen vor der Sirgenstein-Höhle und dem Hohlen Fels (dem späteren Fundort der „Venus"), jeweils steinzeitecht (wie ich dachte) prügelschwingend. 1951 zog glücklicherweise Peter Blankenstein nach Ulm, bereits mit Fossilien im Gepäck, kam in meine zweite Klasse am Schubart-Gymnasium und wir wurden rasch ein unzertrennliches und effizientes Sammlerpaar. So präsentieren auf einem späteren Foto vom November 1953 die Ulmer Schulfreunde Peter Blankenstein, Peter Vollmar und ich stolz Hammer und Schaufel bei der römischen Villa Rustica von Tomerdingen,[6] wo wir mit Hilfe meines Vaters beim Wohngebäude eine große Steinplatte anhoben, aber keinerlei Versteck-Funde machten.

Und natürlich haben wir damals auch in den Steinbrüchen der Umgebung Versteinerungen gesammelt. Angefangen hatte letzteres u.a. damit, dass mir ein Arbeits- und Arbeiterkollege meines Vaters den Steinbruch „Laushalde" bei Albeck mit seinen fossilen Seeigeln gezeigt und die Methode ihres Herausätzens mittels Salzsäure beigebracht hatte, eine für einen Jugendlichen sehr reizvolle Tätigkeit. Und dann fand ich einen Molasse-Aufschluss mit Süßwasserschnecken auf dem Kuhberg in Ulm, wo dieser

---

5 „Steiner suchen in allen Variationen" nennt auch Susanne Kley, die älteste Tochter von Albrecht Kley (siehe weiter unten!) diese Tätigkeit: Susanne Kley, Erinnerung an den Vater, in: Currle/ Gruber (wie Anm. 1), 16-26, hier 21, ferner 17.

6 Clarke/ Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 123f.

am Artillerie-Denkmal zum Illertal hin abbrach, nahe dem damaligen ersten Standort des Schubart-Gymnasiums in der Kuhberg-Kaserne. Und dann waren da natürlich die Steinbrüche im Blautal und Kleinen Lautertal sowie der damals bereits aufgelassene alte Steinbruch von Mähringen, wo wir am 1. März 1953 die bei Renaturierungsmaßnahmen mittels Baumbepflanzung wieder ans Licht gekommene Deponie mit dem aus der bekannten alttertiären Spaltenfüllung verbrachten Schutt samt noch darin enthaltenen Säugetierzähnen aufspürten. Des Öfteren führte unser Weg auch aufs Hochsträß zur Erminger „Turritellenplatte", zu den Paludinen-Sanden von Kirchberg an der Iller und zu den noch in Teilbetrieb befindlichen tertiären Sandgruben von Altheim, Öllingen, Ramminger und Niederstotzingen. Im Lehrertal bei Ulm entdeckten wir einen wunderbaren kleinen Aufschluss aus dem oberen Weißen Jura mit Seeigel- und Seesternresten. Wir waren Nutznießer, ohne uns dieser Gunstlage damals bewusst zu sein, der geologischen Vielfalt der Landschaft im Raum Ulm-Blaustein.[7] In den großen Ferien des Jahres 1953 dehnten wir erstmals unsere entsprechende Suche räumlich weiter aus: Mehrtägige Ausflüge (Übernachtung jeweils beim Bauern im Heu) an den Nordrand der Schwäbischen Alb während der sommerlichen Schulferien führten uns in den unteren Weißen Jura bei Mühlhausen oder an der „Hausener Wand" im Geislinger „Täle" und zu den klassischen Fundstellen des Braunen Juras bei Donzdorf und des Schwarzen Juras bei Holzmaden.

Ein Hinweis, dass dadurch mein Hobby bald der Umwelt auffällig wurde, entnehme ich der Tatsache, dass mir meine frühere Kinderärztin zu Weihnachten 1953 aus ihrer eigenen Bibliothek das Büchlein von Karl E. Endriss „Versteinerungen. Ein Taschenbuch zum Sammeln und Bestimmen" (5. Aufl. 1927) schenkte; dagegen blieb für mich „der Fraas" (Eberhard Fraas: Der Petrefaktensammler, Stuttgart 1910) noch lange Zeit ein Desiderat, und die originalen Bände des „Quenstedt" (Friedrich August Quenstedt: Die Ammoniten des Schwäbischen Jura", 6 Bände, Stuttgart 1883-1888; einen Reprint gab es noch nicht) waren vollends unerschwinglich. Und auch die Schule, hier vor allem der Biologielehrer Rudolf, nahm unser Hobby wohlwollend zur Kenntnis (obwohl es doch eher zum saisonalen Nachlassen des Schuleifers führte), und als Preis für dort in einem

---

[7] Siehe dazu das Landeskundliche Informationssystem leo-bw unter Blaustein: http://www.leo-bw.de/detail-gis/-/Detail/details/ORT/labw_ortslexikon/17012/ort (Aufruf 10.3.2014).

Schaukasten ausgestellte Fundstücke gewann ich eine Ausgabe von Hans Cloos: „Gespräch mit der Erde. Geologische Welt- und Lebensfahrt“ (München 1949).

Man darf dabei nicht vergessen, dass wir die fossile Verlockung täglich vor Augen hatten: Auf dem Schulweg in das am Februar 1953 eröffnete neue Ulmer Schubart-Gymnasium (Innere Wallstraße 30), an dem ja alle hier in diesen Erinnerungen genannten Freunde meine Mitschüler waren, kamen wir am Hauptverwaltungsgebäude der Zementfirma Schwenk vorbei (Hindenburgring 15) und konnten durch die Gitterstäbe in den manchmal beleuchteten Kellerräumen die mit prachtvollen Versteinerungen gefüllten Vitrinen bewundern, manche aus dem Schwenkschen Steinbruch in Herrlingen. Ein- oder zweimal konnten wir dank der Intervention des Gymnasiallehrers Dr. Ludwig Schäfle diese Schätze aus nächster Nähe ansehen. Und bald durfte mein Vater auch für meine eigenen Funde ein kleines Vitrinenkästchen basteln.

Jedenfalls zeigen die Einträge in Peter Blankensteins Taschenkalender eindeutig, dass 1953 der Schwerpunkt unserer Aktivitäten immer noch bei der Fossiliensuche lag, freilich ergänzt durch das Aufsuchen von Höhlen im Achtal und Lonetal,[8] von Grabhügeln und von römischen Kastellen und Gutshöfen in der Umgebung Ulms. Und dann waren da die mittelalterlichen Reste, die in Ulm selbst bei Bauarbeiten ans Licht kamen und die uns durch Zeitungsberichte bekannt wurden. Bei dieser Gelegenheit sammelten wir auch an der Ulmer Stadtmauer[9] und auf mittelalterlichen Burgruinen in der weiteren Umgebung Ulms Topfscherben. An der primär paläontologisch ausgerichteten Sammeltätigkeit änderte zunächst also auch die Grabung im „Steinzeitdorf Ehrenstein“ im Jahre 1952 nichts.

---

[8] So kamen wir 1953 und 1954 auch am Bockstein im Lonetal in Kontakt mit Robert Wetzel. Ich besuchte damals auch einen Vortrag von ihm in Ulm. Erinnerlich daran ist mir noch seine Aussage, die von ihm ausgegrabenen Faustkeile bewiesen, dass diese Menschen zu 50% Rechts- und zu 50% Linkshänder waren. Ich muss ihn 1954 oder 1955 couragiert um Literatur angeschrieben haben, denn ich besitze einen von ihm stammenden Sonderdruck von 1954: „Das Törle an der alten Bocksteinhöhle“ (Mitteilungen des Vereins für Naturwissenschaft und Mathematik in Ulm 24) mit seinem handschriftlichen Vermerk „>Quartärforschung< [Robert Wetzel, Quartärforschung im Lonetal, in: Jahrbuch der Deutschen Quartärvereinigung 1953] leider vergriffen. Gruß W.“ Die politische Tätigkeit Wetzels an der Universität Tübingen in der NS-Zeit war damals kein öffentliches Thema, vielmehr genoss er im Ulmer Raum in den 1950er Jahren nach eigener Aussage die „großzügige Unterstützung durch ein in allen Lebenskreisen und Altersklassen wissenschaftsfreundliches und interessiertes Umland“ (Robert Wetzel, Urzeit im Lonetal, in: Schwäbische Donau-Zeitung, Nr. 266 v. 18.11.1955, 8). Wetzel vermachte also nicht zufällig 1962 seine Lonetalfunde der Stadt Ulm.

[9] Es kam dabei am 5. Januar 1953 (TB) zur Begegnung mit Karl Reutter, Albrecht Riebers treuem Helfer bei Architektur-Aufmessungen. Ob wir dadurch auch bereits mit Albrecht Rieber selbst bekannt wurden, ist unklar.

2.3 „Steinzeitdorf Ehrenstein“ 1952

Natürlich pilgerten wir, das waren Peter Blankenstein, Peter Vollmar und ich, durch die entsprechenden Zeitungsberichte animiert, 1952 auch an die Ehrensteiner Grabungsstelle. Ja, wir hatten den Mut, dem Professor Dr. Oscar Paret ein paar Flintabschläge zu zeigen, die wir zuvor genau im Eingangsbereich der keltischen Viereckschanze auf dem Dreierberg („Schanzgrubenhau“) bei Söflingen geschürft hatten.[10] Der Professor war aber ungnädig, hielt wohl die Steinzeitklingen vom Keltenort für eine fabrizierte Geschichte und unsere Funde für nichtssagend. Vielleicht lag in dieser Verschmähung der Grund, dass ich von seiner Ausgrabung die Geweihtülle eines Steinbeils mitgehen ließ.

Wären wir jungen Schüler damals nicht so abweisend behandelt worden, hätten sich die persönlichen Kontakte, die wir dann erst zwei Jahre später bekamen, schon 1952 dort in Ehrenstein herstellen lassen und unsere Sammelaktivitäten hätten vielleicht bereits jetzt eine andere Richtung genommen. Denn sowohl Albrecht Rieber wie Albert Kley, aber auch Hartwig Zürn waren alle stark in die damalige Ehrenstein-Grabung involviert: So schreibt Oscar Paret in seiner Darstellung der Geschichte der Entdeckung des „Steinzeitdorfes“, der „Assistent A. Rieber“ des Städtischen Museums Ulm, der nach der Meldung des Fundes eines Tongefässes und von Hirschgeweihen „zusammen mit Oberstudiendirektor A. Kley (Geislingen/Steige, früher in Ehrenstein)“, die Fundstelle besuchte, habe dort „am 6. März 1952 die Funde als Reste einer steinzeitlichen Siedlung erkannt“. Man habe sich bei der darauffolgenden Besprechung darüber geeinigt, „dass die Grabung unter Leitung von Professor Dr. Paret vom Landesamt für Denkmalpflege, Stuttgart, durchgeführt werden sollte unter Mitarbeit von Dr. Zürn und mit Unterstützung durch das Ulmer Museum, und dass diesem Museum der Hauptteil der Funde bleibt. Die Reinigung und Konservierung der Funde sollte das Landesamt [...] übernehmen.“[11] Als dann schließlich später die Funde aus Stuttgart ins Ulmer Stadtmuseum überführt

---

[10] Siehe Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 176; Hartwig Zürn, Die vor- und frühgeschichtlichen Geländedenkmale und die mittelalterlichen Burgstellen der Kreise Göppingen und Ulm (Veröffentlichungen des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe A, Heft 9), Stuttgart 1961, 27f.; Clarke/ Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 189f. Hätte sich Oscar Paret für diese Funde interessiert, hätte das unser Einstieg in das Aufspüren weiterer neolithischer Freilandstellen sein können. So aber suchten wir dort auf dem Dreierberg erst nach der Begegnung mit Albert Kley im Februar 1954 wieder intensiver.

[11] Oscar Paret, Das Steinzeitdorf Ehrenstein bei Ulm (Donau), Stuttgart 1955, 6. Dort 6f. weitere Details über die Tätigkeiten Riebers, Kleys und Zürns bei der Grabung.

wurden, war es für Peter Blankenstein und mich eine sehr befriedigende Erfahrung, dass wir dort manche Keramikzusammenfügung zuwege brachten, die den bestallten Restauratoren des Landesamts zuvor nicht gelungen war.

Auch wenn der persönliche Kontakt zwischen dem 63jährigen Professor und dem 13jährigen Schüler damals scheiterte, so muss im Nachhinein doch die Bedeutung Oscar Parets für das Vorgeschichtsbild des Adepten hervorgehoben werden. Der evangelische Pfarrer-Sohn Paret gehörte zu einer vor-nationalsozialistischen Generation. Der Student der Archäologie und Alten Geschichte soll 1919 in Tübingen über die Wandmalerei in Pompeji promoviert haben. 1946 veröffentlichte er „Das neue Bild der Vorgeschichte". Der Schüler Linse erwarb sich den 1948 gesondert publizierten Auszug „Vorgeschichtliches Leben im Schwäbischen Land". Paret entnazifiziere hier die Prähistorie unter Rückgriff auf die traditionellen Bildungswerte: „Dass unsere ganze abendländische Kultur auf der antiken-griechisch-römischen Kultur und dem Christentum beruht, braucht kaum erwähnt zu werden."[12] Und er suchte ein undoktrinäres, auf reale Denkmäler und Ausgrabungsbefunde gestütztes Bild der heimischen Vor- und Frühgeschichte zu entwerfen.

Große Raubgrabungen im Wall am Rande der Paretschen Grabung haben wir – im Gegensatz zu anderen damaligen Jungsammlern – nicht unternommen. 1953 ist lediglich der zweimalige Besuch der Altgrabung im Taschenkalender Peter Blankensteins erwähnt: Am 15. Februar 1953: „In Ehrenstein Topfscherben gefunden (1 Feuerstein)". Und am 22. August 1953: „Ehrenstein, bei der [Paretschen] Ausgrabungsstätte verzierte Topfscherben gef[unden]. Freund: Steinbeil, Pfriemen u[nd] Feuersteinwerkzeuge." Damit hatte ich nun zu meiner Geweihtülle auch das passende Beilchen. Aber die Hauptwirkung dieses Besuches war eine andere: Die Feuchtbodensiedlung ließ uns – Peter Blankenstein und mich – auch die weitere Umgebung nach möglichen Funden absuchen (u.a. fahndeten wir vergeblich nach den bis heute „unsichtbaren Gräbern" des Steinzeitdorfes).[13]

---

12 Oscar Paret, Vorgeschichtliches Leben im Schwäbischen Land, Oehringen 1948, 54.

13 Der Ausdruck „unsichtbare Gräber" bei Thomas Terberger/ Detler Gronenborn, Vom Jäger und Sammler zum Bauern. Die Neolithische Revolution (AiD, Sonderheft 5/14), 61. Sowohl bei der Ehrenstein-Grabung 1952 wie auf der von 1960 wurden menschliche Skelett-Fragmente gefunden: Paret (wie Anm. 11), 71f; Klemens Scheck, Die Tierknochen aus dem jungsteinzeitlichen Dorf Ehrenstein, Ausgrabung

2.4 Der „Schlossberg" von Ehrenstein

Dabei sprang uns in nächster Nähe der Grabung im Talgrund natürlich auch der „felsige und steile Bergkegel" oberhalb Ehrensteins[14] in die Augen. Bereits eine gute Woche später sahen wir uns auf den Terrassen unterhalb des Gipfels und auf dem felsigen Gipfelplateau des Schlossberges selbst um. In Peter Blankensteins Taschenkalender sind sowohl diese zunächst weitgehend erfolglose Erstbegehung als auch die beiden folgenden Besuche mit ihren bedeutsamen Funden festgehalten.

Grabungen am Rande des SO Gipfelplateaus des Schlossbergs/Löwenfelsens in Ehrenstein/Blaustein im Jahre 1953

31.08.1953	Ehrenstein, Schlossberg. Topfscherben gefunden.
29.10.1953	Schlossb[er]g Ehrenstein. Verzierte Keramik. Freund ganz[en] Topf gef[unden].
30.10.1953	Schlossberg. Verzierte Topfscherben gef[unden].

Tab. 1. Grabungsaufzeichnungen 1953 den Löwenfelsen in Blaustein betreffend

Diese am 29. und 30. Oktober nahe dem Gipfel[15] gefundenen Scherben ließen sich von mir zu einer Tasse und zu einem unverzierten, etwas größeren Topf zusammensetzen[16]

1960, Stuttgart 1977, 40. Paret deutete sie als „Verschwemmungen [...], vielleicht von etwas talauf gelegenen Gräbern" (Paret (wie Anm. 11), 72).

[14] So die Beschreibung des Oberamtes Ulm, Stuttgart und Tübingen 1836, 173. Dort heißt der Berg „Kirchberg". Das bezog sich nach freundlicher Auskunft von Manfred Kindl, Leiter des Archivs der Stadt 0Blaustein, an den Verf., auf eine dortige Burgkapelle oder ein Dorfkirchlein in deren Nachfolge. Als wir dort sammelten, hatte sich der Name „Schlossberg" in der Literatur etabliert, auch wenn nach Kindl sich auf dem Berg niemals ein Schloss, sondern nur eine kleine Burgfeste befunden hatte. Der heute übliche Name „Löwenfels" tauchte nach Kindl erstmals schon in den 1930er Jahren auf, als man phantasievoll ein Ortswappen konstruierte. Siehe zum Schlossberg auch Zürn, Geändedenkmale (wie Anm. 9), 21; Clarke/ Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 121.

[15] Der Fundplatz dürfte ca. 6 bis 7 Meter südsüdöstlich des auf dem Gipfel des Schlossbergs befindlichen trigonometrischen Punktes ziemlich am Anfang des schrägen Gipfel-Abhangs gelegen haben. Der Durchmesser der humosen Tasche betrug vielleicht einen halben Meter; auf der nordöstlichen Seite war die Tasche etwa zur Hälfte durch Felsgestein begrenzt. An dieses kleine Felsen-Halbrund lehnten sich die beiden Gefäße an und deshalb war auch das Abrutschen der Scherben durch Erosion bis dahin verhindert worden. Dagegen dürfte von der offenen, also nicht durch Felsgestein umschlossenen und zum Südwest-Abhang hin gerichteten anderen Seite der Tasche das Material bereits (teilweise?) abgeschwemmt gewesen sein. Es ist davon auszugehen, dass trotz ihrer Gipfelnähe diese humose Tasche nicht durch die

und fanden schließlich Eingang in die wissenschaftliche Literatur über die Keramik der Frühbronzezeit.[17] Wir hatten die zwar inzwischen zerbrochenen, ursprünglich aber ganzen frühbronzezeitlichen Gefäße sehr nahe beieinander in einer humosen Tasche am Gipfelhang zwischen den auslaufenden, gelegentlich noch aus der Humusdecke heraus schauenden Gipfelfelsen direkt unter der Grasnarbe geborgen, anfänglich dort sogar die ersten ausgewitterten Scherben einfach oberflächlich aufgelesen. Eine intentionale Deponierung der beiden unterschiedlichen Gefäße an dieser markanten Stelle des Berges scheint mir wahrscheinlicher als ihre Erklärung als bloße Siedlungsabfälle.[18] Es würde sich demnach um ein Beispiel für den bereits bekannten Typus des „frühbronzezeitlichen Gefäßdepots" (innerhalb einer Siedlung) handeln. Es waren fast die ersten und zugleich die bedeutendsten prähistorischen Funde meiner Jugendzeit.

Als ganz wichtiger nächster Lernschritt für Peter Blankenstein und mich sollte sich die von Albrecht Rieber 1954 im Ulmer Stadtmuseum organisierte Ausstellung „Vorgeschichte des Ulmer Raums" erweisen. In meinem Taschenkalender steht unter dem 15. Februar 1954: „Waren im Museum bei Herrn A[lbrecht] Rieber und Oberstudienrat [Albert] Kley." Dieser Kontakt zum Ulmer Museum kam über den Gymnasiallehrer Ludwig Schäfle[19] zustande. Der hatte – das war eine Zeit, erlaube ich mir hinzufügen, in welcher Lehrer und Schüler noch viel Muse für sinnvolle Freizeitbeschäftigungen und für

---

mittelalterliche Bautätigkeit auf dem Berg gestört worden war. Der Hinweis auf die Gipfelfundstelle ist wichtig, weil etwa bei Clarke/ Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 121, ein völlig falscher Eindruck entstehen könnte. Dort heißt es: „Am Südwesthang und am südlichen Fuß des Schlossbergs fanden sich typische Henkeltassen [...]" Unklar ist dabei, für was die Tassen „typisch" sein sollen (zuvor war von der Urnenfelderzeit die Rede), und die vollständige frühbronzezeitliche Henkeltasse wurde eben gerade nicht am Südwesthang geborgen, sondern beim Gipfelplateau.

16 Vielleicht beschränkte sich das Ensemble ursprünglich nicht auf diese zwei Töpfe, da aus den obigen Taschenkalender-Notizen hervorgehen könnte, dass wir an dieser Stelle weitere verzierte Scherben fanden, die sich aber nicht mehr zu kompletten Gefäßen zusammensetzen ließen.

17 Hans-Jürgen Hundt, Keramik aus dem Ende der frühen Bronzezeit von Heubach (Kr. Schwäbisch Gmünd) und Ehrenstein (Kr. Ulm), in: Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 27-50, hier 29f. zusammen mit den dazu gehörenden Abb. 12, 6 und 12, 11; Juttta Krumland, Die bronzezeitliche Siedlungskeramik zwischen Elsass und Böhmen. Studien zur Formenkunde und Rekonstruktion der Besiedlungsgeschichte in Nord- und Südwürttemberg, Internat. Arch. 49, Rahden/ Westf. 1998, Taf. 83, Abb. 18 (den unverzierten größeren Topf finde ich nicht unter ihren Abb.). Die aussagekräftigen Keramikfunde vom Schlossberg bei Krumland, a.a.O., Taf. 75-84 A.

18 Da Hundt (wie Anm. 17) den genauen Fundort der ihm vom Schlossberg vorliegenden Materialien nicht vermerkt hatte, ja sehr wahrscheinlich auch gar nicht wusste, konnte aus den sonstigen Fundmeldungen vom Schlossberg in den Fundber. Schwaben der falsche Eindruck entstehen, den Krumland (wie Anm. 17), 197 (Nr. 126) dann wiedergibt, es handle sich hier ausschließlich „um Lesefunde am SW-Hang und aus einer Baugrube am S-Fuß des Schlossbergs, von dem das Fundmaterial abgerutscht ist".

19 Er hatte 1923 in Tübingen promoviert über „Lias- und Dogger-Austern" (gedruckt Jena 1929).

einander hatten – als begeisterter Geologe und Biologe schon seit ein paar Jahren uneigennützig unsere Fossilien bestimmt und uns Sammlertipps gegeben; er war aber auch der Naturschutzbeauftragte des damaligen Kreises Ulm und damit auch für das Blautal und Kleine Lautertal zuständig. Am 5. Januar 1954 besuchten Peter Blankenstein und ich ihn in seiner Wohnung am Kuhberg: „Topfscherben v[om] Schlossberg und Mähringer Zähne gezeigt" (TB).

Damit nahmen die Dinge ihren Lauf: Am 15. Februar 1954 führten wir (siehe oben!) unsere Schlossberg-Funde den Herren Rieber und Kley im Ulmer Museum vor und wurden in die Vorbereitungsrunde der Ausstellung integriert: Am 20. Februar 1954 lernten wir die weiteren dortigen Helfer kennen: „Im Museum [beim] Einrichten der Ausstellung mitgeholfen. Folgende namhafte Persönlichkeiten gesprochen: Dr. Schäfle, Dr. Pressmar,[20] Kley und Rieber" (TB). Diese vier Personen verkörperten das damalige enge Geflecht der an der Prähistorie des Ulmer Raums aktiv Interessierten; drei davon waren Gymnasiallehrer.[21] Am 21. Februar 1954 waren wir dann beim offiziellen

---

[20] Emma Pressmar war Gymnasiallehrerin für Biologie, Französisch und Englisch in Ulm, hat Anfang der 1950er Jahre die vorgeschichtliche Sammlung des Ulmer Museums neu geordnet, war 1967-1985 Heimatpflegerin des Landkreises Neu-Ulm und ehrenamtliche Leiterin der Vorgeschichtsabteilung des Heimatmuseums Neu-Ulm bis 1992. Sie hat mir Anfang der 1950er Jahre bei einem Schulreferat über die Möglichkeit der Aussagekraft von Sagen, Flurnamen und dgl. zur Rekonstruktion der Vorgeschichte beigestanden (u.a. ging es da um die 1951 entdeckte „Jungfernhöhle" bei Tiefenellern – 1951 war die Protestantin Pressmar zur römisch-katholischen Kirche konvertiert). Über ihre frühere NS-Orientierung wurde damals gemunkelt - siehe dazu nun ihr Schüler Gustav Moré, Verfluchte Uniform – Als wir jung und gläubig in eine verlogene Zukunft marschierten, Ulm 2002, 39ff. Im Jahre 1936 hatte die NSDAP, Amt für Erzieher, Kreisleitung, Pressmars maschinenschriftlichen Text „Zusammenfassung des Heimatkurses für Vor- und Frühgeschichte. E. Pressmar. Veranstaltet durch den NSLB [Nationalsozialistischen Lehrerbund], Kreis Neu-Ulm" herausgegeben; in erweiterter Form wurde dies dann 1937, nach dem Studium von Geologie, Mineralogie und Vorgeschichte, zu ihrer Promotion zum Dr. rer. nat. bei Ferdinand Birkner in München: Emma Pressmar, Vor- und Frühgeschichte des Ulmer Winkels auf bodenkundlicher Grundlage, München/ Berlin 1938. Birkner hatte wegen Erreichung der Pensionsgrenze 1934 seine Stellung als Leiter der Prähistorischen Staatssammlung abgeben, nach 1936 auch nicht mehr an der Münchner Universität gelehrt; er starb im Dezember 1944 (Bernd Päffgen: Frühe Daten zur Institutsgeschichte [Vor- und Frühgeschichte / Provinzialrömische Archäologie] (http://www.vfp-archaeologie.uni-muenchen.de/ueber_uns/geschdi/frdatum/index.html (Aufruf 7.3.2014). Die Aussage, Pressmar sei seine Assistentin gewesen und habe sich bei ihm habilitieren wollen, der Zweite Weltkrieg habe aber die Vollendung der Habilitationsschrift verhindert und so sei sie Gymansiallehrerin in Ulm geworden (Gerhard Kaiser, Ich werfe das Samenkorn in alle Winde. Die Pädagogin und Prähistorikerin Dr. Emma Pressmar, Ulm 1994, S. 13) lässt Fragen hinsichtlich dieses Karriereknicks offen; überhaupt findet sich in Kaisers Panegyrikus kein einziges Wort über Pressmars NS-Verstrickung.

[21] Ein weiterer unserer damaligen Ansprechpartner war August Heckel, ehemaliger Volksschullehrer in Langenau, nun Pensionär in Ulm, der das Heimatmuseum Langenau samt vorgeschichtlicher Abteilung aufbaute. Die Drehscheibe all dieser Ulmer Vernetzungen war jedenfalls das Ulmer Stadtmuseum mit Albrecht Rieber; das ehrenamtliche Engagement der Lehrer ist daneben unübersehbar und soll dankbar erwähnt werden.

Eröffnungstermin der Ausstellung „Vorgeschichte des Ulmer Raums“ mit dabei (TB und TL). Erstmals begegneten sich dort in den Vitrinen auch die Ausgrabungsfunde von der „Steinzeitsiedlung“ Ehrenstein und die Frühbronzezeit-Tasse vom Schlossberg Ehrenstein.

Wir besuchten vermutlich auch einen im Zusammenhang mit der Ausstellung an der Ulmer Volkshochschule (vh) gehaltenen Vortrag Kleys über „Vorgeschichtliche Funde im Ulmer Raum“, in welchem er u.a. auch auf die Jungsteinzeit und ihre soziale Organisation in dörflichen Siedlungen einging, „wie sie vor kurzem durch Ausgrabungen bei Ehrenstein erhellt wurde“. Die Urnenfelderzeit betreffend wies er auf zwei „Festungen“ im Ulmer Raum hin, eine davon sei der Schlossberg von Ehrenstein.[22]

Im Gegensatz zur Paretschen Übersehen und Übergehen der zweifelhaften Knaben fanden nun unsere bisherigen prähistorischen Funde eine erste Würdigung: Die verzierte frühbronzezeitliche Tasse vom Ehrensteiner Schlossberg wurde als wichtiges Ausstellungsstück in der „Vorgeschichte des Ulmer Raums“ gezeigt, war sie doch – neben der in einer Höhle des Rosensteins bei Heubach (Kreis Schwäbisch Gmünd) gefundenen Tasse[23] – der erste derartige komplette Fund aus Württemberg. Und der Geislinger Oberstudienrat Kley erzählte uns bei unserem Museumsbesuch neidvoll, dass er schon in den 1930er Jahren[24] – er wohnte vom 7. November 1931 bis zum 28. August

---

[22] Zeitungsausschnitt „Vorgeschichtliche Funde im Ulmer Raum“, ohne weitere Angabe von Druckort und Zeit. Der Begriff „Festung“ könnte zur falschen Schlussfolgerung führen, es sei hier das Wort „Befestigung“ gemeint. Auf dem Schlossberg gibt es keine Hinweise auf prähistorische Wälle. Deshalb wurde er auch nicht in den „Atlas der vor- und frühgeschichtlichen Befestigungen in Baden-Württemberg“ und das darauf fußende Verzeichnis Claus Oeftigers (Claus Oeftiger, Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen, in: Dieter Planck (Hg.), Archäologie in Württemberg, Stuttgart 1988, 355- 368) und in die Reihe „Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen in Baden-Württemberg“ aufgenommen. Die andere von Kley genannte „Festung“ war die Reisensburg bei Günzburg mit mittel- und spätbronzezeitlichen Befunden. Auch hier gibt es keine gesicherten Hinweise auf eine Befestigung. Da in beiden Fällen mittelalterliche Bebauungen die prähistorischen Schichten überprägten, könnten natürlich evtl. ältere Graben-Wall-Systeme dadurch zerstört worden sein.

[23] Hundt (wie Anm. 17), Abb. 12, 1.

[24] Siehe Fundber. Schwaben N.F. 8, 1935, 54: Im März 1934 durch Albert Kley Fund von urnenfelderzeitlicher Keramik am Südwesthang des Schlossbergs, dabei Scherben eines großen Vorratsgefäßes und Bruchstück eines Feuerbocks, ferner bemalte Hallstattware. In Fundber. Schwaben N.F. 9, 1938 (Funde aus dem Zeitraum 1935 bis 1938), 15 f., machte Kley einen Nachtrag: Er habe am Südwestabhang des Schlossbergs auch verzierte Scherben der jüngeren Steinzeit, Schussenrieder Stil, ferner frühbronzezeitliche Scherben, viel Knochen, vor allem vom Schwein, Brocken von Hüttenlehm und drei Kornreiber gefunden. Und dann berichtete er von seiner neuen Aktivität dort auf dem Berg: er habe eine Probegrabung auf der obersten Terrasse des Berges südlich des höchsten Punktes unternommen, von wo die Hangfunde ursprünglich ja stammen müssten. Er habe bis 2,50 Meter gegraben, aber nur Bau- und Brandschutt mit mittelalterlicher Keramik angetroffen (eine erste Würdigung dieser früh- und

1934 in Ehrenstein, Felsenstraße 11[25] (also unmittelbar unterhalb des Schlossbergs auf dessen nordöstlicher Seite!) – mit seiner Frau Heilwig auf dem Ehrensteiner Schlossberg geforscht und gegraben habe, und zwar auf dem ebenen Sattel nördlich unterhalb des Gipfels, aber dort seien genau diese von ihm gesuchten prähistorischen Funde ausgeblieben (vermutlich weil bei späteren mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bodeneingriffen („Kirche", „Schloss") die älteren Schichten abgeräumt worden waren); er sei nur am Abhang wirklich fündig geworden.

Es ist also historisch nicht richtig, wenn es 2007 in einer Würdigung des höchst verdienstvollen ehrenamtlichen Wirkens von Albert Kley für die Vor- und Frühgeschichte im Ulmer und Geislinger Raum u.a. heißt: „Die Auswertung bronzezeitlicher Keramikfunde vom Schlossberg bei Ehrenstein, die Kley in den 1930er und 1950er Jahren[26] machte, durch Hans- Jürgen Hundt zu Beginn der 1950er Jahre bedeutete einen wesentlichen Fortschritt für die Kenntnis der frühen Bronzezeit. Nebst Funden vom

---

hochmittelalterlichen Keramik vom Schlossberg bei Rainer Schreg, Das ländliche Umfeld des mittelalterlichen Ulm – eine umwelthistorisch-archäologische Perspektive, in: Uwe Gross/ Aline Kottmann, Jonathan Scheschkewitz (Hg.), Frühe Pfalzen – Frühe Städte. Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nordschweiz. Kolloquium in Ulm [2009], Gerlingen o. J., 74-92, hier 75f.) Dagegen hätten sich im mittelalterlichen Schutt der tiefer gelegenen Terrasse ein Steinbeil, eine Klinge und ein Schaber aus Feuerstein, bearbeitete Knochen und Hirschgeweihstücke, ein Spinnwirtel, Reste eines Röhrchens, eine löffelartige Scheibe aus dünner Bronze und das Stück einer Bronzenadel gefunden. In einer Tiefe von 1,80 Meter habe er dann auf dem Felsgrund eine dünne, ungestörte vorgeschichtliche Schicht angetroffen, mit vielen Knochen, u.a. von zwei Schweineschädeln, und einigen unverzierten Scherben.

Zu dieser Ausgrabung von 1934 gehört die launige Erinnerung von Albrecht Kleys Tochter Susanne: „Als Einjährige wurde ich im Waschkorb auf den Ehrensteiner Berg zu einer Jungsteinzeit-Ausgrabung [sic!] mitgetragen. Meine Eltern, zusammen mit ein paar jungen Freunden, waren so konzentriert beim Buddeln, dass sie mich vergaßen. Als sie endlich nach dem Korb schauten, war er samt Kind den Berg hinuntergerugelt. Nichts passiert": Susanne Kley (wie Anm. 5), 21.

[25] Freundliche Informationen durch Manfred Kindl, Leiter des Archivs Blaustein; nach Ehrenstein zog Kley von Blaubeuren zu; am 28. August 1934 verzog er dann nach Geislingen/ Steige. Die Eheschließung mit Heilwig Lensch fand am 30. Juli 1931 in Sindelfingen statt (der Lehramtsanwärter Kley war zunächst aushilfsweise in Ulm, Stuttgart und Sindelfingen tätig, dazwischen gab es kürzere Zeiten der Arbeitslosigkeit (Ulrich Kull, Albert Kley, in: Jh. Ges. Naturkde. Württ. 157, 2001, 245-247, hier 245; Kulls Nachruf stützt sich insbesondere auf die schulischen Personalakten von Kley). Kley malte 1933 auch ein Ölgemälde „Ehrensteiner Schlossberg im Winter", siehe: Albert Kley: Bilder und Zeichnungen (= Alb und Donau, Kunst und Kultur 4), Ulm 1992, 22. Von 1933 stammt auch sein Gemälde „Kalkwerk bei Ehrenstein" (ebd., 23); ein Jahr später entstand die Tuschfederzeichnung „Blautal mit Kalkwerk" (ebd., 53).

[26] Die Tatsache, dass Kley auch nach 1935 weiter am Schlossberg suchte, ergibt sich aus der folgenden Fundnotiz, auch wenn sie kein Datum der Begehungen nennt und der entsprechende Fundbericht die Jahre 1938 bis 1951 abdeckt: „Ehrenstein (Kr. Ulm). Am SW-Hang des ringsherum abfallenden Schlossbergs liegen Scherben der späteren B[ronze-] und H[allstattzeit]. Ebenda fand A. Kley (Geislingen) eine Feuersteinklinge" (Fundber. Schwaben N.F. 12, 2, 1952, 27). Ferner liegen in der Sammlung Kley mit Datum 17. April 1952 und der Fundortangabe „Ehrenstein, Löwenfels" (seine Funde aus dem 1930er Jahren laufen unter „Schlossberg") einige bronzezeitliche und frühmittelalterliche Keramikscherben (freundlicher Hinweis von Rainer Scherg in E-Mail an den Verf. vom 4. 3. 2014).

Rosenstein wurden sie definierend für einen keramischen Horizont, der am Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit[27] steht."[28]

Die wichtigsten und auch die allermeisten der von Hundt beschriebenen frühbronzezeitlichen Ehrensteiner Funde stammten nicht vom Oberstudiendirektor,[29] sondern von den jungen Gymnasiasten, beginnend mit meinem eigenen stolzen Fund, Hundts erstem vom Schlossberg beschriebenen Fundstück: „Kleine, doppelkonische, fleckig dunkelbraune Tasse mit randständigem Henkel. Auf der Schulter ein Horizontalband aus 6 Rillen, das an der Oberfläche durch Kornstiche gesäumt ist. An der Unterkante bildet eine Wellenlinie Bogenfelder, die eine flächige Stichfüllung durch in Reihen angeordnete Kornstiche zeigen. Das breite Schulterband wird beidseits des Henkels durch senkrechte Stiche abgeschlossen."[30]

Hundt ließ freilich die Herkunft seines Materials von Heubach und Ehrenstein im Dunkel der Anonymität; denn bei ihm heißt es nur knapp: „[Landes-]Konservator Dr. H[artwig] Zürn verdanke ich die Vermittlung und Freigabe des keramischen Materials zur Publikation. Die Funde befinden sich in 3 südwestdeutschen Privatsammlungen."[31] Das waren, den Ehrensteiner Schlossberg betreffend,[32] neben der Sammlung Kley, eben die

---

27 In der wissenschaftlichen Abkürzung: „keramische Stufe Bz A2/Bz B1 nach H. H. Hundt". Über die Problematik der Definition dieser Übergangsstufe siehe Walter Torbrügge, Zum Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 9, 1979, 23-34. Später wurde diese Keramik der Arbon-Kultur (Christian Strahm 1987) bzw. der Arboner Gruppe (Joachim Köninger 1992) zugerechnet, die im südlichen Baden-Württemberg, in Bayern und in der Nordschweiz vorkommt und für die Höhen- und Seeufersiedlungen charakteristisch sind. Krumland (wie Anm. 17), 97, ordnet die frühbronzezeitliche Keramik vom Schlossberg ausschließlich der Stufe Bz B zu. Sie kritisiert an Hundt, dieser habe die Keramik vom Schlossberg in „einer Auswahl [vorgelegt], die nur das ältere Material berücksichtigte, während jüngere Elemente [von dort], wie Buckel und Trichterrand, erstmals in vorliegender Arbeit publiziert werden" (Krumland (wie Anm. 17), 13).

28 Schreg, Albert Kley (wie Anm. 1), 99.

29 Von den bei Hundt behandelten und zeichnerisch abgebildeten frühbronzezeitlichen Funden vom Ehrensteiner Schlossberg liegen nur die dort abgebildeten verzierten Keramikbruchstücke Abb. 12, 9 und 10 sowie Abb. 13, 12 in Kleys Sammlung – siehe die Fotos bei Schreg, Albert Kley (wie Anm. 1), S. 100 und ders., Bronze- und urnenfelderzeitliche Höhensiedlung Ehrenstein, Blog in: Archaeologik vom 26. Mai 2011: http://archaeologik.blogspot.de/2011/05/bronze-und-urnenfelderzeitliche.html (Aufruf 4.3.2014). Schreg ging bei seiner Einschätzung davon aus, dass das Hundt vorliegende Material vom Schlossberg allein von Kley gestammt hatte. „Die beiden anderen [von Hundt genannten] Sammlungen habe ich auf Heubach bezogen" (email von Rainer Schreg an den Verf. vom 4.3.2014). Auch Ernst Probst, Deutschland in der Bronzezeit, München 1996, Sonderausgabe München 1999, S. 459 Anm. 7, führt das Hundtsche Material vom Schlossberg ausschließlich auf Keramik-Aufsammlungen von Kley im März 1934 am Südwesthang des Schlossberges zurück, also auf die Fundmeldung in Fundber. Schwaben N.F. 8, 1935, 54.

30 Hundt (wie Anm. 17), S. 29 mit Abb. 12, 6.

31 Hundt (wie Anm. 17), S. 45.

32 Nach freundlicher Auskunft von Rainer Schreg (E-Mail an den Verf. vom 4.3.2014) gibt es zwar in der Sammlung Kley Funde vom Rosenstein, aber das von Hundt (wie Anm. 17) publizierte Heubacher

Sammlungen der beiden Schüler Peter Blankenstein und Ulrich Linse mit ihrem umfangreichen Fundgut von der vermuteten frühbronzenzeitlichen Höhensiedlung.[33]
Die Bedeutung dieser Schüler-Sammlungen auch für Präsentationszwecke wird auch noch durch eine andere Quelle deutlich: Als Peter Blankenstein und Ulrich Linse bedingt durch ihr Universitätsstudium die Abgabe ihrer Sammlungen erwogen, erhielten sie von Hartwig Zürn, Staatliches Amt für Denkmalpflege, Abtl. Bodendenkmalpflege, Stuttgart, am 29. Mai 1958 ein Angebot, in dem es u.a. hieß: „Das Landesmuseum ist grundsätzlich bereit, diese Sammlungen zu übernehmen. Es ist vor allen Dingen an den bronzezeitlichen Funden vom Schlossberg in Ehrenstein interessiert und möchte, da zur Zeit die neue Aufstellung der Sammlung im Gange ist, gerade diese Funde möglichst bald übernehmen. Sind dabei auch noch die von Euch zusammengesetzten Gefäße oder habt Ihr diese bereits an [das Museum in] Ulm abgetreten? [...] Falls die ganzen bronzezeitlichen Gefäße dabei wären, würde ich versuchen, DM [...] mehr für Euch herauszuschlagen." Wir haben übrigens dann 1958, etwas skeptisch gegenüber Zentralmuseen, unsere gesamten archäologischen Funde an das Ulmer Museum abgegeben, ohne damit dort aber ein höheres Angebot herausschlagen zu wollen.
Die Ehrensteiner Frühbronzetasse (mitsamt dem sonstigen von uns dort gesammelten Material) erwies sich als wahrer Türöffner: Sie brachte, wie oben beschrieben, die Begegnung mit Albrecht Rieber vom Ulmer Stadtmuseum und leitete unsere langjährige dortigen Hilfstätigkeiten als Keramik-Restauratoren und Grabungshelfer (u.a. bei der Spitalgrabung 1954 und bei der Ulmer Weinhof-Grabung 1958) für das Museum und für die inzwischen geschaffene „Stadtgeschichtliche Forschungsstelle" und ihren Leiter Albrecht Rieber ein.[34] Und der gab uns außerdem Sammel-Aufträge Richtung Blautal:

Material ist nicht darunter. Es ist erneut abgebildet in Claus Oeftiger/ Eberhard Wagner, Der Rosenstein bei Heubach, Führer zu archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 10, 1985, 27, Abb. 1-4, 6, 8-10; die Abb. 11 ist jedoch ein „Irrläufer", denn dieser Topf stammt, wie Hundt und der Verfasser – der ihn selbst entdeckt und restauriert hat – bestätigen können, vom Schlossberg in Ehrenstein. Der Heubacher Funde sind von der Höhle „Haus" und sind dort von U. Binder ausgegraben worden (a.a.O., 70). Der jetzige Verbleib ist unbekannt.

[33] Zur Definition der „Höhensiedlung" siehe Jörg Biel, Vorgeschichtliche Höhensiedlungen in Südwürttemberg-Hohenzollern, Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 24, Stuttgart 1987, 19, mit Ergänzung Krumland (wie Anm. 17), 122.

[34] Ein leider undatierter Zeitungsausschnitt der Schwäbischen Donau-Zeitung „Archäologie mit 300 Pferdestärken. Museumsassistent Rieber arbeitet mit Baggerführern und Baufirmen Hand in Hand" (Rubrik Zwischen Donau und Iller, S. 5), zeigt u.a. ein Foto meiner Wenigkeit beim Zusammensetzen eines größeren Topfes und mit der Unterschrift: „Rechts der Archäologennachwuchs im Ulmer Museum am

wir sollten frühmittelalterlichen Scherben aufspüren, etwa auf einem Umlaufberg im Achtal bei Urspring/ Schelklingen, auf dem Rusenschloss bei Blaubeuren und auf der Burg Klingenstein.[35] Freilich mussten wir ihn jedes Mal enttäuschen, da wir nur spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik fanden. Ebenso blieb eine von ihm angeregte Suche nach steinzeitlichen Fundstellen entlang den Rändern des Illertales im Oktober 1954 ohne Ergebnis.

Die Verklammerung unserer Ehrensteiner Schlossberg-Funde aus der Frühbronzezeit mit der Paretschen Grabung in der Talaue wird auf sinnige Weise durch ein Geschenk dokumentiert: Meine Ausgabe von Oscar Paret, Das Steinzeitdorf Ehrenstein bei Ulm (Donau), Stuttgart 1955, trägt nämlich den handschriftlichen Eintrag (wohl von Albrecht Rieber): „[Für] Ulrich Linse Ulm. Geschenk des Museums der Stadt Ulm 1955". Dieser Bericht war, wie es im Vorwort heißt, „mit einem namhaften Beitrag des Museums der Stadt Ulm" gedruckt worden; deshalb also die Freiexemplare. Bedenkenswerter Weise hatte den erfolgreichen Antrag auf eine Finanzierung der Untersuchung der Ehrensteiner Siedlung selbst im Ulmer Gemeinderat der „modernistische" Stadtrat Kurt Fried gestellt,

---

Werk. Stück für Stück zusammengeklebt ergeben die Scherben wieder einen großen Topf, der vor 4000 Jahren zerbrach. Eine Engelsgeduld gehört zu solchen Arbeiten. Eine DM pro Stunde gibt es für den Schüler, der sich während seiner Ferien und an den freien Wochenenden ein kleines Taschengeld verdient und gleichzeitig Erfahrungen für seinen späteren Beruf sammelt." Der Taschenkalender TB von 1954 zeigt, dass Peter Blankenstein und ich von Oktober bis Dezember 1954 mindestens einmal wöchentlich im Ulmer Museum mittelalterliche Keramik zusammensetzten. Später restaurierte ich auch die am Weinhof gefundenen stauferzeitlichen Friesplatten mit ihren Löwen- und Greifdarstellungen.

Zum Glück waren wir zu jung, um zur Parteinahme für eine der beiden damaligen rivalisierenden kulturpolitischen Ulmer Interessengruppen aufgefordert zu werden: Auf der einen Seite stand der „Verein Alt-Ulm", u.a. mit Albrecht Rieber als Vorkämpfer, auf der anderen Seite die „Gesellschaft 1950", in der sich die geistigen Scholl-Erben Wilhelm Geyer, Otto Aicher, Kurt Fried, Max Guther und Inge Scholl, aber auch der Direktor des Ulmer Stadtmuseums Herbert Pée, gesammelt hatten, so dass sich die kulturpolitische Frontlinie zwischen Traditionalisten und Modernisten mitten durch das Ulmer Museum zog. Ich restaurierte wochentags geduldig für Albrecht Rieber die Ulmer Keramik des Mittelalter und las sonntags genauso begeistert in der von Pée im Museum angelegten und an diesem Tag fürs allgemeine Publikum geschlossenen Bibliothek über moderne Kunst. Wir besichtigten am 11.9.1954 "die Ausstellungen 'Ulmer Kunst um 1500' und 'Zeugnisse Ulmer Geschichte' unter Führung von Herrn Rieber im Museum" (TB), aber ich bewunderte auch die Jahresausstellungen der von Pée seit 1952 erworbenen Graphiken moderner Künstler (siehe: Führer durch das Ulmer Museum (= Schriften des Ulmer Museums, Neue Folge 1), Ulm 1958, 103-119; Graphik von 1890 bis heute. Katalog Museum Ulm. Vorwort Herbert Pée (= Schriften des Ulmer Museums, Neue Folge 3), Ulm 1964.

[35] Dies beweist, dass Albrecht Rieber zwar bei seinen mittelalterlichen Ausgrabungen in Ulm Stadtkern-Archäologie betrieben hat, sein Blick – wie ja auch seine prähistorischen Fundnotizen in den „Fundberichten aus Schwaben" und seine langjährige Zusammenarbeit mit Albert Kley zeigen – sehr wohl darüber hinaus auf das Umfeld der Stadt Ulm gerichtet war (siehe zu diesem Thema Schreg, Das ländliche Umfeld (wie Anm. 24), 75). In dem in Anm. 34 zitierten Artikel „Archäologie mit 300 Pferdestärken" heißt es u.a.: „Sein [= Albrecht Riebers] Revier erstreckt sich nicht nur auf die Städte Ulm und Neu-Ulm, sondern – vorgesetzt natürlich, dass er rechtzeitig informiert wird – in viele Landgemeinden."

Lesern inzwischen vor allem durch die bitteren Ulmer Erinnerungen seiner Tochter Amelie Fried „Schuhhaus Pallas“ (2008/2010) geläufig.

2.5 Albert Kley als Anreger

Durch Albert Kley wurden wir 1954 auf eine Fundstellen-Art hingewiesen, die wir bis dahin nicht kannten, nämlich auf mesolithische und neolithische Freilandstellen auf der Schwäbischen Alb. Hatte es noch 1927 in Walter Veecks und Peter Goesslers „Museum der Stadt Ulm. Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Altertümer“ geheißen: „Die Ulmer Gegend hat bis jetzt für neolithische Siedlungsforschung fast ganz versagt. Funde, wenn auch spärliche, sind zu erwarten“,[36] so hatten die Feldbegehungen von Albert Kley, zusammen mit seiner Frau Heilwig und seinen Töchtern, diese Fundlage dank der Entdeckung zahlreicher jungsteinzeitlicher Freilandstellen auch auf der Ulmer Alb entscheidend verändert.

Schon während unserer Erstbegegnung im Ulmer Museum im Februar 1954 schaffte es Kley in seiner ansteckenden Art, uns für diese neue Fundmöglichkeit zu begeistern. Er nannte uns sicher auch gleich damals von ihm in der Nähe Ulms entdeckte Fundstellen, damit wir uns in diese neue Suchmethode einüben konnten. Ob Kley uns damals auch von seinem einstigen Tübinger Archäologie-Studium[37] oder seinen späteren Erfahrungen als Lehrer in Ulm[38] erzählte? Über seine jetzigen politischen Ansichten haben wir gewiss

---

[36] Walther Veeck, Albrecht Goessler, Museum der Stadt Ulm. Verzeichnis der vor- und frühgeschichtlichen Altertümer, Ulm 1927, 18.

[37] Albert Kley hatte 1925 bis 1929 in Tübingen und Hamburg Geschichte, Germanistik und Anglistik studiert, gleichzeitig aber in Tübingen bei Robert Rudolf Schmidt und bei dessen 1925 habilitiertem und völkisch-antisemitisch ausgerichtetem Schüler Hans Reinerth Vorgeschichte gehört und an Ausgrabungen, u.a. in der „Wasserburg Buchau“, teilgenommen. „Vor allem seine Tätigkeit in der Jugendbewegung als Mitglied des ‚Wandervogels‘ hat ihn veranlasst, das Studium auf das Lehramt hin auszurichten und nicht die Prähistorik zum Kernbereich zu machen“ (Kull (wie Anm. 25), 245). Kley selbst hat 1997 rückblickend den Akzent bei seiner Berufswahl etwas anders gesetzt: „Als ich studiert habe, 1925 und 1926, da sind die meisten am Urgeschichtlichen Institut in Tübingen dem nordischen Fimmel erlegen und waren von der Einzigartigkeit der nordischen Rasse überzeugt. Unter diesem Blickwinkel wurden auch die Grabungen betrieben und die Ergebnisse teilweise sogar manipuliert. Deshalb habe ich mit diesem Studium aufgehört. Außerdem habe ich es nicht als meine Lebensaufgabe gesehen, mich nur mit Grabungen und Fundstücken zu befassen“: Currle/ Gruber (wie Anm. 1), 36.

[38] Albert Kley hatte 1925 seine Reifeprüfung in der damaligen Oberrealschule Ulm gemacht (dem späteren Kepler-Gymnasium), das damals noch in Organisationseinheit mit dem Realgymnasium (dem späteren Schubart-Gymnasium, also unserer späteren Schule) bestand. Ich glaube nicht, dass wir „Schubartler“ wussten, dass unsere Schule in NS-Zeiten die Hans-Schemm-Oberschule gewesen war (Schemm war NSDAP-Gauleiter der Bayerischen Ostmark, Reichswalter des Nationalsozialistischen Lehrerbundes und 1933-1935 Bayerischer Kultusminister gewesen). Jedoch waren uns die zerstörerischen

nicht geredet,[39] auch nicht über seine früheren persönlichen Verbindungen zu Robert Scholl in Ulm und zu den „Geschwistern Scholl“,[40] über die sie verbindende

---

Wirkungen von Krieg und NS-Zeit auf Gemüt und Gesundheit vieler unserer Lehrer nicht verborgen geblieben. Genaueres habe ich freilich erst Jahrzehnte später erfahren bei Gisela Rotermund, Zwischen Gleichschaltung und Selbstbehauptung: Das Realgymnasium Ulm 1933-1945, Ulm 1997; Gottlieb Blumenstock, Von Krieg und Liebe. Jugenderinnerungen eines Hohenloher Bauernbuben der Flakhelfer-Generation, Crailsheim 2007. Kley selbst erhielt seine erste Festanstellung als Lehrer (und damit die finanzielle Möglichkeit zur Eheschließung) im Frühjahr 1931 an der Heeresfachschule für Verwaltung und Wirtschaft in Ulm (eine traditionelle Garnisonsstadt); damit wurde er Angestellter der Reichswehr und (gleichzeitig?) SA-Mitglied; wohl 1933 trat er auch der NSDAP bei. Im Herbst 1934 wurde er „Akademischer Hilfslehrer“ an der Geislinger Oberrealschule, bis 1939 war er in Geislingen städtischer Angestellter, dann erfolgte die Ernennung zum Studienrat: Kull (wie Anm. 25), 245 f. Schon 1945 wurde der offenbar vom Ministerium als politisch unbelastet eingestufte Kley als jüngster Oberschulleiter in Nordwürttemberg zum Schulleiter des Geislinger Gymnasiums bestimmt und übte diese Stellung bis zur Pensionierung 1972 aus.

[39] Dies ergibt sich schon aus Kleys damaliger Einstellung: „Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg habe er von Politik und Geschichtsaufarbeitung nicht viel wissen wollen, gibt er zu. ‚Wir waren froh, dass das Dritte Reich vorbei war‘.“ Bewahrt habe sich der 1993 Interviewte einen „leicht anarchistischen Liberalismus: I lauf koim Haufa noch“: Thomas Steibadler, In der Wohnung Hans Scholls beschlagnahmt. Das Selbstporträt des Lehrers Albert Kley erzählt, in: Schwäbische Zeitung Ulm vom 20. Februar 1993: Institut für Zeitgeschichte München (im Folgenden: IfZ), ED 474 (= Bestand Inge Aicher-Scholl), Bd. 249.

[40] Die ausführlichste Schilderung stammt von Kley selbst (Currle/ Gruber (wie Anm. 1), 8), vermutlich 1946 von ihm als Entlastungs-Erklärung für sein Spruchkammerverfahren formuliert und in den groben Zügen von Robert Scholl in einer „Erklärung“ vom 29. November 1946 bestätigt (letztere IfZ, ED 474, Bd. 7). Danach hatte der ehemalige Wandervogel Kley die Geschwister Hans und Sophie Scholl Anfang 1938 [Kley sagt fälschlicherweise Anfang 1937] unmittelbar nach ihrer Entlassung aus deren Untersuchungshaft wegen bündischer Zellenbildung innerhalb der HJ kennengelernt. Er sagt nicht, wie und warum die Bekanntschaft zustande kam. Es könnte sein, dass sich unter den am 10/ 11. November 1937 in Ulm verhafteten, ins Stuttgarter Polizeigefängnis zur Vernehmung gebrachten und nach einer guten Woche wieder entlassenen elf Schülern aus der Gruppe von Hans Scholl (darunter seine Geschwister Inge und Werner Scholl; Hans Scholl selbst war damals bereits Rekrut bei der Kavallerie in Bad Cannstatt und blieb fast fünf Wochen im Gefängnis) Bekannte von ihm befanden. Eher unwahrscheinlich ist, dass Kley mit der von Eberhard Koebel-tusk am 1. November 1929 in Stuttgart gegründeten spätbündischen Organisation „Deutsche Jungenschaft vom 1.11.“ (dj.1.11.) sympathisierte, deren autonomen Stil Scholl übernommen hatte und die am 11. Mai 1937 durch das Württembergische Innenministerium verboten worden war. Festzuhalten ist, dass sowohl Sophie Scholl wie ihr Bruder Hans zu diesem Zeitpunkt 1937 – im Gegensatz zu ihren Eltern – noch Anhänger des NS-Regimes waren, aber sich bei beiden gerade aufgrund der Erfahrung dieser Verhaftung Ende 1937 und den im Juni 1938 erfolgten Stuttgarter Sondergerichts-Prozess gegen Hans Scholl (u.a. auch wegen Verdachts auf Begehen einer Straftat nach § 175 des StGB) ihre bisher positive Einstellung zum Nationalsozialismus zur Gegnerschaft wandelte (Ulrich Herrmann, Vom HJ-Führer zur Weißen Rose: Hans Scholl vor dem Stuttgarter Sondergericht 1937/38. Mit einem Beitrag von Eckard Holler über die Ulmer „Trabanten“, Weinheim 2012, 58, 61 Anm. 55, 126). In Kleys schulischen Akten wird darauf verwiesen, dass er sich erst ab 1937 politisch im Sinne das Nationalsozialismus betätigt habe (vermutlich um sich die Chancen auf eine Verbeamtung nicht zu verbauen, so Kull (wie Anm. 25), 246); das Bedürfnis nach Absicherung mag bei Kley zudem mit seiner 1937 erfolgten Einstufung als Verfertiger “Entarteter Kunst“ zusammenhängen).

Kley war somit von Anfang an sympathisierender Begleiter der entstehenden und wachsenden NS-Gegnerschaft der „Geschwister Scholl“. Ab Anfang 1937 [recte 1938], so schrieb Kley 1946 (Curle/ Gruber (wie Anm. 5), 8), seien Hans und Sophie regelmäßig bis zu deren Verhaftung 1943 bei ihm in Geislingen zu Gast gewesen. Inge Aicher-Scholl präzisierte in den 1980er Jahren, sie und ihre Geschwister hätten ein- bis zweimal im Jahr die mit ihnen befreundeten Kleys in Geislingen besucht (IfZ, ED 474, Bd. 42). Die zeitnäheren Quellen aus der NS-Zeit zeigen, dass die Geschwister Scholl die landschaftlichen Schönheiten

antinationalsozialistische Gesinnung[41] und über die Rolle seiner Malerei in diesem Zusammenhang.[42] Auch wären wir gewiss überrascht gewesen, hätten wir von der ebenso

---

der Umgebung Geislingens (Eybachtal, Rosenstein, Albhochfläche) liebten (IfZ, ED 474, Bd. 55 und 71/II), diese Ausflüge mit einem Besuch bei den Kleys verbanden und sich bei diesen auch, sozusagen auf halbem Weg, mit ihren Freunden aus der Stuttgarter Gegend (Lisa Remppis aus Leonberg und den Kindern des Stuttgarter Arztes Nägele) als Treffpunkt verabredeten (IfZ, ED 474, Bd. 70). Kley erinnerte sich: „Häufig kamen junge Leute [aus Stuttgart?] um den späteren Stadtbaudirektor Max Guther [Guther war seit 1947 Ulmer Stadtbaurat, von 1949-1954 Ulmer Stadtbaudirektor] nach Geislingen"(Steibadler (wie Anm. 39) – und Max Guthers Sohn Christian schreibt: „Mein Vater Max Guther war aktiv im Wandervogel, auch überregional, daher auch die lebenslange Freundschaft mit 'Bertl' Kley, von dem ein Ölbild prominent in unserem Wohnzimmer hing" (E-Mail an Verf. v. 26.8.2015). Das gastfreundliche Heim von „Hei" und „Bertl" Kley in Geislingen bot einen freien Raum des geistigen Austausches für die aus Ulm und Stuttgart gekommenen jungen Leute. Dies zeigt besonders trefflich eine Postkarte (IfZ, ED 474, Bd. 55), geschrieben bei Bertl Kley in Geislingen, an den im Feld befindlichen Hans Scholl (Datum vermutlich 1940): „Lieber Hans. Nach einem heißen Tag auf der Alb haben wir bei Kleys gemütlich Kaffee getrunken und nachher sind wir alle in dem berühmten Zimmer gesessen und haben [Bertls] Bilder angesehen." Unterschrieben war die Karte von Inge, Sophie und Werner Scholl, von Niko(las), Pia und Eve Nägele, von Otl Aicher und im Namen der zuvor schon mit dem Zug nach Hause abgefahrenen Lisa Remppis. Hei Kley fügte an: „Wir denken oft an dich. Komm gesund wieder." Und besonders bemerkenswert ist Bertl Kleys Nachsatz: „Ja so sitzen wir in Frieden – Hans und sprechen viel von unblutigen Dingen. Wie das jetzt wohl auf dich wirken würde? Gute Zeit!"

Zurecht wird inzwischen auf die Bedeutung der Freundeskreise für die „Geschwister Scholl" in den Jahren 1938 bis 1943 hingewiesen: sie ersetzten ihnen die bis dahin aktive Jugendführertätigkeit (Herrmann, a.a.O., 62) und wurden zur Grundlage ihres Lebens unter der NS-Herrschaft (Herrmann, a.a.O., 122, unter Berufung auf Otl Aichers Kapitel „freunde", in dessen: innenseiten des krieges, Frankfurt/Main 1985, 50-58: „wir selbst waren auf freundschaft angewiesen [...] nur in der freundschaft gab es den rationalen rückhalt des dialogs und den sozialen rückhalt der verlässlichkeit"). Die Freundeskreise, so auch Inge Aicher-Scholl später, hätten im Krieg eine zentrale Bedeutung in Sophie Scholls Leben besessen: „Freundschaft, das bedeutete damals auch Zusammengehörigkeit in der Abwehr gegen den Hitler-Staat. Ich erinnere mich, dass die Frau des Geislinger Malers Kley einmal sagte: ‚Wir haben einen großen Freundeskreis, und alle sind gegen Hitler eingestellt. Und jeder dieser Freunde hat wieder einen Freundeskreis, der auch gegen Hitler ist – und so fort und so fort. Ein riesiges unterirdisches Netz gegen Hitler. Wenn man das zum gemeinsamen Handeln bringen könnte" (Hermann Vinke, Das kurze Leben der Sophie Scholl, Ravensburg 1980, 58). Ein weiterer Aspekt des Freundesbundes wird in einem Brief von Heilwig Kley an Sophie Scholl vom 13. Juni 1942 sichtbar: Sie erzählt darin, ihr Mann sei gerade auf Urlaub vom Militärdienst in Frankreich da: „Bertl zeichnet tüchtig und liest nebenher Dein Buch auf Englisch ‚Die Brücke von Wilder' [gemeint war Thorton Wilders Roman „Die Brücke von San Luis Rey"]. Morgen früh fahren wir mit den Kindern auf dem Laichinger Bähnle nach Merklingen und laufen nach Blaubeuren." Die Freunde, so Ilse Aicher-Scholl später, hätten damit begonnen, sich gegenseitig auf Bücher aufmerksam zu machen: „Ich wage zu sagen, dass diese Bücher zu ersten Spuren des Widerstandes wurden" (Vinke, a.a.O., 60).

Kley hat ja später sehr bewegt an die letzten Begegnungen mit den „Geschwistern Scholl" kurz vor ihrer Verhaftung und Hinrichtung erinnert; mit Sophie Scholl habe er noch Mitte Februar 1943, 5 Tage vor ihrer Verhaftung, in deren elterlicher Wohnung in Ulm gesprochen (Currle/ Gruber (wie Anm. 1), 8 und 136; Sophie Scholl war tatsächlich in der ersten Februarhälfte 1943 für zehn Tage bei ihrer Mutter in Ulm). Mit der Hinrichtung von Sophie und Hans Scholl und Kleys Verhör vor dem Kriegsgericht wegen Teilnahme an deren „Verschwörung" brach – vermutlich aus Sicherheitsgründen – der Kontakt mit der Scholl-Familie in Ulm ab (IfZ, ED 474, Bd. 42). Ob später mit Inge Aicher-Scholl die Verbindung wiederaufgenommen wurde, lässt sich im Augenblick wegen der bis 2024 dauernden Sperrung von IfZ, ED 474, Bd. 270, nicht sagen.

[41] Die Geschwister Scholl, so Kley 1946, „waren Jahre hindurch bei mir zu Gast, so oft es ihnen möglich war, und wir versuchten gemeinsam, das Problem des Nationalsozialismus und seiner schließlichen Beseitigung durchzudenken. Auch mit ihrem Vater [Robert Scholl] [...] führte ich des Öfteren

intensiven ehemaligen Verbindung seiner Frau Heilwig, einer schleswig-holsteinischen Pfarrerstochter, zu Sophie Scholl und deren Mutter Magdalena gewusst.[43] Vermutlich

---

politische Gespräche. [...] Anfang Januar 1943 entwickelte Hans Scholl vor mir und Kunstmaler Geyer in Ulm anlässlich eines Urlaubs noch einmal seine Pläne, die schon sehr konkrete Form hatten und die Geyer und ich billigten bis auf den Zeitpunkt, an dem man mit Aktionen beginnen müsste" (Currle/ Gruber (wie Anm. 1), 8). Die Kleys kannten also und teilten die politische Gesinnung von Robert und Magdalena Scholl und die ihrer Kinder. Die Kleys waren aber, ebenso wie der gemeinsame andere Malerfreund Wilhelm Geyer (siehe dazu Brigitte Reinhard (Hg.), Myrah Adams (Kuratorin), Kunst und Kultur in Ulm 1933-1945, Katalog Ulmer Museum, Tübingen und Stuttgart 1993, 172-181) nicht aktive Mitglieder der „Weißen Rose", auch wenn sie wohl von der Existenz dieses Kreises wussten (so Kley in: Currle/ Gruber (wie Anm. 1), 8). Es ist davon auszugehen, dass die jungen Aktivisten bewusst die älteren Familienväter Geyer und Kley aus der praktischen Arbeit heraushielten; zudem zeigt eine Äußerung Kleys von 1993, die Geschwister Scholl habe eine „fanatische Einstellung gegen den allgemeinen Fanatismus" gekennzeichnet (Steibadler (wie Anm 39), die vorsichtigere Haltung der über zehn Jahre Älteren.

[42] Albert Kley hatte als begabter Autodidakt ab seiner Schulzeit gezeichnet, dabei auch künstlerische Förderer gefunden, war schließlich 1930 Mitglied der Ulmer „Künstlergilde" geworden und hatte eine erste Einzelausstellung erhalten (Gruppenbild vor Landschaft. Die Sezession Oberschwaben-Bodensee 1947-1985. Katalog, Friedrichshafen 1997, 197). Er gehörte in der „Künstlergilde", zusammen mit dem befreundeten sieben Jahre älteren Kunstmalers Wilhelm Geyer, zu den politisch und künstlerisch progressiven Kräften. 1937 wurden ihre Werke aus dem Ulmer Museum als „Entartete Kunst" ausgesondert (Reinhardt (wie Anm. 41), 90 und 93). Ausstellungen waren nun nicht mehr möglich. Kley fand in den privaten Gesprächen mit den kunstinteressierten und, im Falle von Sophie Scholl, auch kunstpraktizierenden „Geschwistern Scholl" und deren Freunden die Anerkennung, die ihm draußen versagt war. So schreibt etwa Inge Scholl am 13. Mai 1940 an Hans Scholl von einem Besuch in Geislingen: „Bei Kleys waren wir auf einen Sprung. Sie waren gerade im Aufbruch, eine Pfingstmontagsfahrt mit dem Rad anzutreten. Wir durften aber doch einige Bilder sehen. Das neue Bild mit Frau Kley in Grün finde ich sehr schön. Kennst du es?" Inge Aicher-Scholl erinnerte sich lange später: „Anregungen und Ideen kamen von Künstlern, die zum Freundeskreis der Familie gehörten. Einer davon, Bertl Kley, lud uns oft zu sich ein. Stundenlang durften wir seine Bilder betrachten und mit ihm über Farben und Flächen diskutieren. Bei einer solchen Gelegenheit erzählte Bertl Kley einmal, wie ihn ein bestimmtes Grün beinahe erschlagen habe. Diesen Satz habe ich heute noch im Ohr. Mensch, dachte ich damals, kann einen eine Farbe erschlagen? Und dann sah ich dieses leuchtende Grün und war überzeugt" (Vinke (wie Anm. 40), 34).

Anlässlich der Ausstellung „Kunst und Kultur in Ulm 1933-1945" im Museum Ulm im Jahre 1993 wurde auch ein im Besitz des „Alb-Donau-Kreises" befindliches Selbstporträt von Albert Kley gezeigt (Reinhardt (wie Anm. 41), 179 und 181). Kley erzählte damals in einem Interview, er habe dieses Selbstbildnis kurz nach einer gemeinsamen Wanderung mit Willy Geyer 1936 gemalt. Als ihn an der Jahreswende 1942/43 die Geschwister Scholl das letzte Mal in Geislingen besuchten, habe Hans Scholl dieses Bild zum Abschied mitgenommen und es sei dann in dessen Münchner Wohnung von der Gestapo beschlagnahmt worden und irgendwie über die Scholl-Familie wohl wieder an ihn zurück gelangt; der „Alb-Donau-Kreis" habe es 1991 von ihm erstanden (Steibadler (wie Anm. 39); gute Abbildung in: Kley, Bilder und Zeichnungen (wie Anm. 25), 25).

[43] Die Mutter der „Geschwister Scholl", Magdalena Scholl, vor ihrer Verheiratung Krankenschwester-Diakonissin, stand Heilwig Kley bei deren Wochenbettpflege im April 1941 bei: IfZ, ED 474, Bd. 55. Im September 1942 nahm Magdalena Scholl eine Hamburger Freundin von Heilwig Kley, die ledige Säuglingspflegerin Ruth Düsburg, während deren Entbindung in Ulm auf (IfZ, ED 474, Bd. 64 und 182). Am 16. Juni 1942 ersuchte Heilwig Kley in einem Brief an das Studentenwerk München um Zuweisung von Sophie Scholl als Haushaltshilfe für ihre sechs zwischen 2 Monate und 10 Jahre alten Kinder während der kommenden Semesterferien (IfZ, ED 474, Bd. 79). Dies war wohl so mit Sophie abgesprochen, um zu verhindern, dass diese erneut in den Ferien einen zweimonatigen „Rüstungseinsatz" absolvieren musste. Heilwigs Brief zeitigte keinen Erfolg, obwohl die nun einundzwanzigjährige Sophie im März 1941 ihr Examen als Kindergärtnerin bestanden hatte. Sophie malte am liebsten Kinder und äußerte

kreiste unsere damaligen Gespräche allein um die für uns neue archäologische Perspektive von prähistorischen Freilandstellen – ein Thema, das nun wiederum den Schollkreis nicht interessierte, sehr wohl aber mit Kleys politischer Wende ab 1937 zusammenhängen könnte.[44]

Und während ich Ende Februar/Anfang März 1954 erst mal durch eine Mandel-OP schachmatt gesetzt war, fing mein Freund Peter Blankenstein bereits mit der Freiland-Suche auf schneefrei gewordenen Äckern bei Kesselbronn an,[45] und am 18. März 1954 heißt es dann in meinem Taschenkalender: „Entdeckten Kleys Stelle im Lehrertal [bei Ulm].“[46] Ab da waren wir 1954 und 1955 jede freie Minute auf den Äckern wegen der Suche nach neuen Freilandstellen, soweit sie im Rahmen von halb- oder eintägigen Radfahrten zu erreichen waren. So wurden wir, in die Fußstapfen Kleys tretend, zu den Entdeckern zahlreicher neolithischer Freilandstellen zu den Entdeckern zahlreicher neolithischer Freilandstellen - und wie sich jetzt zeigt, auch von einigen paläolithischen Werkzeugen - zwischen Blaubeuren[47] und Langenau, nicht zuletzt auch im Raum der

---

sich mehrmals in ihren Briefen entzückt über die sechs Kley-Kinder: „Goldige Dinger“ (IfZ, ‚ED 474, Bd. 55 und 70).

44 Siehe Schreg, Albert Kley (wie Anm. 1), 87. Danach befasste sich Kley ab 1937 (wie wir bereits sahen: 1937 war ein Wendejahr für ihn!) – in Zusammenarbeit mit einem kleinen Kreis von Interessierten (also auch wieder einem „Freundeskreis“, dem „Uracher Kreis“, zu dem der Gymnasiallehrer und Bezirksheimatpfleger von Geislingen, Georg Burkhardt und Rudolf Kapff , Ephorus am damaligen evangelischen Seminar in Urach, gehörte) – mit mesolithischen Freilandstellen, da das Mesolithikum nicht politisch-ideologisch durch die NS-Archäologie vereinnahmt worden war. Das Regime selbst sah freilich diese Tätigkeit nicht als Nonkonformismus oder gar Widerstand an, sondern Kley wurde im Frühjahr 1939 gerade mit Hinweis auf seine prähistorische Tätigkeit, verbeamtet (Kull (wie Anm. 25), 246. Erst mit der Ausdehnung seines Suchradius weiter weg von Geislingen ist er dann nach dem Zweiten Weltkrieg auch auf die neolithischen Freilandstellen besonders auf der Blaubeurer und Ulmer Alb und im Langenauer Becken gestoßen (Schreg, Albert Kley (wie Anm. 1), 88-96.

45 Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 169.

46 Kley hatte diese Fundstelle erst im Jahr zuvor entdeckt: Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 169-171; ferner Schreg, Albert Kley (wie Anm. 1), 91 und Plan 93. Auf Kleys Rat trennten wir, so wie er, die Feuerstein-Funde dieser Siedlung ebenfalls nach Ackerstücken; sie könnten heute also getrennt nach diesen verschiedenen neolithischen Zeitfenstern ausgewertet werden.

Wir konnten auch die ebenfalls von Kley festgestellte dortige römische Besiedlung durch einen entsprechenden Münzfund bestätigen: Fundber. Schwaben N.F. 13, 1954, 83. Dort fehlt allerdings die genaue Beschreibung der Münze, so wie wir sie vom Landesdenkmalamt erhielten: „Belorb[eerter] Kopf rechts. IMP CAESAR TRAIAN HADRIANVS AVG, Rs: PM TRP COS III. Steh[ende] Clementia vor Altar, im Abschnitt CLEM”.

47 Paläolithische Werkzeuge: Siehe Benjamin Schürch, Paläolithische Oberflächenfunde auf der Blaubeurer Alb, Bachelor-Arbeit an der Universität Tübingen 2015, bei Harald Floss, Fak. Geowissenschaften. In der Arbeit wurden „mindestens zwei Artefakte aus der Sammlung Blankenstein/Linse aus der Prähistorischen Sammlung des Ulmer Museums aufgenommen. Es sind dies ein Doppelschaber aus Berghülen, Flurstück Tauner unter dem Asang, und ein Doppelschaber aus Lydit, ausgesplittertes Stück aus Berghülen, Flurstück Asanger Steig.“ Die Resultate der Arbeit von Schürch

heutigen Gemeinde Blaustein mit Funden bei Bermaringen, Weidach und Wippingen. Ja, wir dehnten unsere Sammelaktionen sogar erfolgreich bis in den bayerischen Raum südlich der Donau aus. Ab Frühjahr 1954 veränderte sich so durch unsere Schlossberg-Funde und die Anregungen Albert Kleys der Schwerpunkt unserer Sammeltätigkeit, weg von den Fossilien und hin zur Prähistorie. Freilich sammelten wir weiter Versteinerungen und in den Sommerferien 1954 machten wir erneut mehrtägige Exkursionen zu Fundstellen des unteren weißen, des braunen und des schwarzen Juras am Nordrand der Alb. Aber am Ende dieses Jahres konnte Peter Blankenstein stolz in seiner „Statistik des Jahres 1954" (TB) u.a. vermelden: „Wir entdeckten [...] 14 [neue] neolithische Freilandstellen [es folgt die Aufzählung dieser Fundorte]. Ferner fanden wir [Natur-] Flint [es folgen die Bezeichnungen von 3 Fundstellen]. Wir suchten auf bekannten Stellen [es folgen 5 zusätzliche Fundorte]."

2.6 Betreuung durch Hartwig Zürn

Und schließlich brachten uns die Ehrensteiner Schlossberg-Funde auch mit Hartwig Zürn, dem Konservator am Stuttgarter Bodendenkmalamt, in Verbindung, der ohne jede Herablassung und in stetiger Freundlichkeit uns in der elterlichen Arbeiter-Wohnung in Ulm aufsuchte, unsere Neufunde zeichnerisch aufnahm, uns bei der weiteren Suche ermutigte und dafür mit Kartenmaterial ausrüstete, unsere interessantesten Fundstellen per Auto mit uns besuchte (so am 27. August 1954 auch den Schlossberg von Ehrenstein), und uns mit Exemplaren der veröffentlichten Fundberichte und mit einer Einladung zur Tagung (plus Exkursion) der Stuttgarter Bodendenkmalpflege auf der Comburg bei Schwäbisch Hall vom 3. September bis 5. September 1954 belohnte (An- und Rückfahrt selbstverständlich mit dem Fahrrad; Rückkehr nach Ulm gerade rechtzeitig zum Ende der Großen Schulferien). Hartwig Zürn, der 1954 Oscar Paret als Landeskonservator und Herausgeber der „Fundberichte aus Schwaben" abgelöst hatte, hielt dort den Eröffnungsvortrag – interessanterweise nicht über seinen Forschungsschwerpunkt, die

---

sollen 2016 in den Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte veröffentlicht werden (email von Robert Bollow an Verf. v. 31.12.2015).

Blaubeuren: Am Abhang des Rusenschlosses („Rusenhalde") bei Blaubeuren-Gerhausen fanden wir am 13. Juni 1954 auch, wie die „Fundberichte" berichten, die ersten Belege für die dortige urnenfelder- und hallstattzeitliche Besiedelung: Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 179. Keramik-Hinweise auf diese Besiedelung waren aber schon zuvor veröffentlicht worden: siehe Biel, Höhensiedlungen (wie Anm. 33), 190 und 207. Ferner Clarke/ Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 104.

Hallstattzeit, sondern über Pfahlbauten. Dies hing wohl nicht zuletzt damit zusammen, dass er bei Parets Ehrensteingrabung dessen Assistent gewesen und so auch in dieser Materie kundig war. Höhepunkt der Tagung war gewiss Wolfgang Kimmigs Abendvortrag über die Heuneburg. Uns drei Schülern – Peter Blankenstein, Hermann Huber und Ulrich Linse – erschien diese Tagungsteilnahme wie der Ritterschlag zu nun offiziellen Mitarbeitern des Stuttgarter Bodendenkmalamts. 1957 erhielten Peter Blankenstein und Ulrich Linse sogar von Hartwig Zürn den ehrenvollen Auftrag, während der Osterferien auf der bisher an Freilandfundstellen armen Hochfläche des Härtsfelds im Osten der Schwäbischen Alb Ackerbegehungen zu machen. Diese mehrtägige, von ihm bezuschusste „Expedition" brachte auch den erwarteten Erfolg.[48]

Durch den „undogmatisch"-freundschaftlichen Umgang mit uns Schüler-Ausgräbern schaffte es so Hartwig Zürn, aus den vorwissenschaftlichen Raubgräbern – trotz deren gelegentlichen Rückfällen – loyale Mitarbeiter des Staatlichen Amts für Denkmalpflege, Abteilung Bodendenkmalpflege, Stuttgart, zu formen. Dies entsprach ganz der damaligen „Politik" dieses Amtes, das in seinen Veröffentlichungen und Flyern ausdrücklich die Aufforderung erließ: „Wir bitten um Ihre Mitarbeit".

Obwohl man damals noch nicht von „Citizen Science" redete, kamen wir schließlich sogar bis zum riskantesten Punkt der Mitarbeit, nämlich zur Kritik an den Autoritäten. Denn ich konnte – zusammen mit Hermann Huber – der Behauptung einer angeblich bedeutenden mittelsteinzeitlichen Fundstelle im „Borgerhau" bei Asch[49] durch

---

[48] Fundber. Schwaben N.F. 15,1959, in den Abteilungen Urnenfelderzeit, Hallstattzeit, Latènezeit und „Funde unbestimmten Alters" unter „P. Blankenstein, U. Linse". Alle Fundstellen liegen in den damaligen Kreisen Heidenheim und Aalen. Unser „Basislager" war dabei die Jugendherberge Heidenheim, in der wir laut meinem DJH-Mitgliedsausweis vom 9. bis 15. April 1957 nächtigten.

[49] Axel Nuber hatte in Fundber. Schwaben N.F. 16, 1962, 21-39, eine Studie „Der steinzeitliche Fundplatz ‚Borgerhau', Markung Asch (Kr. Ulm)" veröffentlicht. Der Artikel war illustriert mit 8 Tafeln von Zeichnungen teilweise wunderbar retuschierter Hornstein-Werkzeuge eines angeblich „grobgerätigen Mesolithikums". Der Artikel führte geschickt prähistorische Großautoritäten der Tübinger Universität wie Wolfgang Kimmig und Gustav Riek , aber auch Hartwig Zürn als Zeugen ein, obwohl sich bei genauerem Lesen eigentlich nur die richtige Aussage von Riek herausschält, das dort von Nuber im Wald „Borgerhau" oberflächlich und in drei Suchschnitten (zwischen 1956 und 1959) geborgene Material sei nicht altsteinzeitlich. Die von Nuber als Artefakte und artefaktähnlichen Stücke präsentierten Belege für eine grobgerätige mesolithische Kultur verblüfften mich, und Nubers Hinweis auf ähnliche, ihm bekannte Werkzeug-Leittypen aus dem Küstengebiet der westlichen Ostsee schien etwas an den Haaren herbeigeholt. Kannten wir doch durch unsere eigenen Begehungen das Hornsteinmaterial westlich der Kleinen Lauter gut (siehe Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 164 f.), ebenso aber auch die in diesem Raum sichtbaren Vorkommen von „Naturflint" (Einträge vom 17. November 1954: „Fanden zw[ischen] Wippingen – Oberherrlingen am Waldrand Naturflint. In der Gegend verstreut einige Abschläge" (TL); „[…] Wanderung in die Gegend bei Wippingen. F[unde]: Viel Naturflint" (TB)). Darauf blieb mir nichts anderes übrig als

empirische Inaugenscheinnahme (wohl im Herbst 1962) den Boden entziehen, und es ist eigentlich im Rückblick nur zu bedauern, dass diese Erkenntnis von Laien nicht schon damals das wissenschaftliche Interesse auf die Hornstein-Vorkommen auf den Höhen westlich des Kleinen Lautertals lenkte.[50] Unter anderem hat man so bisher auch eine

---

Inaugenscheinnahme des Fundorts „Borgerhau". Und so fuhren Hermann Huber und ich auf dessen Motorroller wohl im Herbst 1962 von unserem damaligen Studienort Tübingen in den Wald „Borgerhau" bei Asch, fanden einen von Nubers Schnitten, hoben unmittelbar daneben ein weiteres Loch aus. Zuhause packte ich dann eine größere Menge des geborgenen Hornsteinmaterials zusammen und schickte es ins Stuttgarter Bodendenkmalamt an Hartwig Zürn (der in dieser Sache ähnliche Zweifel wie wir hegte), wohl ungefähr mit der schriftlich beigefügten Bemerkung, dass es sich hier zumeist um rohes Flintmaterial handele, die Nuberschen Werkzeug-Zeichnungen reine Phantasieprodukte seien und es sich allerhöchstens um einen Schlagplatz handeln könne.

Wir stellten übrigens nicht nur westlich, sondern auch östlich des Kleinen Lautertals solche „Naturflint"-Vorkommen (vergesellschaftet mit wenigen neolithischen Werkzeugen) fest: eine Stelle nahe beim Ort Bermaringen (TB und TU vom 21.3.1954), zwischen Beimerstetten und Bernstadt (TB und TU vom 4.4.1954), 1 Kilometer westlich von Bernstadt (TB vom 17.10.1954). Ich betone dies deshalb, weil geschrieben wurde (Lynn E. Fisher/ Corina Knipper, Zur Untersuchung steinzeitlicher Landschaften: Die Besiedlung und Nutzung der Blaubeurer und Ulmer Alb im Paläolithikum, Mesolithikum und Neolithikum. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte 12, 2003, 113-139, hier 118; ferner Corina Knipper u.a., The Neolithic Settlement Landscape of the Southeastern Swabian Alb (Germany), in: www.jungsteinSITE.de, May 25th, 2005, 16), es gebe auf der Ulmer Alb keine (größeren) natürlichen Jurahornstein-Vorkommen.

[50] Am 22. Dezember 2009 emailte mir freundlicherweise Rainer Schreg, die Universität Tübingen habe im Rahmen eines mehrjährigen Projekts mit der amerikanischen National Science Foundation (siehe dazu Schreg, Albert Kley (wie Anm. 1), 115-117) im Jahre 2007 auch im „Borgerhau" Grabungen durchführen können, „wo Sie als Schüler [nein: ich war schon Student] ja auch schon tätig waren [...] Sie hatten damals – nach den Ortsakten der Denkmalpflege in Tübingen – die Interpretation der Grabungen von Herrn Nuber angezweifelt und auf Rohmaterialgewinnung getippt, was seitdem verschiedentlich vermutet wurde. Unsere Grabungen konnten das nun bestätigen [...]" Leider seien in den Ortsakten keine Einmessungen der Nuberschen oder meiner Grabungsschnitte vorhanden. (Stimmt, wir waren diesbezüglich arg unbedarfte Schlamper). Für die neolithischen Fundstellen auf den Höhen westlich des Kleinen Lautertals hinüber Richtung Blaubeuren stellt man sich in den von Rainer Schreg erwähnten Forschungen nun auch die Frage nach ihrem möglichen Zusammenhang mit den dortigen Hornstein-Rohstoffvorkommen. Im Anhang der vorliegenden Darstellung werde ich auch auf den möglichen Zusammenhang des Borgerhau-Hornsteins mit den neolithischen (und evtl. auch den mesolithischen) Funden im Brunnenstein-Abri bei Altental hinweisen.

Nach freundlicher und aktueller Information von Rainer Schreg gibt es über die genannten Forschungs-Aktivitäten auf der Blaubeurer und Ulmer Alb inzwischen folgende Veröffentlichungen: Fisher/Knipper, Untersuchung (wie Anm. 49); Knipper u.a., Neolithic Settlement (wie Anm. 49); Corina Knipper u.a., Sondagegrabungen zur neolithischen Hornsteinnutzung in Blaubeuren-Sonderbuch, in: Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2006, 33-37; Corina Knipper u.a., Jungsteinzeitliche Hornsteingewinnung in Blaubeuren-Asch „Borgerhau" im Kontext der neolithischen Siedlungslandschaft auf der Blaubeurer Alb, Alb-Donau-Kreis, in: Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2007, 36-41; Rainer Schreg, Fortsetzung der Untersuchungen zur neolithischen Besiedlung und Hornsteinnutzung auf der Blaubeurer Alb, Alb-Donau-Kreis, in: Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2008, 32-35; Lynn Fisher u.a., Neolithic Chert Exploitation on the Swabian Alb (Germany): 2007 Excavations at Asch-„Borgerhau", in: The Quarry. The e-Newsletter of the SAA's Prehistoric Quarries & Early Mines Interest Group 2, Juli 2008; Lynn E. Fisher u.a., Linking Quarry and Settlement on the Swabian Alb, Southern Germany, in: The Quarry 10, Oktober 2013; Anne Marie Bertsch, Untersuchungen zur Trennung von Jurahornsteinen verschiedener Fundorte – archäologisch und chemisch, Diss. Univ. Tübingen 2014 (http://hdl.handle.net/10900/51015).

Möglichkeit verschenkt, evtl. die Rohstoffquellen der Steinwerkzeuge aus der Steinzeitsiedlung Ehrenstein, soweit sie lokaler Herkunft waren, genauer zu verorten.[51] Es erfüllt mich aber mit einer gewissen Genugtuung, dass wir als erste die Funktion einer Rohmaterial-Lagerstätte im bis heute am besten dokumentierten neolithischen Pingen- und Haldenfeld „Borgerhau" auf der Schwäbischen Alb erkannten.

Nur in einem Punkt habe ich Hartwig Zürn arg enttäuschen müssen: Er schenkte mir seinen Ausgrabungsbericht: Hartwig Zürn, Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein (Kreis Ulm). Ausgrabung 1960 (2 Bde., Stuttgart 1965) mit der Widmung „Mit freundl[ichem]

---

[51] Das Steinzeitdorf ist bekanntlich spätneolithisch (Schussenrieder Kultur 4.200 v. Chr. – 3.700 v. Chr., mit Einflüssen der Michelsberger Kultur 4.400-3.500 v. Chr.). Die oben erwähnten archäologischen Prospektionen und Sondierungen des Projekts der National Science Foundation in den Hornstein-Rohmaterialiagern von Asch-Sonderbuch ergaben Radiokarbondaten zwischen 4.900 v. Chr.-2.4000 v. Chr., dazu ein Michelsberger Gefäß (freundlicher Email-Hinweis von Rainer Schreg an den Verf. v. 22.12.2009). Oscar Paret schrieb zu den Feuersteinfunden von Ehrenstein: „Den Bewohnern unseres Steinzeitdorfes an der Blau stand in den Juraschichten der Talhänge und der Höhen dieser Stoff reichlich zur Verfügung" (Das Steinzeitdorf Ehrenstein (wie Anm. 11), 42; auch Jürgen Waiblinger, Die Silexartefakte der Schussenrieder Siedlung Ehrenstein, in: Jens Lüning u.a., Das jungsteinzeitliche Dorf Ehrenstein. Teil 3: Die Funde. Stuttgart 1997, 41-284, wies Seite 252 auf die teilweise lokale Herkunft des verwendeten Hornstein-Rohmaterials hin und brachte Seite 253 als Herkunftsort auch die Decklehme „im Raum Blaubeuren" zur Sprache. Ein genauerer Abgleich der im Steinzeitdorf Ehrenstein gefundenen Hornsteine mit den Rohmaterial-Quellen aus dem Raum zwischen Kleinem Lautertal und Blaubeuren erfolgte bisher nicht. Jedoch schreibt Rainer Schreg (email vom 4.3.2014 an den Verf.): „Möglicherweise haben wir im Rahmen unseres Alb-Projekts dieses Jahr [also 2014] die Gelegenheit, den Vergleich Ehrenstein-Borgerhau zu machen, da wir die Ehrensteiner Funde der Sammlung Kley (hoffentlich ist da auch Silex dabei) im selben Depot neben unseren Borgerhau-Funden liegen haben."

Es sollte aber beachtet werden, dass es solche Hornstein-Rohstoffvorkommen auch näher bei Ehrenstein gibt: So notierten wir in unseren Taschenkalendern von 1954: Auf dem Loshaldenberg über dem Brunnen im Kiesental neolithische Feuersteinwerkzeuge; 100 Meter davon entfernt „viel „Naturflint", vermischt mit einigen Werkzeugen und zwei merkwürdigen „faustkeilförmigen Spitzen" (TB und TL vom 23.10.1954); ferner „Naturflint" auf dem Weg vom Roten Berg nach Klingenstein (TB vom 19.9.1954) und auf den Äckern südlich des alten Mähringer Steinbruchs (der mit der tertiären Spaltenfüllung) (TB vom 10.9.1954).

Natürlich gab es neben den Jurahornsteinen weitere Rohstoffe für Steinwerkzeuge in der Umgebung, nämlich Bohnerzhornsteine, Keuperhornsteine, Radiolarite und Quarzite, siehe: Berrin Çep/ Wolfgang Burkert/ Harald Floss: Zur mittelpaläolithischen Rohmaterialversorgung im Bockstein (Schwäbische Alb), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte 20, 2011, 33-51.

Natürlich gab es neben den Jurahornsteinen weitere Rohstoffe für Steinwerkzeuge in der Umgebung, nämlich Bohnerzhornsteine, Keuperhornsteine, Radiolarite und Quarzite, siehe: Berrin Çep/ Wolfgang Burkert/ Harald Floss: Zur mittelpaläolithischen Rohmaterialversorgung im Bockstein (Schwäbische Alb), in: Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte 20, 2011, 33-51.

Das Thema der lokalen steinzeitlichen Rohstoffversorgung wird künftig dadurch mehr ins Blickfeld rücken, dass hier einer der Forschungsschwerpunkte von Harald Floss, Universität Tübingen, Fak. Geowissenschaften, liegt: „Lithische Rohmaterialressourcen in Süddeutschland und Burgund" (so im Wikipedia-Eintrag über Harald Floss, Aufruf 31.12.2015). Die bei ihm entstandene und Anm. 47 zitierte Arbeit von Schürch zielt ja auch in diese Richtung. Floss ist Hg. von „Steinartefakte. Vom Altpaläolithikum bis in die Neuzeit", Tübingen 1. Aufl. 2012, 2. Aufl. 2013, der Nachfolgepublikation des von Joachim Hahn hg. Werkes „Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten. Einführung in die Artefaktmorphologie", Tübingen 1991.

Gruß! Ihr H. Zürn. Ich hoffe, dass Sie daraufhin unserer Gesellschaft [für Vor und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern e.V.] beitreten!" Hartwig Zürn suchte nämlich, wie wir es ja selbst erfahren durften, in vorbildlicher Weise den Kontakt zu den ehrenamtlichen Mitarbeitern des Landesamts[52] und (auch über sie) den Weg in die Öffentlichkeit und war deshalb 1963 Initiator und Mitbegründer der genannten Gesellschaft.[53] Damals gingen freilich meine studentischen Interessen bereits mehr in Richtung Zeitgeschichte und Politikwissenschaft (bei der Abiturienten-Befragung hatte ich noch als Studienwunsch „Geologie" angegeben), und mein Lebensmittelpunkt begann sich nach München zu verschieben. Als einziger unter den Sammlerfreunden blieb Hermann Huber standorttreu und erhielt für seine weiteren vorgeschichtlichen Forschungen 1983 verdientermaßen den „Württembergischen Archäologiepreis".

Das Jahr 1954 bescherte uns auch unseren ersten (und letzten) vielleicht frühbronzezeitlichen Grabfund: Am 30. Mai stießen wir bei der Suche nach Molasse-Fossilien auf den Äckern bei Schwörzkirch (damals Kreis Ehingen) in der dortigen Lehmgrube auf in 1,30 Meter Tiefe aus der Grubenwand herausragende Knochen. Bei der nachfolgenden Grabung an diesem Tag und am 6. Juni 1954 deckten wir ein Hockerskelett auf („das Skelett ruhte auf Süßwasserkalk"). Leider hatte der Steinbruchbetrieb schon den oberen Teil des Begräbnisses zerstört, nur der Unterkiefer lag noch neben dem Becken, und so blieben eindeutig zu datierende Funde aus. Im Notizbuch steht, wohl als nachträgliche Hinzufügung nach der Fundmeldung an Hartwig Zürn bzw. nach dem Besuch des Fundortes mit ihm: „frühbronzezeitlicher Hocker".[54]

---

[52] Die von Rainer Schreg dokumentierten zunehmenden Spannungen zwischen Albert Kley und dem Staatlichen Amt für Denkmalpflege seit den 1960er Jahren vor dem Hintergrund eines potentiell prinzipiellen Zielkonflikts zwischen wissenschaftlicher Denkmalpflege und Hobby-Archäologie, zwischen Fachmann und Laien also (Schreg , Albert Kley (wie Anm. 1), 109-111), blieben uns zum Glück erspart. Und als das Baden-Württembergische Denkmalschutzgesetz am 1. Januar 1972 in Kraft trat und Grabungen grundsätzlich von einer Genehmigung des Denkmalamtes abhängig machte, waren wir schon nicht mehr „raubgräberisch" tätig.

[53] Siehe Joachim Perke, Die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern. Gründungsgeschichte und Entwicklung, in: Planck (Hrsg.), Archäologie in Württemberg (wie Anm. 22), 553-558.

[54] Mir ist es nicht gelungen, in den „Fundberichten aus Schwaben" einen entsprechenden Hinweis zu finden; wir hatten die Grabung mit Hartwig Zürn am 27. August 1954 besucht und das aufgedeckte Skelett auch durch ein Foto dokumentiert, das dem Bodendenkmalamt vorlag. Hartwig Zürns zeitliche Einschätzung hing sicher damit zusammen, dass schon die Fundber. Schwaben A. F. 1, 1893, 27, zerstörte frühbronzezeitliche Grabfunde aus der Gegend von Schwörzkirch gemeldet hatten.

Dem neolithischen Brauch folgend wurden die Toten in der Frühbronzezeit häufig in Flachgräbern in Hockerstellung begraben („Hockerflachgräber").

2.7 Die Grabungen am SW Hang des Ehrensteiner Schlossbergs

Der Schlossberg von Ehrenstein aber wurde dabei von uns nicht vergessen, wie die Taschenkalender von 1954 zeigen, und zwar gruben wir nun an der südwestlichen Hangflanke des Schlossbergs weiter.[55] Das brachte uns viel Vergnügen und reichlich Keramikfunde, den darunter in ihren Häusern der Martinstraße wohnenden Ehrensteinern manchen Verdruss, wenn sich beim Graben Steine selbständig machten und den Hang mit wachsender Geschwindigkeit hinunterrollten, direkt in die Hinterhöfe der kleinen Häuser in der Martinstraße am südwestlichen Fuße des Hangs, wo die Bewohner ihre Hühner und Stallhasen hielten. Ich erinnere mich, dass wir unsere Fahrräder so versteckt parkten, dass die Ehrensteiner unsere Anwesenheit nicht schon aus ihnen erschließen konnten, und nebelige Tage oft gnädig unser Tun vor ihnen verbargen. Jedenfalls blieben wir auch in Ehrenstein am Ball, abgesehen von den vielerlei anderen Such-Aktivitäten und diversen „Schürfungen", manche zusammen mit unserem Schulfreund Hermann Huber, damals wohnhaft in Sontheim/Brenz,[56] der auch zweimal am Schlossberg mitgrub.

---

[55] Auch am südlichen Hangfuß fanden sich beim Bauaushub in der Martinstraße 2 vom Schlossberg abgerutschte frühbronzezeitliche und urnenfelderzeitliche Scherben und Knochen (Fundber. Schwaben N.F. 18/II, 1967, 45 f. und Abb. 73-75; es dürfte künftige Nachgrabungen in der Talbodensiedlung Ehrenstein nicht erleichtern, dass nach a.a.O., 46, diese Aushuberde auf das Gelände der Jungsteinzeitsiedlung Ehrenstein, Ausgrabungsstelle 1960, verbracht wurde). Die Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957,180, zeigen, dass nicht nur der westliche, sondern auch am östliche Hang des Schlossbergs fündig war: „Im einem Leitungsgraben längs der Felsenstraße am O[st]-Fuß des ‚Schlossbergs' kamen in deren südlicher Hälfte eine ganze Anzahl urnenfelderzeitlicher Scherben zum Vorschein. Sie sind von der Höhe des ‚Schlossbergs' [...] abgerutscht."

[56] Dadurch kamen wir auch in den Genuss von Fundstellen in Sontheim selbst: 1953 Versteinerungen des oberen Weißen Juras in einer Baugrube dort; im Oktober 1954 Grabung in der bekannten bandkeramischen Siedlung in Sontheim „neben der Bahn". Nachdem in Sontheim im März/April 1954 beim Ausheben von Baugruben ein alamannisches Gräberfeld angeschnitten worden war (Fundber. Schwaben N.F. 13, 1954, 101-103), waren wir im Juli 1954 bereits auch zur Stelle und gruben mit Hermann Huber drei bisher noch nicht aufgedeckte Alamannen-Gräber aus (Fundber. Schwaben, N.F. 14, 1957, 213). Als 1958 in der Nähe dieses ersten Sontheimer Friedhofs ein zweiter Alamannen-Friedhof ans Licht kam (Hartwig Zürn, Ein neues alamannisches Gräberfeld in Sontheim/Brenz (Kr. Heidenheim). Vorbericht, in: Fundber. Schwaben N.F. 16, 1, 1962, 183-186; Christiane Neuffer-Müller, Ein Reihengräberfriedhof in Sontheim an der Brenz (Kr. Heidenheim), Stuttgart 1966), konnten vor allem dank des Einsatzes von Hermann Huber über einhundert Gräber geborgen werden; bei den sich daran anschließenden Grabungen des Bodendenkmalamtes 1961 war – neben Hermann Huber – besuchsweise auch Ulrich Linse tätig).

So wurde auch 1953 und 1954 das meiste bei Hundt abgebildete Keramikmaterial gewonnen: Nach den ersten, oben genannten fundreichen Begehungen vom August und Oktober 1953 auf dem Felsgipfel des Schlossbergs, ging es dort im folgenden Jahr – animiert durch die Ausstellung „Vorgeschichte des Ulmer Raums“ und durch Kleys Hinweise auf seine früheren Funde am Abhang des Schlossbergs – emsig weiter, jetzt aber – da die kleine humose Tasche am Gipfel ja schon im November 1953 erschöpft war – am südwestlichen Hang zur Martinstraße grabend.

Grabung SW Seite Schlossberg/Löwenfels in Ehrenstein/Blaustein 1954

(Abkürzungen: TB: Taschenkalender Blankenstein, TL: Taschenkalender Linse)

	TL	**TB**
24.02.1954	Waren am Dreierberg (Schanze) (...) Dann Ehrenstein (Schlossberg). Fanden einige verz[ierte] Scherben.	Wanderung auf den Dreierberg [...] u[nd] auf den Schlossberg (F[unde]: Feuersteinstück, verzierte Topfscherben).
11.05.1954	Schürften am Abhang des Schlossbergs (Ehrenstein). F[unde]: Zum Teil schön verz[ierte] Scherben.	Radfahrt auf den Schlossberg. F[unde]: viele verzierte Scherben.
16.05.1954	Gruben Ehrenst[ein] (Schlossb[erg]). F[unde]: Schön verz[ierte] Scherben	[...] Anschl[ießend] auf d[em] Schlossberg gegraben. F[unde]: viele verzierte Scherben.
22.05.1954	Gruben Ehrenst[ein] (Schlossb[erg]). F[unde]: Viele schön verz[ierte] Scherben.	Radfahrt auf den Schlossberg. Dort gruben wir verzierte Scherben aus.
9.06.1954	Gruben Schlossberg (Ehrenstein). F[unde]: sehr wenige verz[ierte] Scherben, 1 Flint (vielleicht Werkzeug).	Radfahrt auf den Schlossberg. F[unde]: verzierte Topfscherben.
21.09.1954	Ehrenstein (Schlossb[erg]): verz[ierte] Scherben, 1 urnen]felder]-br[onzezeitliches] Rand[stück]. Fuß Schloss[berg]: Baugr[ube] unterhalb	-----

	Turnhalle: Scherben, keine Skelette.[57]	
5.10.1954	Gruben in Ehrenst[ein] (Schlossberg). F[unde]: 1 ziemlich ganzer Topf (klein, unverz[iert]),[58] 1 Feuerstein-klinge. P[eter] B[lankenstein]: Bei d[er] Grabung war z.B. ein Boden eines großen Gefässes. zu sehen.	Radfahrt auf den Schlossberg. Dort gegraben. F[unde]: Scherben der Urnenfelderbronzezeit. Fr[eund] 1 kl[einer] Topf.
8.10.1954	Holten in Ehrenstein z. Teil [von uns] vergrab[ene] Scherben [...] P[eter] B[lankensein] 1 Rucksack voll. Sie sind von mehreren großen Vorratsgefäßen. Lassen sich z. T[eil] zusammensetzen. Er grub dann noch verz[ierte] Scherben aus.	Radfahrt auf den Schlossberg. Von dort nahm ich einen Rucksack voll Scherben v[on] Vorratsgefäßen mit.
11.10.1954	Gruben am Schlossb[erg] (Ehrenst[ein]) mit Hermann [Huber] und seinem Kameraden. Dieser fand den 1. Spinnwirtel dort. Sonst eine große Zahl verz[ierter] Scherben.	Radfahrt auf den Schlossberg. F[unde]: Scherben, bes[onders] Randstücke von spätbr[onzezeitlichen] Vorrratsgefäßen, gr[oßer] Henkel, gravitiertes Randstück u.a. 1 Feuersteinschaber.
15.10.1954	Gruben Schlossberg. Fand nur 2 verz[ierte] Scherben, 1 Rand[stück] mit Löchern z[um] Aufhängen.	Auf dem Schlossberg gegraben. F[unde]: einige verzierte Scherben.

Tab.2. Grabungsaufzeichnungen 1954 den Löwenfelsen in Blaustein betreffend

---

[57] Diese knappe Bemerkung beweist, dass wir inzwischen Kenntnis genommen hatten von dem Hinweis in den Fundber. Schwaben N.F. 12, 2, 1952, 27: „In halber Höhe der Ostseite des Berges soll beim Bau einer Turnhalle vor einigen Jahren ein Skelett (Hocker?) gefunden worden sein." Ferner ist a.a.O. auch vom Fund von Skeletten mit Bronzeschmuck unmittelbar östlich des Schlossberges im Jahre 1947 die Rede.

[58] Dessen frühbronzezeitliche Datierung war damals nicht eindeutig, denn in einer vermutlich auf Hartwig Zürn zurückgehenden Bestimmung notierte ich als Anmerkung: „wohl Urnenfelderbronzezeit". Es ist der bei Hundt (wie Anm. 17), Abb. 12, 2 abgebildete Topf.

Es muss betont werden, dass es sich bei dem von uns am Abhang des Schlossberges geborgenen Scherben keineswegs nur um frühbronzezeitliches Material handelte (auch wenn unsere eigenen zeitlichen Zuordnungen sicher nicht immer korrekt waren). Wie Hartwig Zürn in den „Fundberichten aus Schwaben" schrieb: „Ehrenstein (Kreis Ulm). Eine in vorgeschichtlicher Zeit immer wieder besiedelte Höhe ist der bekannte, im Ort liegende ‚Schlossberg', eine gegen die Blau vorspringende und nach den Seiten steil abfallende Zunge [...]." Im Einzelnen führte er dann spärliche neolithische Funde vom Berg an, natürlich die bereits genannten frühbronzezeitlichen, dann zahlreichen Funde aus der (späten) Urnenfelderbronzezeit und auch geringe Hinweise auf eine latènezeitliche Besiedlung; dagegen seien hügelgräberbronzezeitliche Reste bisher nicht nachgewiesen[59] (auf die Hallstattzeit geht er hier nicht ein). Ein Teil dieses Materials war, neben den von Albert Kley geborgenen wichtigen Stücken,[60] wiederum die von Blankenstein und Linse dort gesammelte Keramik, die in dem genannten Bericht erneut anonym als „Privatbesitz" erscheint.[61]

Während wir in der Umgebung von Ulm und Blaustein keine weiteren Hinweise auf Siedlungen der Frühbronzezeit fanden (mochten sie als Mineral- oder Feuchtbodensiedlung angelegt worden sein, als Höhen-, Hang-, Flussterrassen- oder Talbodensiedlung), wurde schon damals klar, dass es in diesem Raum entlang des Blautals weitere urnenfelderzeitliche Siedlungen gab. So wurde 1954 am Südfuß des Unteren Eselsbergs in der Straße „Am Hetzenbäumle" in einem Wasserleitungsgraben

---

[59] Hartwig Zürn: „Hügelgräberbronzezeitliche Reste sind bis jetzt noch nicht nachgewiesen, wenngleich das am O[st]-Fuß des Berges gefundene Skelettgrab dieser Zeit [vgl. Fundber. Schwaben N.F. 12,2, 1952, 27] vermuten lässt, dass der Berg auch in der Hügelgräberbronzezeit besiedelt war" (Fundber. Schwaben N.F.14, 1957, 180).

[60] Aus der Sammlung Kley stammt insbesondere das in den Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 180 genannte und auf Taf. 16,11 abgebildete Bruchstück eines „Mondidols" sowie auf Taf. 16,5 das Bruchstück eines Tonstempels: Schreg, Blog Höhensiedlung Ehrenstein (wie Anm. 29).

[61] Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 180. Nach Hartwig Zürns oben erwähnter Besichtigung des Schlossbergs habe ich mir – wohl in Wiedergabe seiner damaligen Einschätzung – notiert: „Hallst[attzeitliche] u[nd] kelt[ische] F[unde]." Römisches Material war keinesfalls darunter! Schon in der Beschreibung des Oberamts Ulm (wie Anm. 5), 173, war fälschlicherweise ein Ursprung des „Schlosses" auf dem Schlossberg in römischer Zeit vermutet worden. Wir hatten uns inzwischen durch das Absammeln von römischen Kastell- und Villen-Fundstellen in der weiteren Umgebung Ulms mit der römischen Keramik vertraut gemacht. Die These von einer „nicht unbedeutenden Nutzung" des Schlossbergs in römischer Zeit findet sich noch im Wikipedia-Artikel über Blaustein: http://de.wikipedia.org/wiki/blaustein (Aufruf 12.3.2014).

eine spätbronzezeitliche Kulturschicht angeschnitten.[62] Wir gruben damals so lange in die 0,60 bis 1,50 Meter tiefe Fundschicht hinein, bis die ausgehöhlte Grabenwand einstürzte und Peter Blankenstein, Peter Vollmar und mich beinahe lebendig begraben hätte.[63] Zwischen dieser Fundstelle und dem Schlossberg liegen, ebenfalls am Eselsberg und nahe der Gemarkungsgrenze nach Ulm, die 1994 im Neubaugebiet Ehrenstein-Pfaffenhau im Osten Blausteins gefundenen Reste einer kleinen urnenfelderzeitlichen Höhensiedlung.[64]

Mit dem Jahr 1954 scheinen unsere Aktivitäten auf dem Ehrensteiner Schlossberg zu Ende gewesen zu sein; denn mein Taschenkalender für 1955 zeigt zwar weiterhin viele Such- und Grabungsaktivitäten, aber nicht mehr in Ehrenstein. Für unsere damaligen bescheidenen Grabungstechniken war der Berg jetzt auch am Abhang fundmäßig erschöpft.

Der Großteil unserer unverzierten Scherbenfunde vom Schlossberg nahm übrigens ein unrühmliches und aus heutiger Sicht eher unverständliches Ende. Da sich weder das Ulmer Museum noch das Stuttgarter Landesamt dafür interessierten, versenkten wir sie schließlich in Ulm in der Blau (und schufen so unbeabsichtigt eine potentiell neue Fundstelle). Ein gutes Beispiel also für die „Problematik von Gewässerfunden in Vorgeschichte und Mittelalter“ (Rainer Schreg)![65]

2.8 „Jungsteinzeitdorf“ Ehrenstein 1960

Nach Ehrenstein kehrten wir erst 1960 als Grabungshelfer auf die von Hartwig Zürn geleitete Siedlungsgrabung im „Jungsteinzeitdorf“ zurück – eine für mich nicht nur archäologisch, sondern auch sozial wichtige Erfahrung. Denn auf die Grabungsstelle kamen die wissenschaftlichen Größen zu Besuch - so lernte ich u.a. Gustav Riek erstmals kennen, der die obligatorische „Grabungszigarre“ aus dem entsprechenden Fundus

---

62 Fundber. Schwaben N.F.13, 1955, 24; weitere spätbronzezeitliche Funde aus der Nähe: Fundber. Schwaben N.F. 13, 1954, 23 und 33; Fundber. Schwaben N.F. 16, 1962, 231.

63 Knapp und bündig steht im TL unter dem 11.11.1953, nach Aufzählung der gemachten Funde: „Stelle und wir dann verschüttet.“

64 Wikipedia-Artikel Blaustein: http://de.wikipedia.org/wiki/Blaustein (Abruf 9.3.2014).

65 Auch fürs Mittelalter ein eigenes Beispiel: Als Schüler hatte ich den Schädel eines Verstorbenen auf meinem Schreibtisch. Er stammte von einer Ausgrabung eines mittelalterlichen Friedhofs in der Nähe des ehemaligen Spitals mit Albrecht Rieber in Ulm. Meiner Mutter war der Anblick unerträglich und so warf sie während meiner durch das Studium bedingten Abwesenheit das Stück einfach von einer Ulmer Brücke in die darunter fließende Donau. Ulm an der Donau, eben.

Hartwig Zürns, seines ehemaligen Tübinger Doktoranden,[66] als Gastgeschenk erhielt. Studentinnen der Vorgeschichte wurden zu Präparations- und Zeichenarbeiten eingesetzt - unvergessen der Liebling des Grabungsleiters, und später schrecklich mit ihm zerstritten: Resi Fiedler, Zigarillos rauchend, damals von der Idee beflügelt, in Ehrenstein farblich bemalte jungsteinzeitliche Keramik nach dem Muster der neolithischen südosteuropäischen („alteuropäischen") Donaukulturen identifizieren zu können.[67] Ich sehe immer noch die Vorgeschichts-Studentinnen in den kalten Tagen Anfang November 1960 mit klammen Fingern oder in Handschuhen die letzten Grabungsprofile zeichnen. Der Grabungstechniker Fritz Maurer mit seinem praktischen Organisationstalent war – wie üblich in den 1960er Jahren – als bisheriger Fahrer des Denkmalamts in dieser auch von ihm neu „erfundenen" und praktisch „definierten" Tätigkeit (kein Ausbildungsberuf, kein Fortbildungsberuf damals) ein hoch motivierter Quereinsteiger und Autodidakt. Hartwig Zürns liebenswürdige Gattin Ruth hatte am Ufer des Blaukanals einen langen Waschtisch unter Aufsicht und betreute „hausfraulich" das Reinigen und dann das Verpacken und Beschriften der getrockneten Fundstücke – nach Hartwig Zürns Schätzung eine Gesamtmenge von 20 bis 30 Zentnern. Und wir arbeiteten täglich mit sechs bis acht männlichen Sträflingen zusammen, die das Landesgefängnis Ulm zur Verfügung stellte und ohne deren Muskelkraft nichts gelaufen wäre. Ob einer von ihnen nach seiner Entlassung im Grabungshaus eingebrochen hatte, blieb strittig; jedenfalls hatte er es nur auf einen Mundraub abgesehen und die teure Kamera-Ausrüstung nicht „mitgehen lassen". Samstags hatten die Gefangenen frei und wir helfenden Jugendlichen übernahmen die Ausgrabungsstätte und machten zeitaufwendige Präparationsarbeiten an Steinpflastern und Holzbalkenrosten. Zum Dank für unsere Mühen gab es dann im kleinen Kreise eine spannende Exkursion – es war auch ein Gegenbesuch – auf die Grabung auf der Heuneburg bei Hundersingen, wo uns Siegwalt Schiek führte und für

---

[66] Aus der NS-Zeit liegen folgende Veröffentlichungen von Hartwig Zürn vor: Hartwig Zürn, Die Hallstattzeit in Württemberg, Diss. Tübingen 1941; ders., Zur Chronologie der späten Hallstattzeit, in: Germania 26, 1942, 116-124; ders.: Zur Keramik der späten Hallstattzeit, in: Germania 27,1943, 20-35. Die Aktivitäten Gustav Rieks in der NS-Zeit waren damals in den 1950er Jahren kein öffentliches Thema. Hartwig Zürn war vermutlich in politischen Dingen das „gebrannte Kind" seines Doktorvaters.

[67] Da Resi Fiedler nicht, wie vorgesehen, über die Keramik des Steinzeitdorfes Ehrenstein promovierte, wurde eine Analyse der dortigen Keramik erst von Jens Lüning vorgelegt: Die Keramik von Ehrenstein, in: Lüning u.a. (wie Anm. 51), 9-94. Bemalte Keramik war nicht unter den Funden.

seine umstrittene These zum vierten Fürstengrabhügel (Adelsbestattung innerhalb des Hauses) zu begeistern suchte.

2.9 „Höhensiedlung" Schlossberg

Abschließend stellt sich hier die Frage nach der vorgeschichtlichen Funktion des Schlosserges/Löwenfelsens. Als Zeiten der Nutzung kristallisieren sich, nach spätneolithischen Anfängen,[68] vor allem die Frühbronzezeit[69] und die Urnenfelderzeit[70] heraus, danach gibt es eine vom Umfang her geringe Hallstattkeramik.[71] Hans Nortmann meinte in einer Besprechung von Jörg Biels „Vorgeschichtlichen Höhensiedlungen", über deren Funktion sei eigentlich nichts bekannt.[72] Diese Aussage hängt sicherlich damit zusammen, dass man über deren Innenbebauung und Schutzeinrichtungen kaum etwas weiß.[73] Krumland schreibt dazu: „Einen besonders markanten Siedlungstyp stellen die Höhensiedlungen dar. [...] die Fragen zur Bebauung in ihrem Innern sind aber nach wie vor unbeantwortet. Daher sind Aussagen zur Nutzung dieser Plätze nur in Ansätzen möglich. Insbesondere die Frage, ob sie ständig besiedelt waren oder nur temporär als Zuflucht genutzt wurden, kann heute noch nicht endgültig beantwortet werden. Für eine ständige Nutzung sprechen die z.T. beträchtlichen Keramikmengen von einigen dieser Höhensiedlungen."[74] Solches gilt gewiss vom Ehrensteiner Schlossberg.

Jörg Biel sieht hinter der vorgeschichtlichen Besiedlung des Schlossbergs, „einer gut gesicherten, kleinen Felskuppe mitten im Blautal",[75] sowohl für die Frühbronzezeit wie

---

68 Schussenrieder Scherben, Steingeräte, Silices: Biel, Höhensiedlungen (wie Anm. 33), 165.

69 Übergangszone Bz A2/B1 nach Hundt: Biel, Höhensiedlungen (wie Anm. 33), 190. Nach a.a.O., 155, brechen am Ende des Neolithikums die Höhensiedlungen in diesem Raum ab, Funde von Bz A1 seien nicht nachweisbar, die keramische Stufe Bz A2/B1 trete überall unvermittelt auf und die entsprechenden Besiedlungen dauerten ohne Unterbrechung bis weit in die Mittelbronzezeit hinein.

70 Biel, Höhensiedlungen (wie Anm. 33), 83f. und 190: es liege kein Material aus der frühen Urnenfelderzeit vor, sondern ausschließlich Material der Stufe Ha B3, darunter eine kleinköpfige Vasenkopffibel. Biel beruft sich u.a. auf Rolf Dehn, Die Urnenfelderkultur in Nordwürttemberg. Forsch. u. Ber. z. Vor- u. Frühgesch. Baden-Württemberg 1, Stuttgart 1972, 110.

71 Biel, Höhensiedlungen (wie Anm. 33), 207.

72 In: Germania 68/ 1, 1990, 262-265, hier 265.

73 „Über die Bebauung der [frühbronzezeitlichen] Höhensiedlungen weiß man wenig. Spuren von Hausgrundrissen fehlen weitgehend. Die [eventuell] ehemals vorhandenen Befestigungswerke sind bei Anlagen der Arbon-Kultur ebenfalls kaum erhalten geblieben": Probst (wie Anm 29), 68. Denkbar wäre es natürlich, die bekannten Wohn- und Befestigungsstrukturen der zeitgleichen Feuchtbodensiedlungen auf die Höhensiedlungen zu übertragen.

74 Krumland (wie Anm. 17), 123.

75 Biel, Höhensiedlungen (wie Anm. 33), 83.

die Urnenfelderzeit ein Schutzbedürfnis wirksam. Was die Urnenfelderbronzezeit betrifft, werden in der Regel als Ursachen für das gesteigerte Sicherheitsbedürfnis unruhige, vermutlich von Völkerwanderungen ausgelöste Zeiten genannt. Am Ende der Urnenfelderzeit brechen dann diese „Schutzsiedlungen" vollständig ab. Für die Frühbronzezeit sei die Ursache für dieses Sicherheitsbedürfnis aber noch nicht klar zu erkennen. Zusätzlich aber macht er zumindest für die Frühbronzezeit auch sozio-ökonomische Gründe geltend: „Die bronzezeitlichen Höhensiedlungen lassen sich wohl [...] mit Verschiebungen im Sozialgefüge, das auf dem Auftreten des neuen Metalls und damit auch dem verstärkten Aufkommen des Handels und der handwerklichen Spezialisierung beruhen dürfte, erklären."[76] Das soll wohl auch heißen, dass die frühbronzezeitlichen Höhensiedlungen an den Handelsrouten von und zu den Kupfererz-Lagerstätten in den Nordalpen lagen bzw. mit dem damaligen Bronzehandel in Zusammenhang standen. Speziell beim Schlossberg könnte die Nähe zu einer „bedeutsamen Kommunikationsachse", dem „danubischen Kommunikationssystem",[77] ausschlaggebend sein. Hinzu tritt möglicherweise als weiterer Aspekt eine soziologische Differenzierung: Jutta Krumland glaubt durch ihre formenkundliche Untersuchungen der Keramik der Stufe Bz A2/ B einen „Höhensiedlungsstil" gefunden zu haben:[78] „Die Bewohner der Höhensiedlungen [...] besaßen eine andere Keramik als die Bewohner der restlichen Siedlungen. Das wird als Indiz für eine besondere soziale Stellung dieses Personenkreises gewertet."[79]Aber auch für die Höhensiedlungen der Urnenfelderzeit werden als Ursache, neben der Schutzfunktion, soziale Differenzierungen genannt, wie sie dann besonders in der Hallstattzeit von Bedeutung werden.[80]

Zusätzliche Erklärungen werden für die genannten Zeiten vor allem für das Aufsuchen von Höhlen ins Feld geführt. Neben dem Sicherheitsbedürfnis könnten sie auch eine religiös-kultische Rolle gespielt haben (so etwa bei dem Heubacher Parallelfund):

---

76 Biel, Höhensiedlungen (wie Anm. 33), 155.

77 Joachim Köninger/ Gunter Schöbel, Bronzezeitliche Fundstellen zwischen Bodensee und Oberschwaben, in: Irenäus Marian Matuschik/ Christian Strahm (Hg.), Vernetzungen. Aspekte siedlungsgeographischer Forschung. Festschrift für Helmut Schlichterle zum 60. Geburtstag, Freiburg/ Br. 2010, 385-438, hier 421, Abb. 29. Es ist ja nicht auszuschließen, dass dieser danubische Handelsweg auch entlang der Ur-Donau, also durch das Ach- und Blautal, führte.

78 Krumland (wie Anm. 17), 97, dort auch die Aufzählung seiner speziellen Merkmale.

79 Krumland (wie Anm. 17), 144 und 123.

80 Planck (Hg.), Archäologie in Württemberg (wie Anm. 22), 189. Bekanntlich wird die Vorstellung von Höhensiedlungen als hallstattzeitlichen „Fürstensitzen" inzwischen relativiert.

„Jedenfalls sollte die eine Deutung die andere nicht ausschließen."[81] Aber auch für unseren frühbronzezeitlichen Gefäßfund auf der für eine Besiedlung nicht günstigen eigentlichen Felskuppe des Schlossbergs würde ich eine kultische Deponierung innerhalb des Areals einer Höhensiedlung nicht kategorisch verneinen.

---

81 Oeftiger/ Wagner, Rosenstein (wie Anm 32), 118.

3. Das Kleine Lautertal bei Herrlingen mit Abri

3.1 Herrrlingen und das Kleine Lautertal

Das Kleine Lautertal war mir früher Kindheitsort:[82] In Herrlingen wohnten in der Hauptstraße 32 meine Großeltern Franz und Josefine Weitmann („Sattler und Tapezier", mit einem großen und ob seiner prachtvollen Frühlingsblüte bei Naturfreunden gerühmten Obstgarten vom Lauterkanal bis hinunter zur Lauter). Bei ihnen quartierten wir uns gegen Ende des Zweiten Weltkriegs ein, als in Neu-Ulm wegen der nahen Magiruswerke auf der gegenüberliegenden Donauseite die Lage durch Bombenabwürfe zu brenzlich wurde. Da Jung und Alt nicht zusammenpassten, zogen wir dann weiter in das Arbeiter-Waldheim oberhalb Herrlingens an der Weidacher Steige. In Herrlingen sprachen die Erwachsenen damals viel vom „Wüstenfuchs" Rommel und seinem Selbstmord, von den ehemaligen jüdischen Einwohnern des Orts war nicht die Rede. In Herrlingen kam ich in die erste Volksschulklasse, dort an der katholischen St. Andreas-Kirche wurde ich Ministrant, am kleinen Wehr zwischen Herrlingen und Lautern habe ich in der klaren und kalten Lauter das Schwimmen gelernt, im oberhalb des Lautertals bei Weidach gelegenen Arbeiter-Naturfreundehaus „Spatzennest" wurde ich mit der proletarischen Freizeit-Welt meines Vaters bekannt, an den Hängen und in einem Steinbruch des Lautertals fand ich die ersten versteinerten Ammoniten. Und später lernten Peter Blankenstein und ich eines Tages in diesem Steinbruch – heute eine riesige Renaturierungsfläche – zwei andere jugendliche Sammler kennen: Hermann Huber (der damals noch in Herrlingen wohnte) samt dessen Kameraden, und damit begann eine lebenslange Freundschaft.

Nüchtern betrachtet ist die Kleine Lauter ein von einer Karst-Quelle gespeister, ständig Wasser führender Zufluss der Blau. Und der kleine Ort Lautern mit seinem Quelltopf gehört schon lange nicht mehr zu Herrlingen, sondern war und ist ein Ortsteil von Wippingen. Damals aber war für mich das Kleine Lautertal ein romantischer Erfahrungsort, mit einem blendend weißen Kalksträßchen zwischen Herrlingen und Lautern erschlossen, und dann ging es für den Radfahrer weiter auf Waldwegen in den schattigen Grund. Im Taschenkalender für 1955 schreibt der inzwischen 15 ½ jährige

---

[82] Siehe zum Folgenden Ulrich Linse, Ulmer Arbeiterleben vom Kaiserreich zur frühen Bundesrepublik (Kleine Reihe des Stadtarchivs Ulm 3), Ulm 2006, 55f., 83-94.

Verfasser Ulrich Linse unter dem 18. April: „Faulenzerfahrt ins Lautertal. Herrlicher Sonnenschein, blauer Himmel, grelle Felsen, dunkle Nadelwälder, rotbraune Buchen, lange schwarze Schatten werfend, eine Birke, die herrlich von dem azurblauen Himmel absticht."

Eine unserer herben Herrlinger Enttäuschungen war im Januar 1955 der Fund einer durch den Schwenkschen Steinbruch-Betrieb angeschnittenen dunklen Grube auf der Beibruck, die wir im April 1955 ausgruben, aber leider nur Holzkohlenflitter darin fanden.

Unsere weiteren Suchaktivitäten bewegten sich im Herrlinger Raum im Rahmen der von Albert Kley uns beigebrachten Feld-Begehungen vor allem auf den Höhen an den Talrändern der Kleinen Lauter.[83] Immerhin warfen wir auch einen Blick auf die Felsen im Talgrund.[84]

3.3. Begräbnisstätte Abri im Kleinen Lautertal

Nochmals richtig ernst wurde es ein paar Jahre später, wohl 1956 oder 1957. Damals hatte mein bei allen Suchaktivitäten in den Jahren 1953 bis 1955 unzertrennlicher Freund Peter Blankenstein sein Interesse an diesen allzu irdischen Vergnügungen verloren und so ging ich nun für einige Zeit meinen Such- und Grab-Aktivitäten alleine nach.

Jedenfalls hatte ich – von Herrlingen durch das Engtal nach Lautern radelnd – rechter Hand und nicht weit oberhalb des Sträßchens (und deshalb von dort einsehbar!) bei Lautern einen kleinen Felsüberhang entdeckt.[85] An einem nebeligen Tag packte ich die

---

[83] Siehe die mit „P. Blankenstein, U. Linse" gezeichneten jungsteinzeitlichen Fundmeldungen in: Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957. Es sei daran erinnert, dass im Lautertal selbst kein Ackerbau möglich war, sondern nur auf den Höhen Wippingens und Bermaringens – und dort sammelten wir. Ein Problem war freilich, wie Peter Wischenbarth (Spätmesolithische und linearbandkeramische Funde der Riß-Lech-Platte und deren Interpretation, in: Germania 73 (1), 1995, 1-40) bei Durchsicht unserer Funde im Ulmer Museum feststellte, das häufige Fehlen von charakteristischer verzierter und deshalb datierbarer Keramik bei vielen dieser Fundstellen.

[84] Es verwundert deshalb nicht, dass sich schon in TL von 1954 unter dem 17. August der Eintrag findet: „Probegrab[ung] in einem Loch bei Lautern. K[eine] F[unde]." Und am 29. Dezember 1954: „Entdeckten zw[ischen] Bermaringen-Lautern auf der Höhe am Waldrand eine neue Freilandst[elle]. Neol[ithische] F[unde] [...]. Darunter am Hang eine Höhle. Wegen Bäumen schwer auszugraben." Zum heutigen Stand der Kenntnisse siehe: Höhlen im Kleinen Lautertal, Mitteilungsheft der Höhlenforschungsgruppe Blaustein 5 (1), 1982. Nach freundlicher Information von Thomas Striebel von der Blausteiner Höhlenforschungsgruppe „werden Höhlen in der Regel erst ab eine Länge von 5 m registriert, es sei denn, kleinere Höhlen weisen Besonderheiten wie z.B. archäologische Funde auf" (E-Mail an Verf. v. 6.12.2015). Die meisten Abris werden dadurch nicht in Höhlen-Katastern registriert.

[85] Fundber. Schwaben N.F. 15, 1959, 201f. mit Abb. von Abri und Skeletten Tafel 74, 1 und 74, 2. Das Felsschutzdach liegt ca. 1,3 km südwestlich von Lautern, direkt oberhalb des dort am Sträßchen von Lautern nach Herrlingen neu eingerichteten Wander-Parkplatzes „Ochsenwiese".

Sache praktisch an und trieb am Rande des Abris einen kleinen Schacht, lediglich in Breite meines Rucksack-Spatens, in die Tiefe. Nach einem guten halben Meter traf ich dabei direkt auf ein Schädeldach. Das schien mir ein unvorstellbares Glück zu sein; denn ich hatte die Hoffnung, vielleicht auf ein mesolithisches Grab gestoßen zu sein, so ähnlich wie man es 1947 in Altental beim Anlegen eines Parkplatzes dicht am Felsen des Blautalrands beim Wegräumen des Hangschuttes gefunden hatte.[86] Ich schloss das Grabungsloch sofort wieder und meldete den Fund umgehend an Hartwig Zürn. Da auch er ein steinzeitliches Grab nicht ausschloss, beauftragte er den Tübinger Höhlenforscher Gustav Riek mit der Grabung. Ich kann mich noch gut erinnern, wie ich ihn an der Grabungsstelle aufsuchte, voller Neugier, was da wohl ans Licht gekommen war. Doch erst einmal empfing mich der Herr Professor – ich war ja immer noch Gymnasialschüler – mit einer Gardinenpredigt: Ich habe ihm da ja was Schönes mit meinem Fund eingebrockt, er habe bereits wegen seiner Grabung Anstände mit dem Naturschutz bekommen usw. Die Entrüstung erwies sich bald als gespielt und wurde durch eine eher frotzelnde Bemerkung ins Heitere erweitert, mit welcher er auf die inzwischen zwei dort von ihm und seinen Helfern aufgedeckten Skelette verwies, eins im Schosse des anderen liegend...[87] Leider ruhten in der Doppelbestattung keine sich liebenden Mesolithiker, wie von mir erhofft, sondern Tote aus späterer vorgeschichtlicher Zeit. Die bescheidenen Scherbenfunde in der Ascheschicht, in welcher eines der beiden Skelette eingebettet war, ließen sich nicht näher datieren.[88] So endete dieser Überraschungs-Fund für mich doch

---

[86] Fundber. Schwaben N.F. 12, 2, 1952, 13; Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 99f. (mit Abb. der Schädelkalotte). Danach handelt es sich um die Knochen von mindestens 3 Individuen.

[87] Diese Bemerkung war nicht ganz korrekt, denn wie der Grabungsbericht (Fundber. Schwaben N.F. 15, 1959, 201 f. mit Tafel 74,2) sagt und das Foto bestätigt, lag das östliche Skelett, eine alte Person, mit dem Kopf über den Füßen des westlichen Skeletts. Die Ursache dafür, dass die beiden Toten im Doppelgrab teilweise übereinander ruhten, lag nicht in einem zu kurzen schützenden Felsdach des Abris; denn das Felsdach ist ca. 4 Meter lang und besitzt noch eine mögliche Verlängerung von ca. 2,5 Metern. Das Felsdach ist heute noch etwa 1 Meter breit und hätte somit keine geschützte Bestattung nebeneinander erlaubt.

[88] In Fundber. Schwaben N.F. 15, 1959, 201f. wurde deshalb die Fundstelle unter „Funde unbestimmten Alters" verbucht. Die dortige Befund-Beschreibung ist mehrdeutig und könnte auch so verstanden werden, dass nicht ganz auszuschließen ist, dass die Bestatteten erst aus dem Mittelalter stammen. Bei der Ausgrabung selbst wurde aber durch Gustav Riek mündlich klar geäußert, dass die Skelette nicht jünger als die sie bedeckende prähistorische Ascheschicht seien.

eher mit einer gewissen Enttäuschung. Vielleicht bietet sich jetzt aber eine neue Perspektive für die Datierung dieses Fundes an.[89]

3.3. Weitere Grabungsaktivitäten

Höhlen und Abris hatten es uns überhaupt angetan und wir selbst hatten uns ab 1953 auch im Blautal und seinen Seitentälern umgesehen[90] und in den Jahren 1954 und 1955 in einem Abri beim Ort Altental im Blautal „Schürfungen" vorgenommen (siehe Dokumentation im Anhang!). Aber auch das Lonetal suchten wir selbstverständlich nicht nur als Besucher der bekannten dortigen Eiszeit-Höhlen heim, sondern unternahmen eine eigene Höhlen-Grabung.[91]

---

[89] In einer aktuellen Darstellung zu den „unsichtbaren Gräbern" (der Ausdruck ist dort mit Fragezeichen versehen) der Pfahlbausiedlungen der Schweiz wird darauf hingewiesen, dass es aus der Zeit der ersten Seeufersiedlungen am Bodensee aus dem frühen Jungneolithikum (um 4.000 v. Chr.), in der Nordostschweiz, Raum Schaffhausen, „einige einfache Erdbestattungen in länglichen Gruben [...] in Abris und Höhlen" gebe: „Die Toten wurden in gestreckter Rückenlage beigesetzt" : Terberger/ Gronenborn (wie Anm. 13), 62. Auch wenn es die Fundbeschreibung in den „Fundberichten aus Schwaben" nicht deutlich sagt, so zeigt das dort abgebildete Grabungsfoto eindeutig die gestreckte Rückenlage beider Skelette. Der Kontakt zwischen Blautal und Bodensee ist zumindest, was die Feuchtbodensiedlung Ehrenstein betrifft, nachgewiesen (Beweise sind verzierte Kalkscheiben bzw. Perlen). Kommentar von Rainer Schreg: „Wenn die Knochen noch da sind, wäre wohl eine 14C-Datierung möglich" (E-Mail an den Verfasser vom 4.3.2014). So konnte inzwischen eine Schädelkalotte aus den von Albert Kleys geborgenen Skelettresten von Altental (Fundber. Schwaben N.F. 12, 2, 1952, 13) durch eine 14C-Datierung auf das Frühmesolithikum datiert werden (Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 99f.; zu mesolithische Bestattungen in württembergischen Felsställen siehe Planck (Hg.), Archäologie in Württemberg, 66f.

[90] Begonnen hatten diese Aktivitäten 1953, wo TB vom 27. Oktober etwas lakonisch lautet: „Mähringen. Höhle angegraben", und am 18. November 1953: „In Gerhausen Höhle Mönchsschmiede gesucht. Nicht gef[unden]". Im TL heißt es unter dem 22. Mai 1955: „200 m nördlich [des Abris von Altental] entdeckten wir am Hang einen ca. 6 m tiefen Schacht [es war wohl der spätere „Krötenschacht" der Blausteiner Speläologen], noch nicht durchforscht" – schließlich fehlte uns jede speläologische Ausrüstung und Erfahrung! Diese Gegend des Blautals sah noch weitere Aktivitäten von uns; denn am 3. Juli 1955 notierte ich: „Grab[ung] in einer Höhle bei Arnegg. 1 m tief. Lehm, Versturz. Bis jetzt keine Funde." Wohl in die Jahre 1954 oder 1955 fällt auch eine kleine Grabung 250 m W des Altentaler Abris: „In einem Loch an einer Felsnische in der 'Ulmerhalde' am nördlichen Blautalhang, 0,9 km NO Altental und 0,15 km SW Pkt. 649,0, fanden sich einige Feuersteinabschläge": Fundber. Schwaben N.F. 15, 1959, 129; ferner Zürn, Geländedenkmale (wie Anm. 9), 19. Details zu diesen Höhlen bei Thomas Striebel/ Jürgen Eckenfels, Die Höhlen im Katzental und dessen Umgebung. In: Mitteilungsheft der Höhlenforschungsgruppe Blaustein, 3(2), November 1980, 78-98 (Krötenschacht Beschreibung 83f., Plan 89); Registrierung und Plan-Aufnahme von „Felsdach in der Ulmerhalde" bei Thomas Striebel/ Klaus Striebel, Eigenbearbeitungen vom 16.05.79 bis 30.09.79. In: Mitteilungsheft der Höhlenforschungsgruppe Blaustein 2 (2), November 1979, 57-65 (Beschreibung 58, Plan 59).

[91] 1,25 km NW von Bernstadt, am Südhang unterhalb der von uns fälschlicherweise als Keltenschanze angesprochenen mittelalterlichen Burgstelle auf dem Sporn zwischen Lonetal und Wolfstal, einem Seitentälchen der Lone, befindet sich eine Felsgruppe mit einem „Höhlenschlupf" am SW-Fuß: Zürn, Geländedenkmale (wie Anm. 9), 18. In meinem Taschenkalender vom 19. April 1955 steht: „Sahen mit Pit [= Peter Vollmar] die Schanze im Wolfstal bei Bernstadt an. Unter der Schanze eine Höhle. Vorne [also am Eingang] ein Versuchsgraben (Prof. [Robert] Wetzel oder Privat??) Die Höhle fast ganz verschüttet. Gruben uns ein Stück hinein. Sie steht wahrscheinlich mit einem Schacht auf der anderen

Nur am Rande sei eine weitere Aktivität, dieses Mal wieder ein Reinfall, notiert: Im Wald „Dauner" auf einer Spornlage zwischen Tobelhalde und Kleinem Lautertal, 4,75 km ostsüdöstlich von Berghülen, hatte ich eine Hornstein-Pfeilspitze gefunden, unmittelbar neben einigen Steinhaufen-Hügeln. Irgendwie hatte ich mir eingebildet, das seien steinzeitlicher Grabhügel, und so habe ich einen von ihnen in den Semesterferien (wohl 1961) Stein für Stein zerlegt, mein Ulmer Studienfreund Klaus Vondung (der damals auch die schriftlichen Schwörhaus-Aufzeichnungen von Albrecht Rieber und seines Architekten Karl Reutter in Pläne umsetzte, während ich mich um die Restaurierung der archäologischen Funde kümmerte)[92] zeichnete mit Hilfe eines Messgitters akribisch die verschiedenen Lagen auf Millimeterpapier, und am Schluss war klar, dass wir einem Lesesteinhaufen wissenschaftlich zu Leibe gerückt waren. Außer ein paar vorgeschichtlichen Scherben, darunter zwei wohl hallstattzeitlichen Schalenrändern, kam nämlich nichts zu Tage, und die „Fundberichte aus Schwaben" konstatierten nüchtern: „Wahrscheinlich handelt es sich um Siedlungsspuren, die später von Lesesteinhaufen überdeckt wurden."[93]

In meinen Unterlagen ist auch noch von einer anderen „Jugendsünde" die Rede, die wohl in das gleiche Jahr 1961 fällt, einer Raubgrabung in einem Grabhügel[94] im Wald „Birkenreis", 1,5 Kilometer südsüdöstlich von Arnegg, hoch über dem Blautal, bei

---

Bergseite in Verbindung." Und tags darauf: „Höhle im Wolfstal. Steht mit dem Schacht in Verbindung (Rauchprobe). Angegr[aben] v[on] Lehrer Wit (Bernstadt). Der steckte auf. Wir gruben weiter hinein. Können an 1 Punkt sitzen. Von dort müssen wir wieder hinuntergraben. Schaffen die Erde mit einem Sack heraus. Arbeiten bei Kerzenlicht." Nachdem wir das Innere weiter zugänglich gemacht und schließlich vermessen hatten, machten wir im April 1955 zwei durch Versturzblöcke arg behinderte Probelöcher am Hang vor der Höhle. Die Funde – vor allem eiszeitliche Tierknochen – wurden dem Stuttgarter Landesamt zur Begutachtung gemeldet. Bemerkenswert war ein direkt am Höhleneingang abgestelltes keltisches Gefäßfragment, vielleicht eine religiöse Weihegabe. Unter dem 27. April 1955 notierte ich dazu: „Forts[etzung] der Grab[ung] vor der Höhle [...] Oben [das heißt oberhalb unseres eigenen Grabungsloches] im Humus (Grenze neue/alte Grabung) 2 [zusammen gehörende] Scherben, wohl keltisch."

92 Siehe die Veröffentlichung: Albrecht Rieber und Karl Reutter, Die Pfalzkapelle in Ulm. Bericht über die Ergebnisse der Schwörhausgrabung 1953, 2 Bde (Bd. 1 Text, Bd. 2 Pläne), Weißenhorn 1974. Jeder von uns beiden erhielt diese Bände 1974 als „Dank für Ihre Mitwirkung bei der Ausarbeitung von Ergebnissen der Weinhofgrabung", wie das Ulmer Stadtarchiv freundlich schrieb.

93 Fundber. Schwaben N.F. 18, 2, 1967, 19.

94 Ich sollte ehrlicher Weise sagen, dass dies nicht unsere erste Raubgrabung in einem Grabhügel war. Schon 1954 waren wir mit Hermann Hubers Hilfe im Trinkholz bei Öpfingen und im Attenlau bei Asch Grabhügeln zu Leibe gerückt, aber der von mir so ersehnte Fund der bewunderten hallstattzeitlichen Alb-Salem-Keramik war gänzlich ausgeblieben. Am interessantesten dürfte im Rückblick vielleicht der Fund eines roten, nicht retuschierten Feuersteinabschlags in einem der beiden „untersuchten" Grabhügel im Trinkholz sein (kommende Ausgräber dürften den Hügel leicht identifizieren auf Grund der dort im Grabungsloch von uns deponierten Flaschenpost).

welchem u.a. eine bronzene Rosettenfibel ans Licht kam und bei der wiederum Klaus Vondung der Mittäter war und die Pläne zeichnete. Im Zuge innerer und äußerer Aufräumarbeiten habe ich diese Angelegenheit 1982 Dieter Planck vom Landesamt in Stuttgart gebeichtet (samt Fund- und Plan-Übergabe) und hatte die Freude, auch einen Antwortbrief von Hartwig Zürn zu erhalten, der neben der gütigen Absolution die Mitteilung enthielt, dass er den Fund noch in seinen Gesamtkatalog aller hallstattzeitlicher Gräber Württembergs aufnehmen könne.[95] Und Dieter Planck hatte den Großmut, mir zu antworten: „Die Jugendsünden sind sicher heute zu vergessen. Viele haben einmal so angefangen."

---

95 Hartwig Zürn, Hallstattzeitliche Grabfunde aus Württemberg und Hohenzollern, Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. Bad.-Württ. 25, Stuttgart 1987, Bd. 1 (Textband), 37 und Band 2 (Tafelband), Taf. 12 B. Dieter Planck sprach in seinem oben zitierten Brief nicht von einer Rosetten-, sondern von einer Schlangenfibel.

4. Fazit

Der Ehrensteiner Schlossberg und der Abri im Kleinen Lautertal könnten in **ein räumlich und zeitlich erweitertes Projekt des Steinzeit-Parks Ehrenstein** aufgenommen werden:

Der **Ehrensteiner Schlossberg (= der Blausteiner Löwenfels)** ist nicht nur ein markanter Landschaftspunkt mit Rundblick,[96] sondern fokussiert die vorgeschichtliche Besiedlung des Blautals mit Ausnahme der Alt- und Mittelsteinzeit. Auch für eine kleine museale Präsentation der auf dem Berg nachgewiesenen wesentlichen vorgeschichtlichen Zeitepochen (Frühbronzezeit und Urnenfelderbronzezeit) im Rathaus Blaustein ist Material vorhanden. Eine markierte Weg-Verbindung zwischen dem bereits durch einen befestigten Weg erschlossenen Gipfel des Schlossbergs und dem auf der Feuchtboden-Siedlung im Tal vorgesehenen Steinzeit-„Park" wäre deshalb wünschenswert und möglich, ebenso eine entsprechende Ergänzung der bisherigen Hinweistafel auf dem Löwenfelsen, durch die auch dessen Funktion als vorgeschichtliche Höhensiedlung benannt wird.

Der **Abri im Kleinen Lautertal** könnte ebenfalls in die bereits bestehenden Wanderwege durch das Naturschutzgebiet Kleines Lautertal[97] eingebaut werden und auf die vielen vorgeschichtlich besiedelten bzw. kurzzeitig aufgesuchten Höhlen und Felsschutzdächer in dieser Region und ihre unterschiedliche Funktion verweisen. Die bereits vorhandenen naturkundlichen Hinweise am Rand des neu direkt unterhalb des Abris errichteten

---

[96] Auf heutige Zeitgenossen mag vielleicht der Rundblick nicht allseits erhebend wirken, wie folgender bebilderter Blog erahnen lässt: „2. April 2006. Wir besuchen Sonntagsmorgen mal den Blaustein [=Löwenfelsen] in Blaustein im Blautal. Nur eine kleine Rundwanderung um den Felsklotz, der heutzutage ziemlich fremdartig wirkt, weil das halt, bis auf die Gitternetze, die den Gipfel zusammenhalten, alles 'Natur' ist, und sich rundherum überall der menschliche Siedlungsbrei breitgemacht hat": Franz Lindenmayer, Mensch und Höhle. Landschaft und Höhlen im Blau- und Achtal, Schwäbische Alb: http://www.lochstein.de/hoehlen/D/sw/mischwa/blautal/blau.htm (Aufruf 2.12.2015).

[97] Siehe Baden-Württemberg, Regierungspräsidium Tübingen, Staatliche Naturschutzverwaltung Baden-Württemberg (Hg.), Naturschutzgebiet Kleines Lautertal. Kleinod der Schwäbischen Alb (als Broschüre und unter http://www.blaustein.de/fileadmin.Dateien/Dateien/Broschuere_Kleines_Lautertal.pdf (Aufruf 2.12.2015); Gemeinde Blaustein (Hg.), Naturschutzgebiet Kleines Lautertal. Kleinod der Schwäbischen Alb (http://www.blaustein.de/index.php?id=80 (Aufruf 2.12.2015); Höhlen im Kleinen Lautertal (wie Anm. 84); Franz Lindenmayer, Mensch und Höhle. Landschaft und Höhlen im Kleinen Lautertal und den angrenzenden Tälern/Schwäbische Alb: http://www.lochstein.de/hoehlen/D/sw/mischwa/klauter.htm (Aufruf 2.12.2015).

Wander-Parkplatzes „Ochsenwiese“ könnten durch die Dimension der Prähistorie ergänzt werden.

Als zusätzlicher Aspekt könnte in der **Feuchtbodensiedlung Ehrenstein selbst** auf die **Hornstein-Vorkommen auf den Höhen westlich der Kleinen Lauter in Richtung Blaubeuren** als mögliche Rohstoffquellen auch für die Siedlung Ehrenstein hingewiesen werden (Umwelt-Ressourcen-Aspekt). Diese vermutlich in größerem Maßstab ausgebeuteten Hornsteinlagerstätten sind damit die jungsteinzeitlichen Vorläufer der industriezeitlichen Steinbrüche in den angrenzenden Tälern.

Der oben beschriebene Verbund zwischen unseren damaligen prähistorischen und paläontologischen Interessen könnte dazu anregen, dass das hier skizzierte erweiterte Projekt Steinzeit-Park Ehrenstein **sich mit dem GeoPark Schwäbische Alb** (seit November 2015 Teil des UNESCO Global Geopark-Programms) vernetzt, insbesondere mit dem **Urgeschichtlichen Museum Blaubeuren** (URMU) und dem neu eröffneten **Naturkundlichen Bildungszentrum Ulm.**

Die im nachfolgenden Anhang veröffentlichte Fundstelle eines **Abris beim Brunnenstein im Blautal** schließt außerdem die Lücke zwischen den vom URMU zum erwandernden Besuch empfohlenen Höhlen im Blautal[98] und dem Blausteiner Schlossberg. Dieser Abri ist außerdem eine, u.a. über das „Katzental“ real begehbare, Brücke zwischen dem Talgrund der Blau und den natürlichen und in der Steinzeit abgebauten **Hornsteinvorkommen der Blaubeuer Alb.**

---

98 Siehe Wanderkarte und Höhlenfotos in dem von URMU hg. Faltblatt „Wo der Mensch wurde!“ (2015).

5 Protokoll der Ausgrabung des Brunnenstein-Abris im Blautal durch P. Blankenstein und U. Linse 1954-1955

5.1 Fundort, Grabung und Funde

Fundort und Funde: „Blaubeuren (Kr. Ulm). 5 km O liegt 30 m W von Brunnenstein und etwa 60 m über dem Blautal am Fuß eines Felsens eine kleine Höhle, die rund 2 m in den Felsen hineingreift. Bei einer Grabung wurde eine mesolithische Kulturschicht angetroffen mit einer größeren Anzahl typischer Geräte, darunter Mikrolithen, Klingen mit schräg retuschierten Enden, Klingenschaber, Klingen und Abschläge.[99] Spätneolithisch ist eine Randscherbe mit verdicktem und getupftem Rand.[100] Ebenfalls dem Neolithikum dürften angehören einige doppelt durchbohrte rechteckige Anhänger aus Muschelschalen (solche kennt die Rössener Kultur [...])[101] und ein zugeschliffener Beinpfriem.[102] Latènezeitlich sind einige kleinere Scherben mit feinem Kammstrich und die Randscherbe einer Schale mit eingebogenem Rand. Außerdem fanden sich einige kleinere römische Scherben rätischer Keramik.“[103]

---

99 Teilweise abgebildet Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, Tafel 9 B, 1-48.

100 Vielleicht abgebildet Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, Tafel 5, 6.

101 Die kleinen, doppelt durchbohrten Muschel-Plättchen haben nach Kurt Wehrberger, Anhänger aus Muschelschalen, Das Kunstwerk des Monats Nr. 149, Ulm November 1991 [Führungsblatt des Ulmer Museums] eine Größe von ca. 16 mm x 16 mm; Schalendicke 1-2 mm. Abgebildet sind sie in Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, Tafel 9 B, 49-55, dann in Wehrberger, Anhänger, ebd. und als Farbabb. bei Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), Tafel 5 b.

102 Abgebildet Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, Tafel 5, 7.

103 Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 159, mit Abb. Tafel 5,6 und 7 und Tafel 9 B, 1-55. Ferner Zürn, Geländedenkmale (wie Anm. 9), 19 und Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 97f.; dort auch eine Abb. des Abris. Der „Brunnenstein bei Altenthal“ wird bereits genannt bei Johann Daniel Georg von Memminger, Beschreibung des Oberamts Blaubeuren, Stuttgart und Tübingen 1830, 19. Auf der Topographischen Karte von Württemberg (1:25.000), Blatt 114, Bermaringen (1925) fehlt die Angabe „Brunnenstein“, dafür ist die dortige Q[uelle] eingezeichnet und der [Straßen-] „km 63“; auf der Topographischen Karte von Baden-Württemberg (1:25.000), Blatt 7525, Ulm-Nordwest (2009), fehlen die beiden letzteren Angaben, dafür ist der „Brunnenstein“ nun angegeben.

Zur Namensgebung des Abris: bei Zürn war es 1957 – siehe oben – eine „Höhle“ in der Nähe des „Brunnensteins“, bei Wolfgang Taute, Neolithische Mikrolithen und andere neolithische Silexartefakte aus Süddeutschland und Österreich. In: Deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hg.), Archäologische Informationen. Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte, 2-3, Tübingen 1973-1974,79 (mit Abb.3), 85 und 88, wurde daraus verkürzt die „Brunnenstein-Höhle“; bei Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 97f. war es dann die „Maiglöckchenhöhle (Abri über dem Brunnenstein)“, als weitere kursierende Bezeichnungen wurden von ihnen noch genannt „Brunnenstein-Höhle“ (siehe Taute) und „Katzental-Abri“ (Quelle mir unbekannt). In Kreisen der Kletterer und Boulderer spricht man vom „Katzentaler Nebenfelsen (Katzenloch)“ oder knapp vom „Katzenloch“. Zur Klärung und vorgeschlagenen Vereinheitlichung der Bezeichnung siehe den Abschnitt 6.1; zum Klettern und Bouldern dort auch den Abschnitt 6.5.

Anstoß zur Entdeckung des Felsschutzdaches gab der bereits genannte, von Albert Kley untersuchte mesolithischer Skelettfund aus dem Jahre 1949 in Altental (damals Gemeinde Gerhausen, Kreis Blaubeuren).[104] Am 11. Juli 1955 suchten Peter Blankenstein und Ulrich Linse auf einer Radfahrt vergeblich diese Fundstelle zu lokalisieren. Da die Vermutung geäußert worden war, Kleys toter „Mesolithiker" habe im Schutz eines kleinen Felsdaches gelegen, fingen sie deshalb an, die nördliche Hangseite des Blautals bei Altental nach Felsschutzdächern abzusuchen und fanden dabei oberhalb dem Straßenkilometer 63 (der heutigen B 28) den Altentaler Abri und nahmen dort sogleich eine erfolgreiche Schürfung vor. Ihr Nachteil war dabei, dass sie bisher keinerlei theoretische oder praktische Erfahrungen bei wissenschaftlichen Höhlengrabungen gesammelt hatten; sie gingen davon aus, dass man sich - wie damals bei Flächengrabungen allgemein üblich – einfach Spatenstichtiefe um Spatenstichtiefe, „Planum" nach „Planum" (bei jeweiliger Trennung der Funde) nach unten arbeiten könne und dabei auch sterile Trennschichten die Zonierung der Funde erleichtern würden. Auch vom Schlämmverfahren hatten sie noch nie gehört, wurde dieses doch auch nicht einmal – trotz des damit verbundenen hohen Verlusts an Kleinfunden – bei den damaligen Ehrensteiner Steinzeitdorf-Grabungen angewandt.

Die ersten Scherben stellten sich bereits bei der Beseitigung der Laubschicht ein und die stark aschehaltigen und für sie nicht trennbaren Fundschichten erstreckten sich dann über 1 Meter hinab bis auf dem Felsboden. Es gab dabei auch keine sterilen Schichten, und zu allem Unglück war der Felsboden auch nicht horizontal waagerecht, sondern stieg schräg nach hinten an. Sie begannen die Grabung mit einem Schnitt erst auf dem Vorplatz (Grabungsabschnitt I im Jahr 1954), den sie dann im nachfolgenden Jahr 1955 auf die hintere Abrifläche ausdehnten (Grabungsabschnitt II), wobei sie zur Kontrolle durch das Landesamt für Denkmalpflege ein breites Profil an einer der Abriwände stehen ließen. Dieses wurde nach der Veröffentlichung der Funde 1957 durch Unbekannte ebenso restlos abgetragen wie bis dahin noch nicht ausgegrabene Sedimente auf dem

---

[104] Fundber. Schwaben N.F. 12, 2, 1952, 13. Details (der nun Höhlesbuckel, Blaubeuren-Altental/Blautal genannten Fundstelle) bei Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 99f. samt Foto (demnach Reste nicht von einem, sondern von mindestens drei frühmesolithischen Skeletten). Freigelegt wurden die Funde bei Sprengungen zur Anlage eines Parkplatzes direkt neben der heutigen B 28 für das Schotterwerk der Firma Merkle.

hangseitigen Vorplatz. Funde aus dieser Raubgräberei sind bisher offenbar nicht ans Tageslicht gekommen.

5.2 Kritische Durchsicht der Literatur über den Abri

In der Literatur über diesen Abri stehen einige ergänzungsbedürftige Feststellungen:

1. Im Ulmer Museum gab es für die Museumsbesucher ein von Kurt Wehrberger verfasstes Führungsblatt „Anhänger aus Muschelschalen" über unsere Altentaler Perlmutt-Plättchen mit dem Hinweis: „Leider ist über die Untersuchung wenig bekannt"[105] Noch allgemeiner klagen Susanne Clarke und Sigrid Haas-Campen in ihrem archäologischen Führer „Ulm und der Alb-Donau-Kreis" (1997): „Über die Untersuchungen, die 1954 von den Oberschülern Blankenstein und Linse aus Ulm durchgeführt wurden, gibt es nur wenige Informationen." Diesem bedauerlichen Mangel soll nun durch die folgenden originalen Grabungsnotizen wenigstens ein klein bisschen abgeholfen werden, auch wenn sich dabei der Charakter einer „unsystematischen Grabung", den Wehrberger bedauert, nicht ganz verwischen lässt.

2. Jörg Biel übernahm in seinen „Vorgeschichtlichen Höhensiedlungen" die mitteljungsteinzeitliche Verortung der Muschelanhänger aus der oben zitierten Fundmeldung des Landesamts für Denkmalpflege (d.h. von Hartwig Zürn) und sprach die Vermutung aus, die Muschelanhänger stammten aus einem Grab. Bereits Susanne Clarke und Sigrid Haas-Campen relativierten in ihrem oben genannten archäologischen Führer „Ulm und der Alb-Donau-Kreis" Biels Aussage: „Da zur Fundsituation keine Angaben vorliegen, ist es nicht möglich, für die in der Maiglöckchenhöhle [= Brunnenstein-Abri] gefundenen Anhänger einen Grabzusammenhang festzustellen."[106] Die verlockende Grab-Hypothese ist definitiv falsch: Wir stießen dort auf kein Körpergrab. Alle von uns bei der Abri-Grabung gefundenen – also sehr wohl vorhandenen – Knochenreste wurden damals vom Stuttgarter Landesamt für Denkmalpflege bestimmt: Menschenknochen waren nicht darunter. Aus den originalen Grabungsnotizen lässt sich jedenfalls der neolithische Fundkontext der Anhänger-Plättchen eindeutig erschließen, da sie zusammen mit neolithischen „Dickenbännli-Spitzen" („Bohrern") gefunden wurden.

---

105 Wehrberger, Anhänger (wie Anm. 101).

106 Biel, Höhensiedlungen (wie Anm. 33), 163 und 165; Clarke/Haas-Campen (wie Anm. 2), 98.

3. Ferner heißt es im genannten Führungsblatt von Kurt Werberger: „Festgestellt wurde eine bis zu 2 m mächtige Schichtenfolge von der Mittleren Steinzeit über die Jungsteinzeit bis in keltische und römische Epochen.“[107] Die Information von der „bis zu 2 m mächtigen Schichtenfolge“ ist eine Fehlinterpretation des Fundbericht-Hinweises, dass die kleine Höhle „rund 2 m in den Felsen hineingreift“. Rechnet man einen Spatenstich mit 25 cm, betrug die Schichtenfolge etwas über 1 Meter. Ein originales Grabungsfoto bestätigt dies.

4. Ferner heißt es im genannten Führungsblatt: „Die Funde waren spärlich, ein Teil davon gelangte später an das Ulmer Museum. Darunter sind Werkzeuge und Abschläge aus Hornstein, ein Knochenpfriem, wenige Tonscherben und Tierknochen. Unter den Funden aus der jungsteinzeitlichen Schicht fallen einige Plättchen aus Perlmutt auf. Insgesamt liegen acht vollständig oder fragmentarisch erhaltene Plättchen vor [es folgt deren genaue Beschreibung samt Abb. der Stücke].“ Tatsächlich gelangten a l l e unsere eigenen Funde aus dem Abri in das Ulmer Museum. Die 57 Abbildungen von Werkzeugen und Scherben in der Fundveröffentlichung zeigen, dass die Funde (zu denen ja noch die zahlreichen „Absplisse“ und Topfscherben kamen) aus der flächenmäßig kleinen Grabung von wenigen Quadratmetern nicht verschwindend an Zahl waren, freilich auch „nicht sehr umfangreich“.[108] Das Gerücht, dass es aber darüber hinaus Funde vom Abri geben müsse, könnte auf den Nachgrabungen eines damals für uns Unbekannten im Abri 1957 beruhen.

5. Während Ulrich Linses Studienzeit (1960er Jahre) erreichte ihn eine Anfrage von Wolfgang Taute,[109] ob es weitere Funde aus dem Abri gebe – wohl aufgrund der falschen kursierenden Meinung, nur ein Teil der Funde von Blankenstein/Linse sei ins Ulmer Museum gelangt. Wissenschaftlicher Hintergrund der Anfrage war ein ab 1962 laufendes Forschungsprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft, unterstützt

---

[107] Wehrberger, Anhänger (wie Anm. 101). Auch Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 97, sprechen fälschlicherweise von „der bis zu 2 m tiefen Sondage“.

[108] So Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 97. Zusammen mögen die Grabungen 1954 und 1955 eine Fläche von etwa vier m² abgetragen haben. Angesichts der winzigen, im Rucksack auf dem Fahrrad transportierten Schaufeln oder Klappspaten erschien das den Ausgräbern damals freilich schon als „Großgrabung“ (TL).

[109] Taute hatte nach seiner Tübinger Habilitation 1971 („Untersuchungen zum Mesolithikum und zum Spätpaläolithikum im Südlichen Mitteleuropa, Bd. 1: Chronologie Süddeutschlands“, unveröffentlicht) den Lehrstuhl für Jüngere Steinzeiten am Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Tübingen inne.

durch das Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Abtl. Bodendenkmalpflege, und einem Sonderforschungsbereich der Universität Tübingen, zur stratigraphischen und palökologischen Erforschung des süddeutschen Spätpaläolithikums und Mesolithikums, aufgrund dessen Wolfgang Taute mehrere Grabungen unter Felsdächern und in Höhlen Süddeutschlands unternahm, aber auch die spätpaläolithischen und mesolithischen Freiland-Sammelfunde Süddeutschlands systematisch aufgearbeitet wurden.[110] In diesem Zusammenhang hat Taute auch die Altentaler Abri-Funde von Blankenstein/Linse im Ulmer Museum eingesehen und ausgewertet.[111]

Sein Ausgangspunkt waren dabei die bereits in den zitierten Veröffentlichungen in den „Fundberichten aus Schwaben" und in Biels „Höhensiedlungen" genannten neolithischen Befunde. Er nutzte diesen bekannten Sachverhalt für seine Trennung mesolithischer und neolithischer Mikrolith-Formen. Aus dem Text zu seiner Abbildung von sechs Mikrolithen[112] und zwei Muschel-Plättchen aus der „Abtragung III" der „Brunnenstein-Höhle", hat man zunächst den Eindruck, er rechne diese dem „Früh- und Jungneolithikum" zu,[113] dann aber reihte er diese Funde – wohl angeregt durch die angeblich Rössen-zeitlichen Muschel-Anhänger – in das „Mittelneolithikum" ein.[114] Er betonte zudem, dass auch dieser Fundkomplex (in diesem Falle also wohl die „Abtragung III"), wie andere von ihm besprochene, „frei von jeglichen mesolithischen Beimengungen" sei.[115] Er unterschätzte damit vielleicht doch ein wenig die Problematik unserer „Schicht"-Einteilung, auch wenn er statt von „Schicht" ganz zurecht von „Abtragung" sprach.

6. Missverständnisse könnte Tautes Veröffentlichung dadurch auslösen, dass es in ihr keinen Hinweis auf das Vorhandensein mesolithischer Mikrolithen an der Fundstelle,

---

110 Wolfgang Taute, Grabungen zur mittleren Steinzeit in Höhlen und unter Felsdächern der Schwäbischen Alb, 1961-1965, in: Fundber. Schwaben N.F. 18/I, 14-21; Wolfgang Taute, Ausgrabungen zum Spätpaläolithikum und Mesolithikum in Süddeutschland. In: Römisch-Germanisches Zentralmuseum (Hg.), Ausgrabungen in Deutschland 1950-1975, Teil 1, Mainz 1975, 64-73.

111 In Taute, Mikrolithen (wie Anm. 103) ist auf der Karte S. 75 der Fundort fälschlicherweise mit „Blaubeuren-Altenberg" angegeben, um übrigen Text aber richtig mit „Blaubeuren-Altental".

112 Die bei Taute, Mikrolithen (wie Anm. 103), 79, Abb. 3, 4 und 5, abgebildeten „Trapezspitzen aus regelmäßiger Klinge" bereits in Fundber. Schwaben, N.F. 14, 1957, Tafel 9 B, 6 und 15 abgebildet; Tautes „regelmäßige Klinge mit retuschierter Kante" (ebd., 79, Abb. 3, 8) in Fundber. Schwaben, N.F. 14, 1957, Tafel 9 B, 1.

113 Taute, Mikrolithen (wie Anm. 103), 79, Abb. 3.

114 Ebd., 85.

115 Ebd., 85.

etwa in „Schicht 4“ (von deren Vorhandensein sein Leser ja nicht wissen kann), gibt. Jedenfalls zeigt ein Vergleich der in den „Fundberichten aus Schwaben“ veröffentlichten Mikrolithen des Brunnenstein-Abris mit Tautes jeweils typischen mikrolithischen Formen aus Mesolithikum und Neolithikum,[116] dass in dem Abri auch klassische, dem älteren Frühmesolithikum (9.750-8.500 v. h.) zuzurechnende Formen wie etwa gleichschenklig-stumpfwinklige und gleichschenklig-rechtwinklige Dreiecke (Beuronien A) sowie gleichschenklig-spitzwinklige Dreiecke (Beuronien B) vorhanden sind.[117]

Im Juni 2003 hat Lynn Fischer das Original-Material aus dem Brunnenstein-Abri im Ulmer Museum erneut begutachtet, schreibt aber nur allzu knapp: „Darunter sind zwei Trapezspitzen an regelmäßigen Klingen“.[118] Diese Form „Trapezspitze aus regelmäßiger Klinge“ ist freilich nach Taute sowohl im Neolithikum wie im Mesolithikum belegt.[119]

Es sei auch nochmals daran erinnert, dass die nächst gelegenen frühmesolithischen Funde die Skelettreste aus dem nahen Altentaler „Höhlesbuckel“ sind;[120] in der weiteren Umgebung liegen die Höhle „Geißenklösterle“ und der „Helga-Abri“, beide mit mesolithischen Fund-Horizonten.[121]

5.3. Die originalen Fundnotizen von 1954-1955

(Abkürzungen im Text wurden aufgelöst; F. = Funde
TB: Taschenkalender Blankenstein, TL: Taschenkalender Linse)

	T B	**T L**
11.07.54	Radfahrt nach Altental. Mittelsteinzeitliche Stelle am Steinbruch Merkle nicht gefunden. Halbhöhle entdeckt. Über 1 m tiefes Probeloch gegraben. F.: Flint (auch einige kleiner Werkzeuge), Scherben, Knochen, Holzkohle.	Entdeckten im Blautal zwischen Altental und Herrlingen ein kleines Höhlendach. F.: Bei ½ m Tiefe: Scherben und Flint. Flint bis 1 m.
17.07.54	Radfahrt zur Altentaler Halbhöhle.	Waren in unserer Höhle bei Altental.

[116] Ebd., 90f.
[117] Ebd., 62f.
[118] Fisher/ Knipper, Untersuchung (wie Anm. 49), 120, Anm. 1; Fundstelle „Brunnensteinhöhle“ auf der Fundkarte ebd., 117, verzeichnet; ebd., 120 Anm.1, spricht sie von „Blaubeuren-Altental (Abri)“; die östlich davon auf der Karte eingezeichnete Fundstelle „Blaubeuren-Altental“ scheint sich auf Kleys „Mesolithiker“-Fundstelle unterhalb des Schotterwerks Merkle zu beziehen.
[119] Taute, Mikrolithen (wie Anm. 111), 90f., Abb.8, 12.
[120] Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 99f: die 14C- Datierung einer Schädelkalotte ergab 9520 ± 80 vor heute.
[121] Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 111-114 und 174f, jeweils mit Literatur.

	Dort eine Flächengrabung angefangen. F.: Topfscherben (keltisch und römisch) und Flint.	Teilausgrabung des Vorplatzes. Kamen nicht unter die Scherbenschicht. F.: Mittelalt[er-Keramik], 1 keltischer kammstrichverzierter (P.B.), 1 römischer Scherben (rätische Ware), 1 Henkelscherben und andere Scherben. Darin [=Dabei] Flint. Nur wenig Werkzeuge. Auch einige Knochen.
18.07.54	Radfahrt zur Altentaler Höhle. Dort massenweise Flintgeräte und -stücke gefunden.	Waren in unserer Höhle bei Altental. F.: 1 bronzezeitliches verziertes Randstück, 1 Scherben römisch (rätische Ware). Gruben 1 Spaten tief unterhalb der Scherben. F.: Massenhaft Flintabsplisse und Werkzeuge, zum Teil große Schaber. [Zusatz:] Doch noch Scherben.
12.08.54	In unserer Höhle im Blautal gegraben. F.: Spitze.	Waren morgens in unserer Höhle (oberhalb KM 63) bei Altental. Deckten zum Teil [Schicht] 2 ab. F.: Sehr wenig. 1 wunderbare rote Spitze, 1 roter Schaber.[122]
13.08.54	----------	War in unserer Höhle. Deckte [Schicht] 2 ab. [F.:] Gegen Schluss mehr Absplisse. Anfang von [Schicht] 3. F.: 1 dünne Klinge, sonst nichts.
27.08.54	Mit dem Auto fuhr Dr. Zürn mit uns folgende prähistorischen Stellen ab: [...] Altentaler Höhle, mittelsteinzeitliche Stelle Altental [= Fundplatz von Albert Kleys „Mesolithiker"] [...]	Morgens besichtigte Dr. Zürn unsere Funde. Nachmittags Geländefahrt: [...] Altental [...]
25.09.54	Radfahrt in unsere Höhle im Blautal. F.: Feuersteinabsplisse	----------
28.10.54	Radfahrt zu unserer Höhle bei Altental. F.: Flintstücke.	----------
28.11.54	Radfahrt zu Halbhöhle Altental. Dort mit Pickel gegraben. F.: einige Feuersteinklingchen.	Altental-Höhle. Ergebnisse des 1. Grabungsabschnittes: Ausgrabung des 1. Abschnittes bis auf den Felsboden. Die Höhle enthält: römische, keltische, bronzezeitliche, neolithische und mesolithische Funde.

TL

[122] Die rote Farbe des Feuersteins könnte ihre Ursache darin haben, dass das Rohmaterial absichtlich erhitzt („getempert") wurde, um seine Bearbeitung zu erleichtern (oder um einfach die rote Färbung zu erzeugen): „Diese Technik wurde im Frühmesolithikum Südwestdeutschlands sehr häufig angewandt und kommt in anderen Zeiten relativ selten vor": Fisher/ Knipper, Untersuchung (wie Anm. 49), 130.

08.05.55	Morgens: Höhle bei Altental. F.: Im alten Auswurf (mesolithische) Werkzeuge, kleine Klingen,2 Rundkratzerchen, 1 Art Pfeilspitze? [anliegend eine Zeichnung dieses Fundes]. Neolithische Funde in der Schicht A[ltental] 1, dabei 1 Rundschaber.
15.05.55	Altental, Höhle. Grabung II (1) [Schicht] a) 20 cm, vorne lockerer Sand [= wohl Humus], hinten Lehm: Mittelalterliche Scherben (zahlreich) und keltischen Scherben (eingezogener Rand, Kammstrich) b) schwarze Schicht, Holzkohle, neolithisch (Grabung I = [Schicht] A 1): einzelne Scherben, zahlreiche Feuersteinwerkzeuge, Knochen, 1 kreisrunder Bachkiesel, Schleuderstein? (Durchmesser 4 cm, Höhe 2 cm).
19.05.55	Altental Höhle, Grabung II Forts. (2) [Schicht] b) ganz abgetragen in der Höhe vom 15. Mai. Schwarze Schicht, neolithisch. F.: 1 Knochenahle, zahlreiche Feuersteine, Knochen, Scherben: 1 strichverzierter, 1 Tierkiefer. Außerdem in [Schicht] a) noch einige kammstrichverzierte Scherben.
22.05.55	Altental, Grabung II (3) [Schicht] c) graue kleb[r]ige Schicht, bei Grabung I wahrscheinlich als mesolithisch bezeichnet, ist aber Neolithikum ([späterer Zusatz:] wohl doch Mesolithikum. Funde: 1 durchbohrter Anhänger aus einer Muschel, 1 verzierter Rand, auffallend kleine schmale Klingchen, andere Flintwerkzeuge und Absplisse, Knochen, Holzkohlen. Sind an 1 Stelle vielleicht schon auf dem Fels. [Nachtrag:] Scherben Spätneolithikum (= Ehrensteiner Moorsiedlung).[123] Der Scherben aus b) sieht schon nach Frühbronzezeit aus.- In c) eine mesolithische Pfeilspitze. Durch den aufsteigenden Fels [gemeint ist der im Abri nach hinten aufsteigende Felsboden] herausgekommen. Auf dem Fels[boden] keine andersfarbige Schicht.
28.05.55	Altental, Höhle, Grabung II (4) [Schicht] c) Trugen die graue Schicht ganz ab. F.: 1 Schlagstein, 1 mesolithische querschneidige Pfeilspitze,[124] 1 Knochenahle 11 cm lang (auf dem Bodenfels gelegen), Flintklingen, Absplisse, Knochen, Zahn, Scherbchen, Fischschuppen. Ahle wahrscheinlich neolithisch (über ihm neolithische Schicht). Wo wir noch nicht auf dem Fels sind, kommt unter [Schicht] c) Mesolithikum, aus dem [wegen des nicht-horizontalen, sondern schräg nach hinten aufsteigenden Felsbodens] manchmal jetzt schon Funde kommen, daher die mesolithische Pfeilspitze.
29.05.55	Altental (5) Graben im neuen Stück [in die Fläche] In [Schicht] a) keltische Scherben, 1 Scherben rätische Ware, Flint,

[123] Diese, in Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 159 mit Abb. Tafel 5,6, bestätigte Information ist vor allem deshalb interessant, weil auch der jüngste Horizont der Hornstein-Lagerstätte Asch-Borgerhau durch den Fund einiger Scherben eines Michelsberger Bechers in die Zeit der jungneolithischen Feuchtboden-Siedlung Ehrenstein datiert wird (Knipper u.a., Hornsteingewinnung (wie Anm. 50), 39.

[124] Es handelte sich wohl um die von Taute, Mikrolithen (wie Anm. 103), 79, Abb.3,1 abgebildete und für ihn typisch neolithische Form (vgl. ebd., 90f, Abb. 8,3).

	in [Schicht] b) zahlreicher Flint, auch Werkzeuge, Scherben.
02.06.55	Altental, Grabung II, Neues Stück (6) In [Schicht] c) F.: 5 Muschelanhängerchen, 1 ganz, 4 an der Bohrung gebrochen, Feuersteinklingen, 2 Bohrer,[125] Scherben, Knochen. In [Schicht] b) fanden sich noch einige Flintwerkzeuge, 1 Flintnest auf [Schicht] c) aufliegend. [Nachtrag:] 4 Anhänger, aus 2 Teilen ließ sich ein ganzer zusammenfügen, also 2 ganz, 2 zerbrochen.
19.06.55	Altental, Grabung II, Neues Stück, Großgrabung [Schicht] c) ganz abgetragen. F.: 1 Muschelanhänger (P. B.), schöne lange Klingchen, keine Scherben, 1 Zahn. [Schicht] d) Beginn der Grabung im Mesolithikum. Oben braune Schicht (ohne Funde bis jetzt, [noch Schicht] c)? Darunter schwärzliche Schicht. F.: 2 mesolithische Pfeilspitzen, Klingchen, darunter 5 cm Kies [gemeint war kleiner und eher gerundeter Kalkschutt], [dann] Felsboden.
25.06.55	Altental, Grabung II, Großgrabung Aus [Schicht] c) noch 1 Muschelanhänger, 1 Loch ausgebrochen. [Schicht] d) braune schwärzliche Schicht = Mesolithikum. F.: Pfeilspitze, Klingchen, 1 Kratzer, Abschläge, Knochensplitter, besonders in der braunen Schicht.
26.06.55	Altental, Grabung II, Großgrabung In [Schicht] c) ein Muschelanhänger (P. B.). In [Schicht] d) = braune und graue Schicht, an anderer Stelle über dem Kies (= Kalkschutt] eine Feuerschicht (Holzkohle), darüber braune Ascheschichten. F.: Pfeilspitzen, Stichel, Kratzer, Messerchen, 1 Fischschuppe.

Tab. 3. Grabungsaufzeichnungen 1954/55 den Brunnenstein-Abri bei Altental im Blautal betreffend

---

[125] Wohl die bei Taute, Mikrolithen (wie Anm. 103), 79, Abb. 3, 2 und 3 abgebildeten Stücke; Taute ordnet die beiden Bohrer dem Typus der „Dickenbännli-Spitzen" zu (ebd., 88). Sie tragen ihren Namen nach der Höhensiedlung Dickenbännli ob Olten. Zeitlich werden sie sowohl in bandkeramischen wie mittelneolithischen Siedlungen der Blaubeurer Alb gefunden, häufiger aber in letzteren (Fisher/ Knipper, Untersuchung (wie Anm. 49), 132-135). So hat Robert Bollow eine ganze Kollektion aus der mittelneolithischen Fundstelle „Grund" bei Sonderbuch vorgelegt: http://lesefunde.blogspot.de/2011/04/231.html (Abruf 8.12.2015). Eine Typologie bandkeramischer und mittelneolithischer Bohrer bei Knipper u.a., Neolithic Settlement (wie Anm. 49), 23.

Die Bohrer sollen u.a. zur Herstellung röhrenförmiger Perlen aus Kalkstein benützt worden sein. Wie man oben sieht, fanden sie sich in Altental zusammen mit den Muschelplättchen, die Bohrlöcher haben. Nach Wehrberger, Anhänger (wie Anm. 101), sind die 2-3 mm großen Bohrlöcher konisch und verlaufen, mit Ausnahme des größten Exemplars, jeweils vom Innern der Schale nach außen. Die meisten Exemplare sind entweder an diesen Löchern gebrochen oder ausgebrochen. Dies scheint jedoch nicht durch das Bohren selbst verursacht worden zu sein. Wehrberger vermutet, die Löcher seien vermutlich vor dem Heraustrennen der Plättchen aus der Muschelschale gebohrt worden. Auch dieses Heraustrennen hat nicht die Ausbrüche bzw. das Zerbrechen der Plättchen verursacht, da die nachfolgende Glättung der Bruchkanten und die leichten Rundungen der oberen Ecken ebenfalls bei allen Exemplaren vollzogen wurde. Es sind also keine als Ausschuss liegen gelassene Halbfabrikate. Zeit und Ursache der Beschädigung sind unklar.

5.4 Rekonstruktion der Stratigraphie des Brunnenstein-Abris

Die obigen kurzen Grabungsnotizen der beiden jungen Schüler ergeben nur ein ganz grobes Bild der Stratigraphie des Abris, die folgendermaßen zusammengefasst werden könnte (von oben nach unten; jede „Schicht" – oder besser „Abtragung" nach W. Taute – hatte eine Spatendicke):

Schicht 1 oder a	lockerer Humus (Vorplatz) bzw. Lehm (Abri-Inneres) mit mittelalterlicher, römischer, keltischer, bronzezeitlicher Keramik, evtl. schon neolithisches Material
Schicht 2 oder b	schwarze Holzkohleschichten mit überwiegend neolithischer Keramik und neolithischen Feuerstein-Werkzeugen und – Abschlägen
Schicht 3 oder c	harte, graue und klebrige, an den Feuersteinen stark anhaftende Schicht mit neolithischem, aber vielleicht auch schon mesolithischem Feuerstein-Material und wenigen Scherben
Schicht 4 oder d	harte, braune bzw. schwärzliche Schicht mit mesolithischem Feuerstein-Material. Keine Keramik
[Schicht 5]	ca. 5 cm starke Lage von kleinem, gerundetem und fundleerem Kalkschutt direkt auf dem zerklüfteten Felsboden

Tab. 4: Schematische Beschreibung der Stratigraphie des Brunnenstein-Abris

Die einzelnen „Schichten", das zeigen unsere Aufzeichnungen, sind nicht „rein" einem einzigen Zeithorizont zuzuordnen. Doch es ergeben sich jeweils dominante Zuordnungsmöglichkeiten:

Schicht 1 oder a	Mittelalter, Römerzeit, Latènezeit, Bronzezeit
Schicht 2 oder b	Spätneolithikum
Schicht 3 oder c	Mittelneolithikum
Schicht 4 oder d	Frühmesolithikum
[Schicht 5 oder e]	kein Paläolithikum

Tab. 5: Dominante Zeitzuordnung der einzelnen „Schichten" des Brunnenstein-Abris

5.5 Zur Lage und Bedeutung des Fundplatzes

Die vom Mesolithikum bis ins Mittelalter reichende Nutzung des Abris spricht für seine Bekanntheit bei der lokalen Bevölkerung. Dies erklärt sich auf der einen Seite durch die Bedeutung der nahegelegenen, ganzjährig sprudelnden Karst-Quelle am Brunnenstein[126] und damit am Fuße des trockenen Talrands, insbesondere in Anbetracht des (zumindest historisch bezeugten) Wassermangels auf der nahen Albhochfläche,[127] aber auch angesichts des wohl umständlicheren Zugangs zu der in feuchteren Perioden verschilften und versumpften Aue der Blau.[128] Zu erwartende vor- oder frühgeschichtliche Funde von der Quelle selbst bzw. vom Brunnenstein wurden offenbar bisher nicht bekannt.

Von Bedeutung ist aber nicht nur diese westlich des Abris am Talboden vorhandene Quelle, sondern auch das unmittelbar östlich des Abris am Talhang der Blau verlaufende „Katzental" (so die Bezeichnung auf den eingesehenen Topographischen Karten). Dieses Tal erleichterte die Verbindungsmöglichkeit zwischen dem Grund des Blautals und der Albhöhe bei Wippingen, sicher ein lokal wichtiger Verbindungsweg zur Überwindung des am Südrand der Blaubeurer Alb vorhandenen Höhenunterschieds von ca. 150 Metern zwischen Albhochfläche und Tal.

---

126 Aus der Literatur ließ sich nicht ermitteln, ob diese Quelle einen eigenen Namen hatte. Von Memminger, Oberamt Blaubeuren (wie Anm. 103), 33, spricht lediglich davon, dass die Blau zwischen Blaubeuren und Herrlingen „einige [...] ganz unbedeutende Wässerlein" aufnehme. Der Felsname „Brunnenstein" weist jedenfalls auf die nahe Quelle hin; „Brunnen" meint hier eine (nicht notwendigerweise gefasste) Quelle.

Zum heutigen Zustand heißt es zum Brunnenstein und seiner Quelle: „Im Vorbeifahren nimmt man gar nicht wahr, dass es sich auch hier um ein Naturdenkmal handelt, zu dem neben dem Felsen auch die kräftig sprudelnde Karstquelle gehört, die heute irgendwo unter dem Straßenbelag liegt, dann in einem schmalen Teich auftaucht und dann in einer Betonröhre unter der Straße hindurch der Blau zufließt": Franz Lindenmayer: Mensch und Höhle. Landschaft und Höhlen in Blau- und Achtal, Schwäbische Alb. Dort auch Fotos des Brunnenstein-Felsens (http://www.lochstein.de/hoehlen/D/sw/mischwa/blautal/blau.htm (Aufruf 2.12.2015).

127 Von Memminger (wie Anm. 103), 28, sagt: „Der Mangel an Wasser ist wohl eines der größten Übel der Alp [...] Fast überall müssen sich die Dorfbewohner [der hohen Alp] mit Cisternen und Hülen behelfen [...] Diese Wasserarmuth steht offenbar in genauer Verbindung mit dem Reichtum der [...] Quellen [in den Tälern]."

128 Von Memminger (wie Anm. 103), 20, schreibt vom Blautal: „Der Grund ist ziemlich moorig und sumpfig." Der Lauf des Flusses sei „verschieden, bald rascher bald langsamer, nicht selten so langsam, daß der Fluß nicht nur mancherlei Krümmungen macht, sondern daß auch mehrere Inseln sich darin gebildet haben, und durch eine starke Vegetation in dem Flußbette begünstigt, sich fortwährend bilden"; die Ufer seien „meist flach" und das Flüsschen „trete deshalb auch sehr leicht aus und überschwemme das Thal" (ebd., 34). Das Wasser der Blau sei zwar „klar und frisch", sein Grund aber „meist schleimig und mit vielen Wasser- und Sumpfpflanzen bewachsen, welche ein äußerst üppiges Wachstum darin haben" (ebd.). Zur Rekonstruktion von Trocken- und Nasszeiten im Blautal an Hand von Bodenprofilen und Pollendiagrammen siehe Paul Groschopf in: Paret, Steinzeitdorf (wie Anm. 11), 38f.

Diese Tatsache lenkt nun den Blick auf die Albhöhe und die Tatsache, dass sich in gerader Fortsetzung dieses Albaufgangs die wichtigen und nachweislich im Mittel- bis Spätneolithikum abgebauten Hornstein-Rohstofflager von Asch-Borgerhau (und weitere Abbaulager der Blaubeurer Alb) befinden.[129] Wasserquelle und Rohstoffquellen mögen also in gleicher Weise für die Neolithiker des Brunnenstein-Abris von Bedeutung gewesen sein. Die zahlreichen Feuersteinabschläge und ein Schlagstein aus dem Abri weisen darauf hin, dass auch dort Silex-Rohstoffe von der Albhöhe zu Werkzeugen weiterverarbeitet wurden, nicht nur in den neolithischen Siedlungen auf der Albhöhe selbst. Es ist also anzunehmen, dass das im Abri genutzte Feuerstein-Material unmittelbar aus den nahen Rohstofflagern kam. Auf mögliche Zusammenhänge der Neolithiker vom Abri mit den neolithischen Siedlungen in der Nähe von Asch und Wippingen, aber vielleicht auch mit der Feuchtbodensiedlung Ehrenstein, kann man nur hinweisen. Auf eine gewisse Bedeutung des Katzentals als Verkehrskorridor weist schließlich auch die Tatsache hin, dass wir am westlichen Rande dieses Tälchens einen weiteren Abri mit Feuerstein-Material ausmachten[130]

Von besonderem Interesse wäre eine Rohstoff-Analyse der mesolithischen Artefakte aus dem Abri, da bisher der Nachweis einer Nutzung der auf der Blaubeurer Alb abgebauten Hornstein-Lagerstätten auf das Neolithikum eingeschränkt wird, ja nicht einmal sichere mesolithische Fundplätze von der Blaubeurer Albhochfläche bekannt sind, sondern solche nur aus den Tälern.[131] Zu fragen wäre also, ob es Unterschiede im Rohmaterial zwischen dem von Taute im Brunnstein-Abri als neolithisch angesprochenen und dem dortigen mesolithischen Werkzeuginventar gibt. Haben die „Mesolithiker" ebenfalls die bekannten Jurahornstein-Vorkommen auf der Blaubeurer Alb genützt, oder bevorzugten sie andere Rohstoffquellen? Wie viele Artefakte des Abris zeigen außerdem Spuren gezielter Erhitzung (sog. Tempern), um die Spaltbarkeit des Hornsteins zu verbessern, und tritt dieses thermische Behandlungverfahren hier ausschließlich bei mesolithischen Geräten auf?

Die erhöhte Lage des Felsdaches selbst über dem Talgrund erlaubte zudem einen guten Überblick über mögliche Jagdgründe. Die Öffnung des Abris nach Süden, d.h. seine Lage

---

129 Zum Feuerstein-Abbauplatz Asch-Borgerhau siehe oben Anm. 49 und 50.

130 Siehe oben Anm. 90.

131 Fisher/Knipper, Untersuchung (wie Anm. 49), 113 und 119f.

auf der Sonnenseite des Tales, machte den durch das Felsdach geschützten Aufenthalt angenehm; im Winter war der Unterschlupf schneefrei. Sowohl die ausgegrabenen Tierknochen wie die Fischschuppen zeigen, dass es sich um einen Lagerplatz handelte, der zumindest den Steinzeitlern auch als (jeweils wohl kurzfristig genutzte) Jagdstation diente. Dort wurden außerdem in der darunter fließenden Blau gefangene Fische zubereitet und verzehrt.[132] Auch die Muschelplättchen sind vielleicht aus Muschelschalen geschnitten, die direkt aus der Blau stammten.[133]

Schließlich ist auch ein Zusammenhang der keltischen Scherbenfunde des Abris mit der spätkeltischen Viereckschanze östlich von Sonderbuch zu vermuten, die ca. 700 m westlich des „Katzentals" im Wald liegt[134] und durch dieses Tälchen mit der Quelle am Brunnenstein verbunden war. Auch bronze- und hallstattzeitliche Siedlungen müssen nach Aussage der Grabhügelfelder dort auf den heutigen Karsthochflächen der Blaubeurer Alb gelegen haben, aber auch römische Gushöfe.[135] Es liegt auf der Hand, dass die jeweiligen Bewohner bei ihrem Weg vom oder zum Blautalgrund durch das „Katzental" eine gelegentliche Rast im Brunnenstein-Abri einlegten und dort archäologische Spuren hinterließen.

Insgesamt widerspiegelt das Abri-Inventar vom Brunnenstein - „[mittelalterliche], römische, keltische, bronzezeitliche, neolithische und mesolithische Funde" (TL 28.12.1954) - die Nutzung dieser von der Jungsteinzeit bis ins Frühmittelalter dicht besiedelten Region der BlaubeurerAlb.[136] Kein Zufall dürfte es aber sein, dass der umfangreichste Fundkomplex des Abris aus dem Mittel- und Spätneolithikum stammt (bandkeramische Scherben haben wir im Abri nicht gefunden), als auch die Ausbeutung

---

132 Unsere damaligen Fischschuppen-Funde wurden nicht untersucht. Dass sie evtl. durchaus von einem gewissen wissenschaftlichen Interesse hätten sein können, zeigt die Tübinger Dissertation von Wolfgang Torke, Fischreste als Quellen der Ökologie und Ökonomie in der Steinzeit Südwest-Deutschlands, Urgeschichtliche Materialhefte 4, Tübingen 1981.

Von Memminger, Oberamt Blaubeuren (wie Anm. 103), 75, spricht von der „nicht unbedeutenden" Nutzung der Blau für die damaligen Berufsfischer; besonders starken Absatz fänden die in dem frischen und klaren Wasser des Flusses reichlich vorhandenen Forellen. Außerdem nennt er folgende Fische in der Blau: „Grundeln, Gruppen [= Groppen], hie und da Aeschen, Hechte und Pfellen [= Elritzen] und [fluß]abwärts auch das Kleine Neunauge", ferner Weißfische (ebd., 34).

133 Vermutlich handelt es sich um die Bach- oder Gemeine Flussmuschel *Unio crassus* (Philipsson, 1788) und nicht um die Malermuschel *Unio pictorum* (Linnaeus, 1758).

134 Zürn, Geländedenkmale (wie Anm 9), 26; Kreutle, Berghülen (wie Anm. 1), 175; Clarke/Haas-Campen (wie Anm. 2), 110.

135 Kreutle, Berghülen (wie Anm. 1), 175-179; Clarke/Haas-Campen (wie Anm. 2), 96f.

136 Kreutle, Berghülen (wie Anm. 1), 177.

der Hornstein-Vorkommen und die Siedlertätigkeit auf den Höhen der Blaubeurer Alb einen Höhepunkt erreichten. Der ältere mesolithische Fundhorizont des Abris aber stellt die bisher nicht zu beantwortende Frage, ob die Albhöhen damals nur Jagdrevier oder auch Rohstoff-Lieferant waren, oder ob sich das menschliche Leben der „Mesolithiker" überhaupt mehr am Wasser der fischreichen Täler der südlichen Alb abspielte.

5.6. Fehlender Denkmalschutz des vorgeschichtlichen Fundgebiets

Der „Verkehrskorridor" Katzental zwischen Blautalgrund und den Hornsteinrohstofflagern bzw. den neolithischen Siedlungen auf den Höhen der Blaubeurer Alb ist von Bedeutsamkeit für das Verständnis der Vorgeschichte in diesem Raum. Die Quellenbasis selbst droht leider zerstört zu werden. Denn inzwischen ist dort wieder ein intensives „Verkehrsaufkommen", bereits sichtbar durch den unterhalb des Abris an der Straße ausgewiesenen größeren Parkplatz. Denn „Katzenloch" und „Katzenfels" nämlich als erste (d.h. östlichste) und zudem durch den bequemen Parkplatz erschlossene Kletterfelsen von Ulm Richtung Blaubeuren an der B 28 und sind besonders beliebt als „Einstiegsfelsen" („Übungsfelsen") für Kletterer.[137] Unter dem (falschen) Namen „Katzenloch" ist unser Abri, aufgrund der durch unsere Grabung zustande gekommenen Gesamthöhe von 2 m, außerdem ein „Klassiker" für das Bouldern. Drei YouTube-Videos, ins Internet gestellt durch Frank Wäckerle, zeigen detailliert das Bouldern an der Decke des Brunnenstein-Abris.[138]

Die Konkurrenz von Naturschützen und Naturnützen ist nicht ungewöhnlich, und es wird im Blautal gewiss von ehrenamtlicher Seite versucht, durch Kletterregelungen den Schutz der felsbrütenden Vögel oder der Felskopf-Vegetation zu gewährleisten. Höhlen und Balmen (Balmen sind Halbhöhlen oder Felsnischen) sind im Rahmen der EU-Naturschutzrichtlinie von Natura 2000 als Fauna-Flora-Habitat Lebensraumtyp 8310 gesetzlich geschützt, und die Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz

---

[137] Blautal Spezial Katzenloch der erste Felsen von Ulm Richtung Blautal: https://www.youtube.com/watch?v=Aged2t8-C8w (Abruf 15.12.2015).

[138] Bouldern am Katzenloch (Blautal): https://www.youtube/com/watch?v=P44Db6XP0do; Bouldern am Katzenloch (Blautal): https://www.youtube/com/watch?v=4TENGEMJNZw; Bouldern Blautal/Katzenloch-Katzabeisser: http://www.youtube/com/watch?v=autnZCTAQ5s (Abruf 15.12.2015). Frank Wäckerle („waecki75") ist Mitautor des Blogs „Ulmer Jungs".

Baden-Württemberg meint überoptimistisch: „Da die Höhlen gesetzlich geschützt sind, ist [...] von keiner relevanten Gefährdung auszugehen."[139]

Der Kulturschutz/Denkmalschutz aber fällt beim Brunnenstein-Abri und seiner Katzental-Umgebung den Freizeitsport-Aktivitäten gänzlich zum Opfer: Am 15. November 2014 etwa unternahmen Deutscher-Alpen-Verein, Sektion Neu-Ulm, und der „Arbeitskreis Klettern und Naturschutz Blautal" eine „Wegebauaktion" am „Katzentaler Fels" und am „Katzenloch", da die Sicherung der „Zustiege zu den Kletterfelsen" zum selbst gesteckten Aufgabenbereich gehört. Ihr „Bautrupp" war, wie sie stolz schreiben, „bestens ausgerüstet [...] mit Spitzhackern, Spaten, Schaufeln" usw. Wie die zahlreichen Fotos dieser Aktion im Internet zeigen, wurde dabei an der Basis der Felsen bis zu einem halben Meter Erdschichten abgetragen (d.h. möglicherweise Kulturschichten zerstört, da – wie unsere Abri-Grabung zeigte – die früh- und vorgeschichtlichen Funde bereits unter der Laubschicht anfangen), um neue Stufen-Standflächen für Kletterrouten zu schaffen.[140] Vermutlich werden solche Erschließungs- und Sicherungsmaßnahmen im vorliegenden Falle von Vereinsseite als unproblematisch und als von der Denkmalschutzbehörde nicht nach §§ 21 bzw. 22 des baden-württembergischen Denkmalschutzgesetzes genehmigungspflichtige Arbeiten eingeschätzt. Dabei dürfte der Brunnenstein-Abri und sein Katzental-Umfeld spätestens seit 1997 mit der Anführung und Beschreibung der „Maiglöckchenhöhle (Abri über dem Brunnenstein)" in dem von Clarke/ Haas-Campen bearbeiteten „Führer zu den archäologischen Denkmälern Ulm und Alb-Donau-Kreis" als ein schützenswertes Kulturdenkmal anzusehen sein, auch wenn wir nicht wissen, ob die Höhle und ihr Umfeld bereits als unbewegliches Kulturdenkmal in das baden-württembergische Denkmalbuch eingetragen und dort Grabungsschutzgebiete ausgewiesen sind. Vielleicht fehlt es behördlicherseits aber auch an der Kenntnis der prähistorischen Funde und vorgeschichtlichen Zusammenhänge („neolithischer

---

139 Siehe Landesanstalt für Umwelt, Messungen und Naturschutz Baden-Württemberg: FFH-Lebensraumtyp 8310 – Höhlen und Balmen: http://www4.lubw.baden-wuerttemberg.de/servlet/is/59623/?print=true (Aufruf 27.12.2015). Die Höhlenforschungsgruppe Blaustein hatte aber auch im Raum hinter dem Schluff des Brunnenstein-Abris im Frühjahr 1979 eine schlafende, an der Decke hängende Fledermaus (Bartfledermaus?) vorgefunden: Striebel/ Eckenfels, Höhlen im Katzental (wie Anm. 90).

140 Wegbauaktion am Katzenloch und Katzentaler Fels, http://akn-blautal.de/wegebauaktionen/index.html; ferner unter dav-neu-ulm.de (Abruf 14.12.2015).

Verkehrskorridor") im Bereich des Katzentals. Die unterschiedliche Namensgebung für die gleiche Fundstelle - „Brunnenstein-Höhle", „Maiglöckchenhöhle", „Katzenloch" - könnte diese Unkenntnis noch verschlimmert haben. Ein sensibler Umgang mit den Relikten der vorgeschichtlichen Vergangenheit ist damit freilich ausgeschlossen. Er sei jedenfalls hier dringend angemahnt.

6. Abschließende Bemerkungen

6.1 Höhle oder Abri? - eine Definition und eine Fundstellen-Klärung

In der Literatur werden für die gleichen natürlichen, von prähistorischen Menschen betretenen Hohlräume die unterschiedlichen Bezeichnungen „Höhle" und „Abri" verwendet, teilweise auch lokale Bezeichnungen wie „Grotte", „Felsstall" oder gar „Loch". Grundlage für die richtige Bezeichnung sollte die Nomenklatur der Speläologie sein: Für sie ist eine „Höhle" ein (von Menschen begehbarer) natürlicher unterirdischer Hohlraum. Die Registrierungsgrenze der Speläologen für die Aufnahme von Höhlen in das Höhlenverzeichnis liegt bei > 5 m, außer es sind Besonderheiten bekannt – etwa archäologische Funde – bei denen auch eine kleinere Höhle registriert würde.

Die korrekte Anwendung dieser Definition durch die „Höhlenforschungsgruppe Blaustein" hat zur Bezeichnung „Maiglöckchenhöhle (Abri über dem Brunnenstein)" für unseren „Brunnenstein-Abri" in dem von Susanne Clarke/ Sigrid Haas-Campen bearbeiteten archäologischen Denkmalführer „Ulm und der Alb-Donau-Kreis" (1997) geführt, wobei dort der richtige „Abri" mit einer angegebenen Breite von 4 m, einer Tiefe von 2 m und einer Höhe von 2 m und einer Lage ca. 70 m über dem Tal beschrieben und abgebildet wurde.[141] Die Bearbeiterinnen des Denkmalführers übertrugen damit den Gesamtnamen eines kleinen Doppelhöhlen-Systems, genannt „Maiglöckchenhöhle", im Jahre 1980 beschrieben, kartiert und mit einem Namen versehen durch die „Höhlenforschungsgruppe Blaustein",[142] auf die Teilhöhle unseres Abris. Diese Doppelhöhle besteht in ihrem „unteren, südöstlichen Teil" aus einem hier mit 4 m Tiefe bemessenen „felsdachartigen Raum" – das ist unser „Abri" –, der sich nach einem Schluff noch 2,5 m in die Tiefe erstreckt, und einem längeren „oberen, nordwestlichen Höhlenteil". Die Blausteiner Speläologen haben damals diese beiden Räume zu einer einzigen „Höhle" zusammengezogen. Die dafür angewandte fachliche Begründung war das Vorhandensein einer die beiden Höhenteile verbindenden Trauflinie von allerdings stellenweise nur 5-10 cm Tiefe. Sie schrieben aber bereits: „Ein anderer Bearbeiter hätte das Objekt vielleicht als zwei Höhlen aufgefasst."

---

141 Clarke/Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 97f.

142 Zum Folgenden: Thomas Striebel/ Jürgen Eckenfals, Die Höhlen im Katzental und dessen Umgebung, Mitteilungsheft der Höhlenforschungsgruppe Blaustein 3 (2), November 1980, 84 (Beschreibung) und 88 (Plan).

Wir lösen diesen Namens-Zusammenhang der beiden Objekte hiermit wieder ein wenig auf und geben der Fundstelle ihren historischen, insbesondere von ihrer Form her berechtigten Namen „Brunnenstein-Abri“ zurück. Es handelt sich dabei also um eine Kleinhöhle, die räumlich als „Abri“ (zu Deutsch: Fels(schutz)dach) ausgebildet ist. Freilich vermag der Kurz-Name „Brunnenstein-Abri“ nicht auszuschließen, dass irrtümlicherweise mit ihm ein Abri im Felsen des „Brunnensteins“ selbst angesprochen sei. Will man dies vermeiden, so bleibt tatsächlich nur der Rückgriff auf die von Clarke/ Haas-Campen angebotene längere Namens-Lösung.

Schließlich muss noch auf das Treiben der Kletterer und Boulderer und deren abweichende Namensgebung in diesem kleingeographischen Bereich hingewiesen werden, in welchem das „Felseninformationssystem Deutscher Alpenverein“ den „Katzentaler Fels“ und „100 m rechts vom Katzentaler Fels“ den „Katzentaler Nebenfels (Katzenloch)“ - oder knapper: das „Katzenloch“ - ausweist.[143] Letzterer Name bezieht sich bei ihnen vermutlich eher auf den vorhin genannten „oberen, nordwestlichen Höhlenteil“ der Speläologen. Der „Katzentaler Nebenfels“ der Kletter-Literatur ist also diejenige Felsinformation, in welcher auch der Brunnenstein-Abri liegt. Gerade letzterer gilt bei den Anhängern des Boulderns unter dem Namen „Katzenloch“ als „Klassiker“.[144] Die Übernahme dieses Namens für unsere vorgeschichtliche Fundstelle sollte um der Eindeutigkeit willen gänzlich vermieden werden.[145]

6.2 Aufbewahrung und Inventarisierung des Fundmaterials

Verbleib des prähistorischen Fundmaterials der **neolithischen Freilandfundstellen** (einschließlich der darin enthaltenen **paläolithischen Einzelstücke)** besonders von der **Ulmer Alb,** der **Blaubeurer Alb** und aus dem **Raum Langenau** und der **Keramik vom Ehrensteiner Schlossberg**:

Funde Peter Blankenstein: Stadtmuseum Ulm

---

143 http://felsinfo.alpenverein.de/kletterfelsen/schwaebische_alb/blautal/katzentaler_fels.html beziehungsweise http://felsinfo.alpenverein.de/kletterfelsen/schwaebische_alb/blautal/katzenloch.html (Abruf 14.12.2015)

144 Siehe oben Anm. 138.

145 Das „Katzenloch“ ist im "Höhlenkataster Schwäbische Alb" eine ganz andere Höhle im Westhang des Katzentals, nämlich eine größere und geschichtsträchtige Schachthöhle, siehe Thomas Striebel, Höhlen im Gebiet der Stadt Blaubeuren. In: Das Jahresheft 1995 der Arge Grabenstetten – Ausgabe zum VDHK-Jahrestreffen 1996 in Blaubeuren, Grabenstetten 1996, 150-171, hier 150-153.

Funde Hermann Huber: Privatbesitz Hermann Huber

Funde Albert Kley: Nachlass Privatbesitz Albert Kley; er „wird derzeit Schritt für Schritt an die Denkmalpflege in Tübingen übergeben“ (email Rainer Schreg am 4.3.20014 an den Verf.)

Funde Ulrich Linse: Stadtmuseum Ulm

(die Inventarbezeichnung im Ulmer Museum, Abteilung Archäologische Sammlung, lautet(e) „Prä. Slg. Blankenstein/Linse“)

Das **gesamte** von Blankenstein/Linse im **Brunnenstein-Abri bei Altental** gefundene Material wurde dem Stadtmuseum Ulm übergeben, getrennt nach den 4 „Schichten“

(die Inventarbezeichnung im Ulmer Museum, Abteilung Archäologische Sammlung, lautet(e) „Prä. Slg. Blankenstein/Linse“)

6.3 Danksagung

Ich bedanke mich herzlich für die kritische Durchsicht des Manuskripts oder Teilen von ihm in seinen verschiedenen Entstehungsphasen bei Peter Blankenstein, Hermann Huber, Rainer Schreg, Peter Vollmar und Klaus Vondung.

Herr Robert Bollow, ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes und erfolgreicher Lesefund-Sammler auf der Blaubeurer Alb (bebildeter Blog: „Umgepflügt“), hat mich mit neuen Informationen aus seinem Gebiet versorgt. Herr Thomas Striebel, Leiter der „Höhlenforschungsgruppe Blaustein“, half mir geduldig mit seinen speläologischen Ortskenntnissen. Der Leiter des Archivs der Stadt Blaustein, Herr Dr. Manfred Kindl, beantwortete bereitwillig meine Fragen, hielt den Kontakt zwischen „Ehemaligen“ und der Gemeinde Blaustein aufrecht und informierte über die jeweils aktuellen Aktivitäten des Projekts „Steinzeitpark Ehrenstein“. Herr PD Dr. Rainer Schreg, Römisch-Germanisches Zentralmuseum – Forschungsinstitut für Archäologie (RGZM), hat mich über die Ergebnisse der unter seiner Beteiligung unternommenen langjährigen Untersuchungen (im Rahmen des Projekts der US National Science Foundation „Pastures, Chert Sources, and Upland-Downland Mobility in Neolithic Southwest Germany“) über die neolithische Hornsteingewinnung auf der Blaubeurer Alb auf dem Laufenden gehalten und mich mit den einschlägigen Publikationen versorgt.

Last but not least gilt mein Dank Herrn Dr. Hans-Joachim Gregor, dem „Editor Emeritus“ des Verlags „Documenta naturae“, der diesen Beitrag in seine Historische Reihe aufnahm, nicht ohne zuvor die äußere Gestalt des Testes zu optimieren. Als naturwissenschaftlicher Publizist nahm er die Flut der Anmerkungen in diesem historischen Text widerstrebend zur Kenntnis, noch mehr aber den Hinweis des Verfassers, dass gerade in ihnen oft die wesentlichen geschichtlichen Entdeckungen verborgen liegen.
Natürlich trägt allein der Verfasser die Verantwortung für den vorliegenden Text.

6.4 Widmung

Bedauerlicherweise konnte ich die Überlegungen dieser Veröffentlichung nicht mehr mit dem im Juli 2015 verstorbenen baden-württembergischen Landesarchäologen Dr. Jörg Biel diskutieren, dessen Ausgrabung des keltischen „Fürstengrabes“ von Hochdorf ich 1978 – dank einer durch Prof. Dr. Dieter Planck, damals Abteilungsleiter Archäologie im Stuttgarter Landesdenkmalamt, für mich großzügig „als früherem Mitarbeiter unseres Amtes“ erwirkten Dienstbefreiung – in Augenschein nehmen konnte, und der uns Teilnehmern der Hochdorf-Jubiläumsgrabung im Grabhügelfeld „Pfaffenwäldle“ in jenem glühend heißen Sommer 2003 so lebhaft die blau-blühenden Flachsfelder unseres Heimatlandes vor Augen führte, deren Leinenstoff-Erzeugnisse seiner Vermutung nach einst eines der wesentlichen Tauschmittel der Kelten gegenüber den Völkern südlich der Alpen darstellten. Ihm widme ich diese Schrift und jenen anderen inzwischen Verstorbenen, die in der ersten Hälfte der 1950er Jahre unser jugendliches Forschertum wohlwollend mit Rat und Tat unterstützten: Albert Kley, Dr. Emma Pressmar, Albert Rieber (mit dem Architekten Karl Reutter), Prof. Dr. Gustav Riek, Dr. Ludwig Schäfle und Dr. Hartwig Zürn (zusammen mit seinem Fahrer und Grabungstechniker Fritz Maurer). Aber neben diesen öffentlich wirksamen, fast ausnahmslos akademischen Größen standen auch drei, heute für mich bedauerlicherweise beinahe namenlose, Fabrikkollegen meines Vaters, „Laien“ also, die uns beim Sammeln unter die Arme griffen: Der Ulmer Fossiliensammler, der mir 1953 die „Laushalde“ bei Albeck

erschloss[146] samt der Technik des Salzsäureätzens der dortigen Seeigel. Dann der Donaustettener, der mir 1953/1954 einige einschlägige Bände von „Die Römer in Württemberg" auslieh und ein paar Baggerfunde aus der Donau, u.a. einen eisernen Dolch,[147] übergab. Ferner erwähnt Peter Blankenstein 1953 den mehrmaligen Besuch bei einem Ulmer Münzsammler Maier, der ihm dann auch drei Münzen schenkte (TB).[148] Sie alle haben ihre eigene Begeisterung für „Bodenfunde" an uns weitergereicht.

Tafeln

Soweit nicht anders angegeben, alle Fotos von Autor LINSE

Tafel 1

Fig. 1: Schlossberg/ Löwenfels in Ehrenstein/Blaustein. Blick auf den nordwestlichen Teil des Gipfelfelsens (Fundstelle der frühbronzezeitlichen Keramik am Gipfel hier nicht zu sehen), Foto Ulrich Linse, 9.4.2014

Fig. 2: Abri im Kleinen Lautertal (ehemals mit prähistorischer Skelettbestattung) vom Parkplatz „Ochsenwiese" im Talgrund gesehen, Foto Ulrich Linse, 9.4.2014

---

146 Der Steinbruch im Trockental „Laushalde" war zu Beginn der 1950er Jahre schon aufgelassen. Vermutlich war dieser Sammler ein Herr Müller, auf den sich die Notiz bezieht: „Müller, Sammlung besichtigt" (TB 2.4.1953).

147 Wurde von mir zusammen mit einem mittelalterlichen (?) Topfboden aus der gleichen Quelle dem Ulmer Museum übergeben. Die unmittelbare Folge jener Lektüre war der Besuch des Römerkastelles bei Unterkirchberg (siehe Clarke/ Haas-Campen, Ulm, 144f.).

148 Vielleicht war dies jener Sammler, der uns seine von ihm beim Fort Wilhelmsburg in Ulm gefundenen griechischen oder byzantinischen Münzen zeigte, deren Herkunft ihm ebenso rätselhaft war wie uns. Ob er wohl damals mit ihnen den Weg zu einem Museum gefunden hat?

Tafel 1

1

2

Tafel 2

Fig. 1: Schlossberg/ Löwenfels in Ehrenstein/Blaustein, Blick auf den südöstlichen Teil des Gipfels mit Markierung der Fundstelle der eingescannten frühbronzezeitlichen Keramik, Foto Ulrich Linse, 9.4.2014

Fig. 2: Schlossberg/ Löwenfels in Ehrenstein/Blaustein, Blick auf den südöstlichen Teil des Gipfels, Foto Ulrich Linse, 9.4.2014

Tafel 2

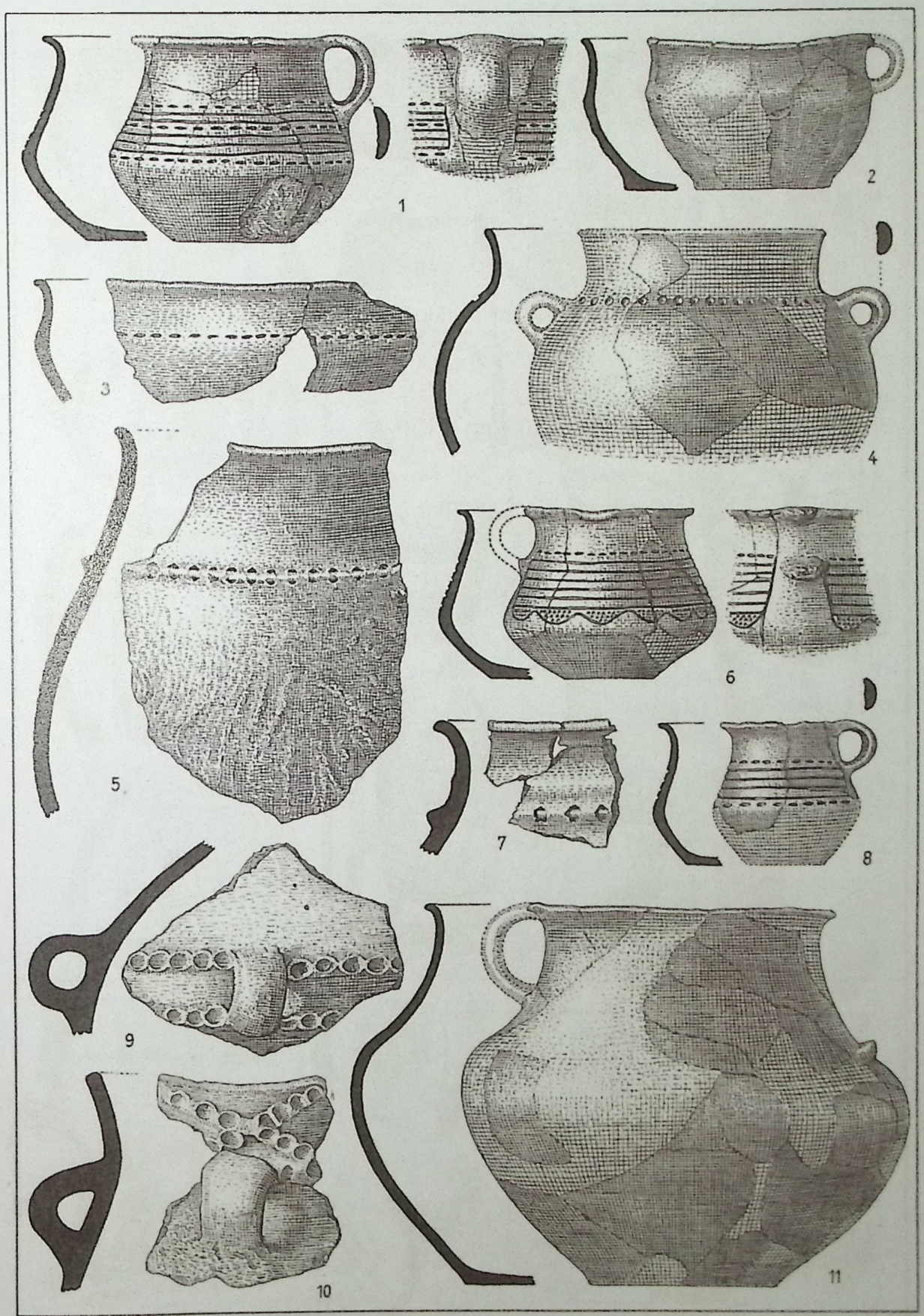
1

2

Tafel 3

Fig. 1: Frühbronzezeitliche Keramik, vom Schlossberg/Löwenfels in Ehrenstein/Blaustein stammen die Abb. 2, 3, 6, 9-11
(Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, Tafel 12)

Tafel 3



1

Tafel 4

Fig. 1: Frühbronzezeitliche Keramik, vom Schlossberg/Löwenfels in Ehrenstein/Blaustein stammen die Abb. 4-31

(Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, Tafel 13)

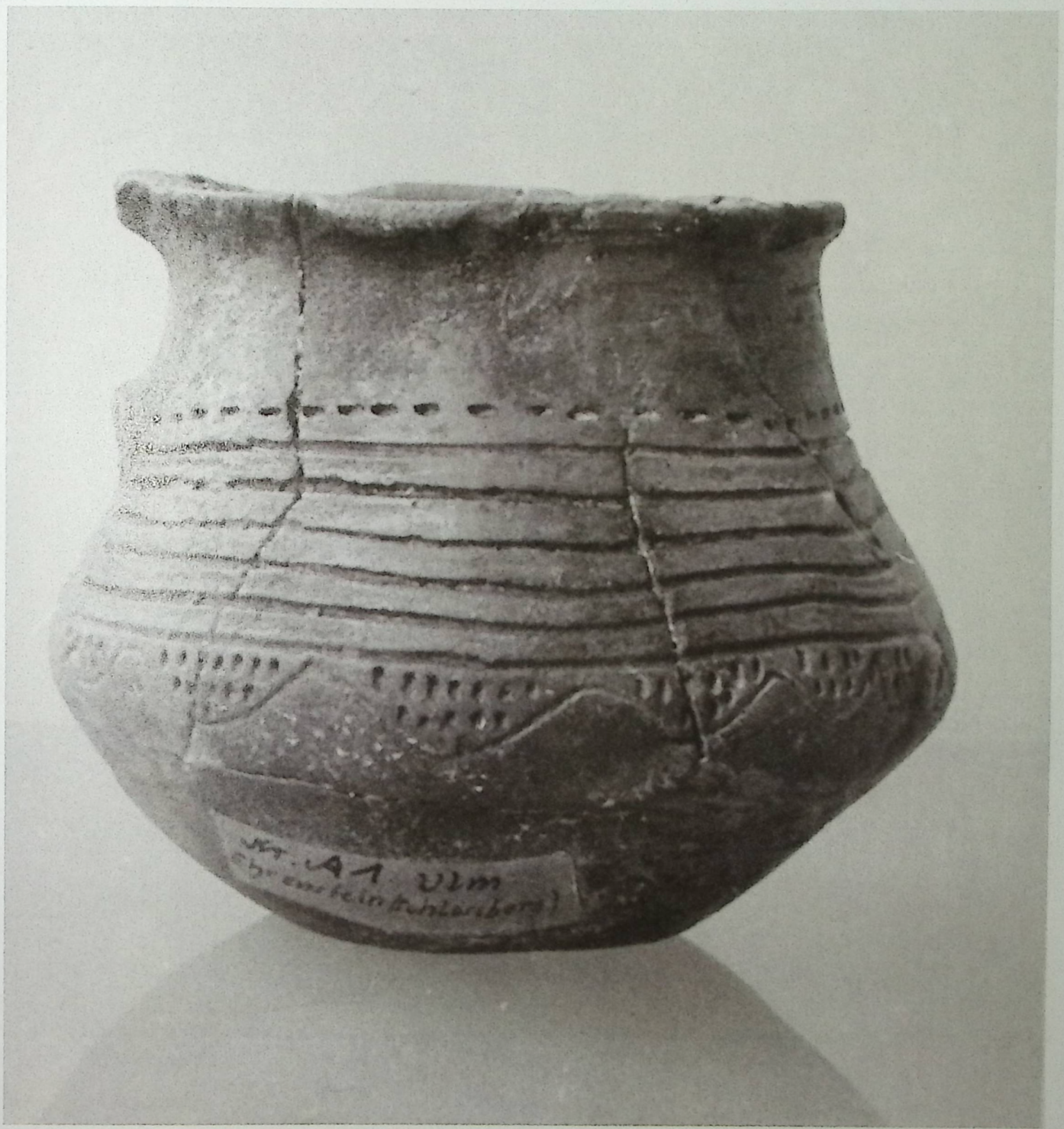
Tafel 4

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31

Tafel 5

Fig. 1: Frühbronzezeitliche Tasse vom Schlossberg/Löwenfels in Ehrenstein/Blaustein, gefunden am 29. 10.1954 beim Gipfelplateau (wie auf Tafel 2, Fig. 1 angegeben), Foto Museum Ulm oder Landesamt für Denkmalpflege Stuttgart 1954, Foto-Vorlage von Ulrich Linse

Tafel 5



1

Tafel 6

Fig. 1: Der Brunnenstein-Abri bei Altental im Blautal mit den Ausgräbern Peter Blankenstein (links) und Ulrich Linse (rechts), wohl vom 27.8.1954. Foto Hartwig Zürn 1954, Foto-Vorlage von Ulrich Linse

Tafel 6

1

Tafel 7

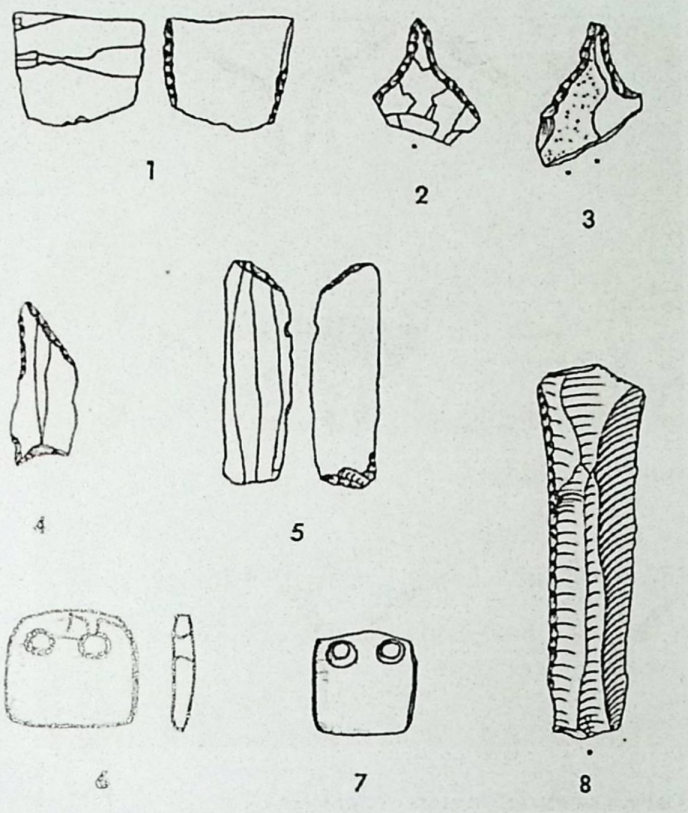
Mesolithische und Neolithische Funde vom Brunnenstein-Abri bei Altental im Blautal

Fig 1: Neolithische Silices und Muschel-Plättchen (Wolfgang Taute, Neolithische Mikrolithen und andere neolithische Silexartefakte aus Süddeutschland und Österreich, Archäologische Informationen 2/3, 1973/1974, S. 79, Fig. 3)

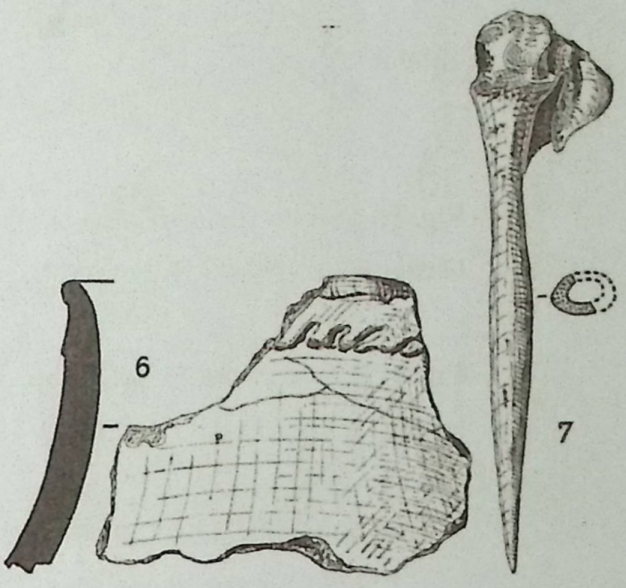
Fig. 2: Neolithischer Keramikscherben und Knochenpfriem (Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, Tafel 5)

Fig. 3: Mesolithische und neolithische Silices und Muschel-Plättchen (Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, Tafel 9 B)

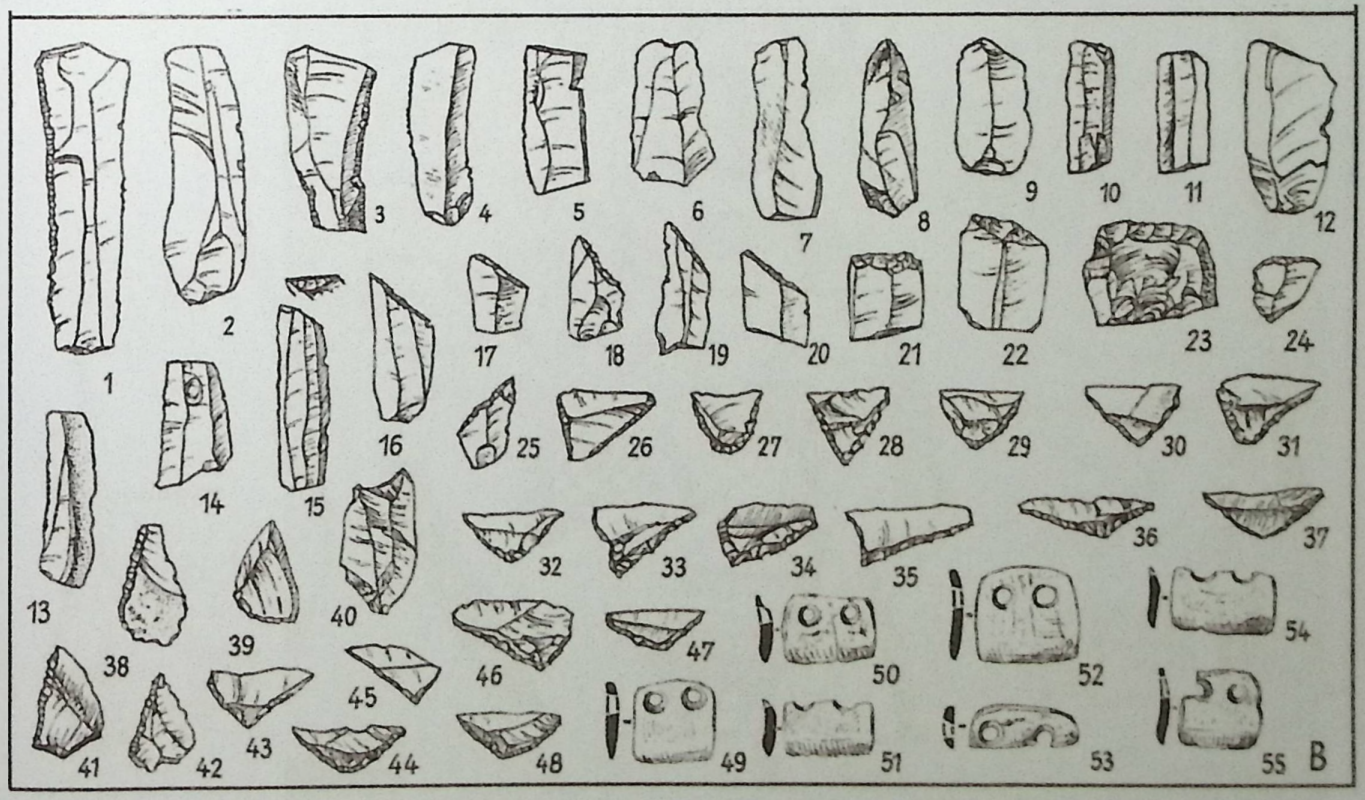
Tafel 7


1
2
3
4
5
6
7
8

1


6
7

2


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
B

3

Tafel 8

Fig. 1: Abri im Kleinen Lautertal, Fundort von Skelettgräbern 1956 oder 1957. Foto Gustav Riek 1956/1957, Foto-Vorlage von Ulrich Linse

Fig. 2: Prähistorische Skelettgräber in einem Abri im Kleinen Lautertal, 1956 oder 1957 (siehe Tafel 8, Fig. 1). Foto Gustav Riek, 1956/57, Foto-Vorlage von Ulrich Linse

Tafel 8

1

2

Tafel 9

Fig. 1: Ulrich Linse vor dem Sirgenstein, einer Höhle im A(a)chtal zwischen Schelklingen und Blaubeuren gelegen, ca. 1951. Foto Friedrich Linse

Fig. 2: Ausflug zum Römerhof bei Tomerdingen, 19.11.1953
von links nach rechts Peter Vollmar, Ulrich Linse und Peter Blankenstein. Foto Friedrich Linse

Fig. 3: Ausgrabung vor einem Höhlenschlupf im Lonetal/Wolfstal, April 1955. Im Grabungsloch stehend Peter Blankenstein, mit Mütze Ulrich Linse. Foto Peter Vollmar

Fig. 4: „Jugend forscht" des Samstags im „Jungsteinzeitdorf Ehrenstein", 1960. Foto Hartwig Zürn, Foto-Vorlage von Ulrich Linse

Fig. 5: zeigt den Rand des Blaukanals beim „Jungsteinzeitdorf Ehrenstein" 1960 vor der späteren Aufschüttung. Foto Hartwig Zürn, Foto-Vorlage von Ulrich Linse

Fig. 6: Gegenbesuch der Ehrensteiner Forscher auf der Heuneburg bei Hundersingen unter dortiger Führung von Siegwalt Schiek. An der Spitze der Gruppe Hartwig Zürn, dann Resi Fiedler und Siegwalt Schiek, dann Ruth Zürn, und schließlich eine unbekannte Studentin mit Ulrich Linse, 1960. Foto Hartwig Zürn, Foto-Vorlage von Ulrich Linse

Tafel 9

1

2

3

4

5

6

Tafel 10

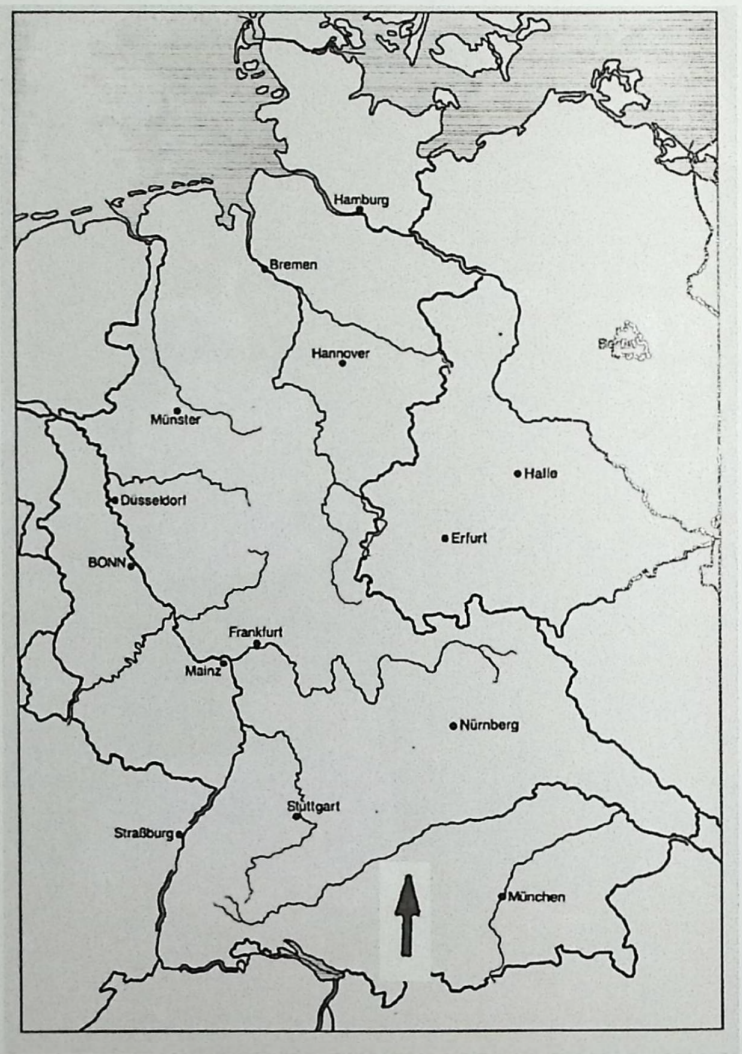
Fig. 1: Samstagsarbeit im „Jungsteinzeitdorf Ehrenstein", 1960. Präparation der Wand- und Balkenrests eines Hauses. Ganz links Ulrich Linse, ganz rechts Peter Blankenstein; Foto Hartwig Zürn, Foto-Vorlage von Ulrich Linse

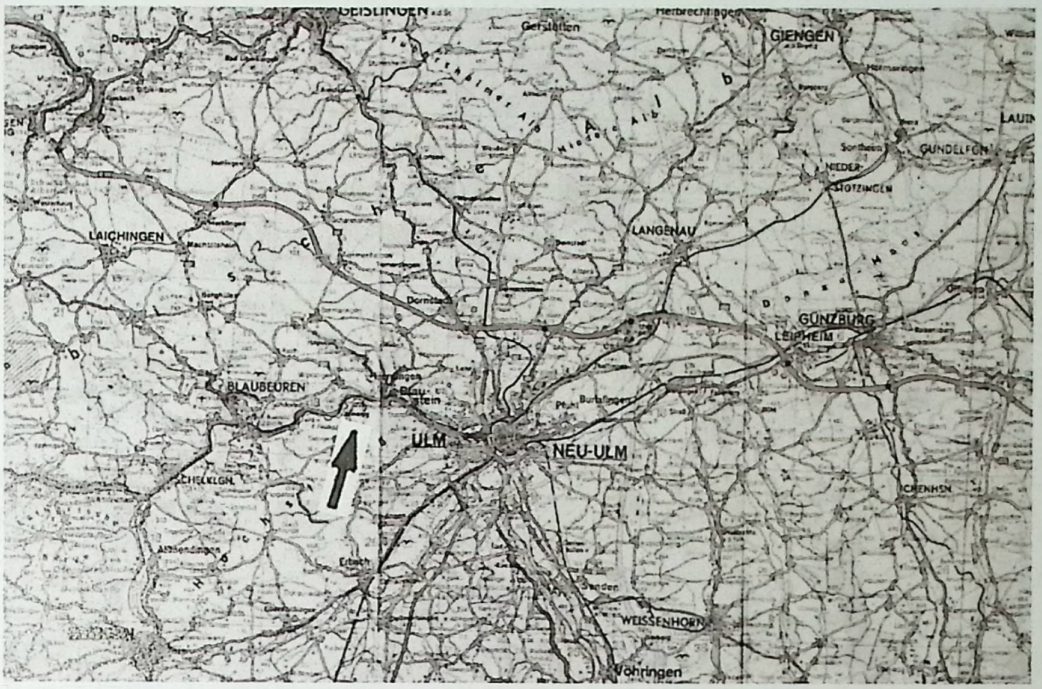
Tafel 10

1

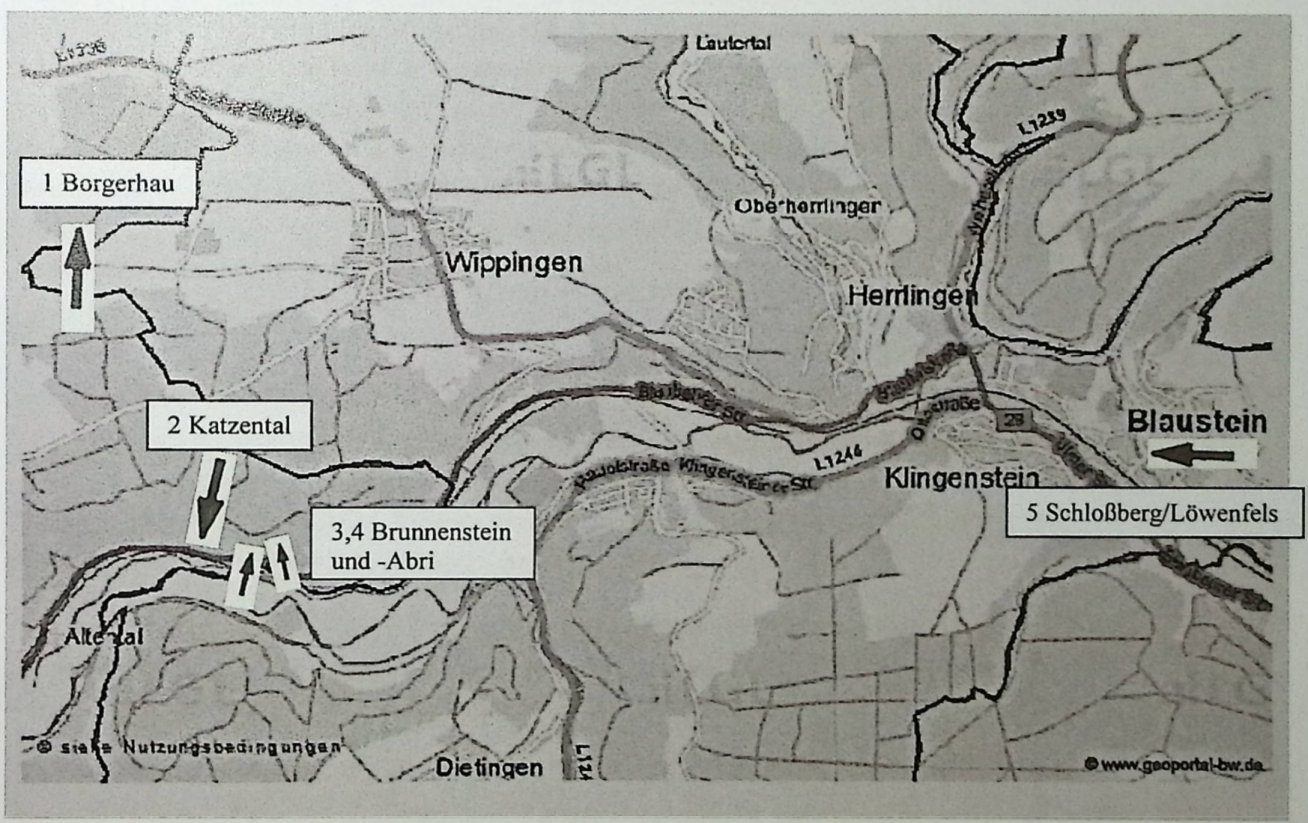
Anhang 1:

Lage des
Untersuchungsgebietes
in Deutschland (Pfeil)





Anhang 2: Die Ulmer Region und das Areal der besprochenen Fundplätze (Pfeil)



Anhang 3: Regionalkarte mit Angabe der wichtigsten Punkte (Pfeile)

Nachtrag:

Über den gegenwärtigen Stand der Erforschung der bronzezeitlichen Höhensiedlungen informiert:

Peter Ettel, Die frühbronzezeitlichen Höhensiedlungen in Mitteldeutschland und Mitteleuropa – Stand der Forschung. In: Harald Meller, Francois Bertemes (Hg.), Der Griff nach den Sternen. Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.-21. Februar 2005, Bd. 2, Halle (Saale) 2010, S. 351-380.

Ders., Bronzezeitliche Befestigungen und Burgen in Europa. In: Harald Meller, Michael Schefzik (Hg.), Krieg. Eine archäologische Spurensuche, Halle (Saale) 2015, S. 301-306.

Nachtrag zu S. 37: Neues über FRÜHBRONZEZEITLICHE HÖHENSIEDLUNGEN

Helmut Schlichtherle und Michael Strobel gingen im Jahr 2000 bei ihren Überlegungen zu früh- und mittelbronzezeitlichen Ufer- und Höhensiedlungen im Alpenvorland auch auf entsprechende Strukturen am Südrand der Schwäbischen Alb ein. Dabei kam auch der Schlossberg von Ehrenstein/Blaustein mit seinem umfangreichen Keramikmaterial aus der ausgehenden Frübronzezeit und der beginnenden Mittelbronzezeit (Bz A2 bis Bz B) zur Sprache. Sie betonten drei mögliche Funktionen dieser Höhensiedlung: ihren Defensiv- und Rückzugscharakter, ihre Verkehrssituation (Kontrolle eines wichtigen Albaufstiegs, vielleicht eine darüberhinausgehende verkehrsgeographisch günstige Position) und ihre mögliche machtpolitische Funktion als ein zentralörtlicher „Mittelpunktsort" mit einem kleineren territorialen Einzugsbereich (von ca. 12 bis 18 km im Durchmesser).

Die Untersuchungen von Peter Ettel im Rahmen der Erforschung des historischen Kontextes der „Himmelsscheibe" von Nebra zu den frühbronzezeitlichen Höhensiedlungen in Mitteldeutschland hat inzwischen zu deren dortiger Neubewertung geführt: sie seien in ihrer zentralörtlichen Funktion und als repräsentative Wohnorte einer politisch-sozialen Oberschicht unbedeutend gewesen, ebenso seien ihre Anzahl, der Umfang ihrer Innenbebauung und ihr Befestigungscharakter bisher überschätzt worden. Stattdessen wird dort nun die Bedeutung der Flachlandsiedlungen hervorgehoben. Freilich liegen diese mitteldeutschen Höhensiedlungen im Randbereich ihrer mitteleuropäischen geographischen Verbreitung. Blicke man auf die Konzentration solcher Anlagen in der Südwest-Slowakei, so besäßen diese einen nahezu protourbanen Charakter mit Befestigungen, funktional gegliederte Struktur, Werkstattvierteln und Kultstätten mit Opferdeponierungen. Während sich also in den etwa 280 frühbronzezeitlichen (befestigten) Höhensiedlungen Mitteleuropas, ausgehend von der kulturellen Entwicklung im östlichen Mittelmeergebiet, „vielleicht ein erster überregionaler Burgen- und Befestigungshorizont in Europa" abzeichnet, scheint ihre jeweilige geographische Ausprägung aber unterschiedlich gewesen zu sein.

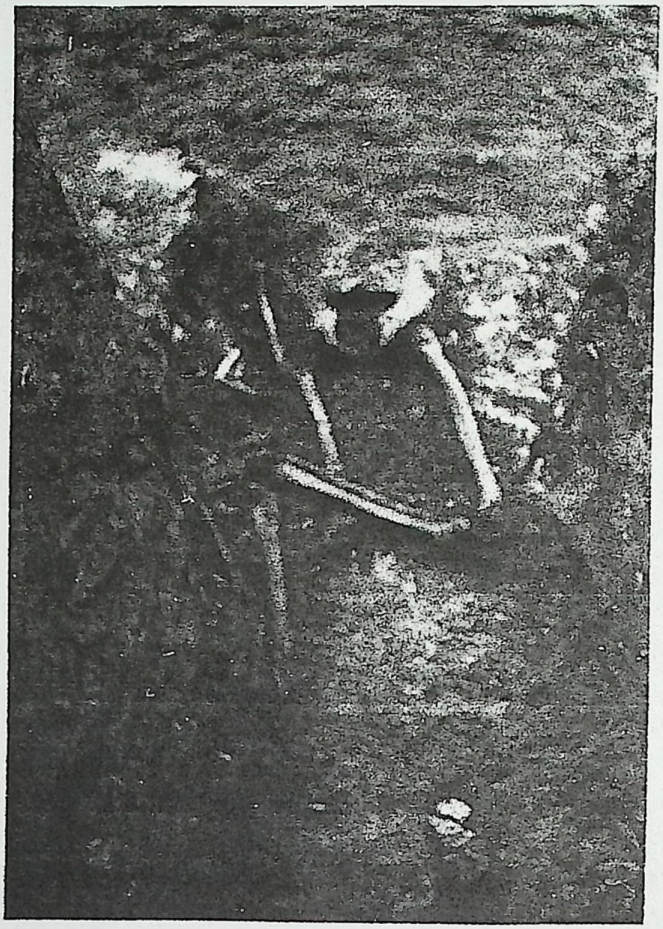
Literatur:

Helmut Schlichtherle/ Michael Strobel, Ufersiedlungen – Höhensiedlungen. Extremfälle unbekannter Siedlungsmuster der Früh- und Mittelbronzezeit im südwestdeutschen Alpenvorland. In: Beat Eberschweiler/ Joachim Köninger/ Helmut Schlichtherle/ Christian Strahm (Hg.), Aktuelles zur Frühbronzezeit im nördlichen Alpenvorland. Rundgespräch Hemmenhofen 6. Mai 2000 (Hemmenhofener Skripte 2), Freiburg i. Br. 2001, 79-92.

Peter Ettel, Die frühbronzezeitlichen Höhensiedlungen in Mitteldeutschland und Mitteleuropa – Stand der Forschung. In: Harald Meller, Francois Bertemes (Hg.), Der Griff nach den Sternen. Internationales Symposium in Halle (Saale) 16.-21. Februar 2005, Bd. 1, Halle (Saale) 2010, S. 351-380.

Ders., Bronzezeitliche Befestigungen und Burgen in Europa. In: Harald Meller, Michael Schefzik (Hg.), Krieg. Eine archäologische Spurensuche, Halle (Saale) 2015, S. 301-306.

Peter Ettel / Christiane Schmidt, Siedlungen auf der Höhe und im Flachland der Frühbronzezeit in Mitteldeutschland. Tagung Halle 2010 (Im Druck).



Frühbronzezeitliches Hockergrab

von Schwörzkirch (Lehmgruben-Rand).

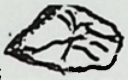
Das aufgeklappte Messer zeigt die Lage des am 30.Mai 1954

entnommenen Unterkiefers. Foto: Ulrich Linse 6.Juni 1954.

Anm. 47 S. 23

Paläolithische Werkzeuge: Siehe Benjamin Schürch, Paläolithische Oberflächenfunde auf der Blaubeurer Alb, Bachelor-Arbeit an der Universität Tübingen 2015; Harald Floss/ Benjamin Schürch, Paläolithische Oberflächenfunde von der Blaubeurer Alb, Mitteilungen der Gesellschaft für Urgeschichte 24 (2015), 121-140. Dort sind auch drei Artefakte der Sammlung Blankenstein/Linse aus der Archäologischen Sammlung des Ulmer Museums aufgenommen: ein Schaber aus Berghülen, Flurstück Tauner unter dem Asang, ferner ein Schaber aus Mikroquarzit aus Berghülen, Flurstück Am Asanger Steig und ein bifazielles Artefakt von der neolithischen Fundstelle Bermaringen, Flurstück Ziegelhütte.
Blaubeuren: Am Abhang des Rusenschlosses („Rusenhalde") bei Blaubeuren-Gerhausen fanden wir am 13.Juni 1954 auch, wie die „Fundberichte" berichten, die ersten Belege für die dortige urnenfelder- und hallstattzeitliche Besiedelung: Fundber. Schwaben N.F. 14, 1957, 179. Keramik-Hinweise auf diese Besiedelung waren aber schon zuvor veröffentlicht worden: siehe Biel, Höhensiedlungen (wie Anm. 33), 190 und 207. Ferner Clarke/ Haas-Campen, Ulm (wie Anm. 2), 104.

Altental.
mesol. Pfeilsp.?



MAI 1955 20. Woche 128–131

8 Sonntag Muttertag

Morgens: Höhle s. Altent. F: Im alten Auswurf (mesol.) Werkz., Kl. Klingen 2 Rundkratzerchen 1 Art Pfeilsp.? Neol. F. in d. Schicht A1, dabei 1 Rü Schal

Mittag: Alle 2 Lonetalabschnitte entlanggefahren. F: Im Bockstein mesol. Werkz., Im Stadel 1 Bohrerchen, 1 N Klin

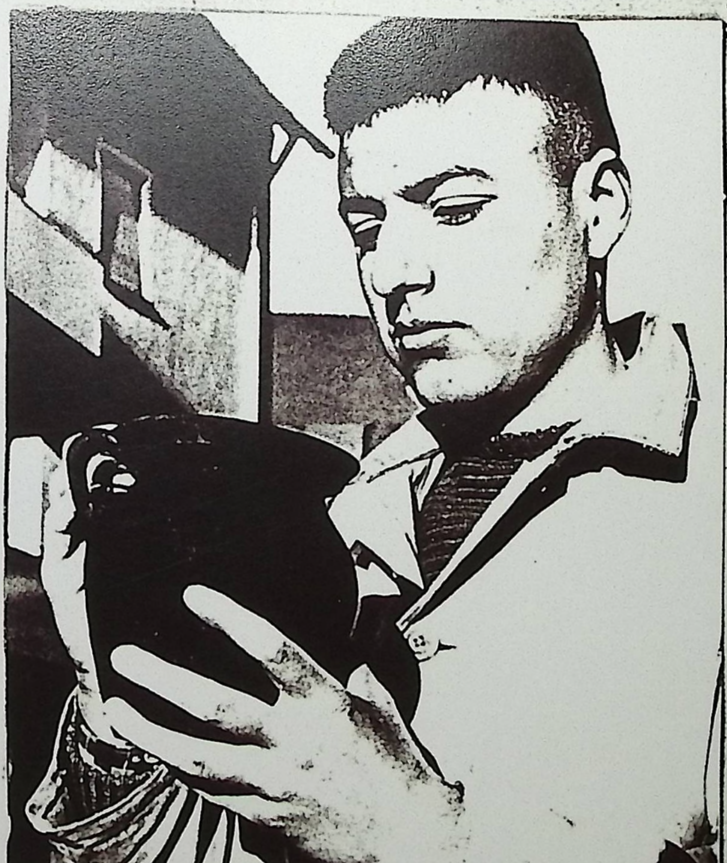
SA 4·43 SU 19·54 MA 21·58 MU 5·07

9 Montag

10 Dienstag

11 Mittwoch

Der Gymnasiast Ulrich Linse hält den im Brunnen gefundenen Krug aus dem 14. Jh. in der Hand
Foto: Sander, Ulm



ISBN 978-3-86544-617-6